

# AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

## Ruinen

*Max D. Woodworth*  
WACHSTUM UND  
NIEDERGANG IN CHINAS  
„GEISTERSTÄDTEN“

*Kevin Bücking*  
EINE KLEINE GESCHICHTE  
DES RUINENMOTIVS

*Stefanie Samida*  
NS-THINGSTÄTTEN ABSEITS  
VOM ERINNERUNGSDISKURS

*Christoph Brumann*  
KONFLIKTRAUM UNESCO

*Juliane Borosch*  
DETROITS WANDEL  
IM BLICK

*Elisabeth Broermann ·  
Maximilian Hartinger ·  
Maria Hudl · Adrian Nägel*  
WERTVOLLE RUINEN.  
PLÄDOYER FÜR DIE BAUWENDE

# APuZ

ZEITSCHRIFT DER BUNDESZENTRALE  
FÜR POLITISCHE BILDUNG

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**



# Ruinen

## APuZ 24/2024

**MAX D. WOODWORTH**

### WACHSTUM UND NIEDERGANG IN CHINAS „GEISTERSTÄDTEN“

Urbanisierung ist eine zentrale Säule im politisch-ökonomischen Modell der Volksrepublik und Teil eines ideologischen Wohlstandsversprechens. Spekulationsdynamiken erzeugen dabei „Geisterstädte“, die bereits kurz nach Fertigstellung einen Ruinencharakter annehmen.

Seite 04–10

**KEVIN BÜCKING**

### EINE KLEINE GESCHICHTE DES RUINENMOTIVS

Im Verfall begriffenen Bauwerken werden seit der Antike unterschiedliche Bedeutungen zugemessen. Sie stellen Objekte der Faszination und ästhetischen Aushandlung dar und stehen oft sinnbildlich für eine konflikthafte Menschheitsgeschichte.

Seite 11–17

**STEFANIE SAMIDA**

### NS-THINGSTÄTTEN ABSEITS VOM ERINNERUNGSDISKURS

Verfallene Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus sind ein Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlung. Im Fall der sogenannten Thingstätten lassen sich unterschiedliche Wandlungsprozesse und erinnerungskulturelle Praktiken nachzeichnen.

Seite 18–24

**CHRISTOPH BRUMANN**

### KONFLIKTRAUM UNESCO

Das Kulturerbe scheint eines der wenigen Themen zu sein, das die Weltgemeinschaft eindrucksvoll zu einen vermag. Tatsächlich sind die Komiteesitzungen mehr und mehr Bühne für die Eigeninteressen von Staaten und ungelöste Konflikte.

Seite 25–31

**JULIANE BOROSCH**

### RUINEN MIT ZUKUNFT. DETROITS WANDEL IM BLICK

Aufstieg und Niedergang von Detroit haben mit dem Verfall überdimensionaler Industrieanlagen wirkmächtige Bilder und Symbole geschaffen. Die Bewohner bleiben in dieser Erzählung oft unsichtbar, obwohl ihr Engagement zur Weiterentwicklung der Stadt beiträgt.

Seite 32–38

### ELISABETH BROERMANN · MAXIMILIAN HARTINGER · MARIA HUDL · ADRIAN NÄGEL WERTVOLLE RUINEN

Der derzeitige bauwirtschaftliche Ansatz setzt auf Abriss von sanierungsbedürftigen Gebäuden und forciert ressourcenaufwändige Neubauten. Um ein wirksames Zeichen gegen den fortschreitenden Klimawandel zu setzen, muss eine Bauwende stattfinden, die den Bestand aufwertet.

Seite 39–46

# EDITORIAL

Nostalgische Sehnsucht, Begeisterung, Abscheu: Ruinen wecken Emotionen, die unterschiedlicher und widersprüchlicher kaum sein könnten. Es überrascht daher nicht, dass gerade die Überreste von architektonischen Bauwerken – seien sie annähernd intakt, bereits im Verfall begriffen oder nur noch vage im Grundriss zu erahnen – den Gegenstand für erbitterten Streit über die Deutung von historischer Erinnerung, kulturellem Selbstverständnis oder der Wirkung marktwirtschaftlicher Paradigmen sein können. Diese Gebäude haben offensichtlich ihren Daseinszweck eingebüßt, sind meist verlassen und werden damit offen für Neues, sowohl im übertragenen als auch im ganz praktischen Sinne.

Hinter dem Ruinenbegriff verbirgt sich eine Vielzahl von historischen und zeitgenössischen Orten und Strukturen, die im Globalen wie im Lokalen zu finden sind: etwa die UNESCO-Weltkulturerbestätte einer frühgeschichtlichen Tempelanlage in Südostasien, über die zwischenstaatliche Konflikte ausgetragen werden; die Industriebrachen des frühen 20. Jahrhunderts im US-amerikanischen Rust Belt, die längst nicht mehr nur für Verfall und Niedergang stehen, obwohl sie weltweit dafür bekannt sind; oder aber ein ungenutztes Verwaltungsgebäude der 1960er Jahre in einer deutschen Innenstadt, dessen Sanierung für das Klima deutlich besser wäre als der vermeintlich einfache Abriss.

Als Symbole haben Ruinen besondere politische Wirkmacht und verweisen auf den Zusammenbruch von Ideen und Ideologien. Gleichzeitig stehen sie für gesellschaftlichen Wandel und Wandelbarkeit. Inwiefern sie zu lebenswerten, mahnenden oder vergessenen Orten werden, liegt an uns.

*Martin Schiller*

# WACHSTUM UND NIEDERGANG IN CHINAS „GEISTERSTÄDTEN“

*Max D. Woodworth*

In der Schlusssequenz des von der internationalen Kritik gefeierten Dokumentarfilms „Behemoth“ des Regisseurs Zhao Liang von 2015 folgt man einem Lastwagen durch eine chinesische Stadt.<sup>01</sup> Die langen Kamerafahrten zeigen einen unberührten städtischen Raum mit scheinbar neu gebauten Wohnhochhäusern, breiten Boulevards und gepflegten Grünflächen. Der Beobachterin oder dem Beobachter wird jedoch sofort ins Auge fallen, dass weit und breit kein Mensch zu sehen ist. Obwohl der bebaute Raum urbanes Leben suggeriert, ist die Stadt praktisch tot – sie ist das, was innerhalb und außerhalb Chinas als „Geisterstadt“ bezeichnet wird.

Im Film bildet die Stadt den Endpunkt einer Erzählung, die den Bergbau, die Industrialisierung und die Urbanisierung mit einer persönlichen Reise von der Hölle über das Fegefeuer ins Paradies gleichsetzt. In dieser Erzählung ist die Stadt das Paradies, eine Utopie, ein Ort der Verheißung, wo die vorangegangenen Opfer und Entbehrungen belohnt werden.

Behemoth ist ein bissiger Kommentar zu Chinas urban-industriellem Wandel. Der Film verbindet die Zerstörung der Natur und die brutale Ausbeutung von Arbeitskräften mit dem unerbittlichen Modernisierungsdrang in der Volksrepublik. Anhand der Schäden für Mensch und Umwelt wird die Urbanisierung und Industrialisierung des Lands als leeres Versprechen entlarvt, als Schauplatz der Verwüstung.

Zhaos Film greift die weiterhin virulenten Debatten und Ängste im Zusammenhang mit Chinas urbanem Wandel und dem Entstehen der sogenannten Geisterstädte auf. Mit zunehmender Dringlichkeit haben diese Kontroversen im Laufe der Jahre eine Vielzahl bedeutender Fragen aufgeworfen: Wie und warum entstehen in chinesischen Städten riesige, aber durchweg unbewohnte Siedlungen, und welche tiefergehenden Bedeutungen haben diese „Geisterstädte“? Was sagt die Tatsache über das chinesische Ge-

sellschafts- und Wirtschaftsmodell aus, wenn gewaltige Städte gebaut werden, die, um es mit den Worten des US-amerikanischen Malers Robert Smithson zu sagen, nach Fertigstellung „wie Ruinen aufragen“?<sup>02</sup>

## GRUNDLAGEN

Städte sind im Wesentlichen nichts anderes als Arbeit und Kapital, die an einem Ort konzentriert werden. Ein Blick auf die grundlegende Dynamik des chinesischen Städtewachstums zeigt, inwiefern sich der Urbanisierungsprozess in China von dem in anderen Ländern weltweit unterscheidet. Zunächst sind Ausmaß und Intensität der chinesischen Urbanisierung auch nach objektiven Maßstäben atemberaubend. So ist die offiziell als städtisch eingestufte Bevölkerung des Landes seit 1990 von 300 Millionen (24 Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung) auf 900 Millionen (64 Prozent der Gesamtbevölkerung) im Jahr 2020 gestiegen.<sup>03</sup> In reinen Zahlen entspricht das der eineinhalbfachen derzeitigen Gesamtbevölkerung der Europäischen Union. In Anbetracht der niedrigen Geburtenraten in den chinesischen Städten in diesem Zeitraum ist der Großteil des Bevölkerungswachstums vor allem auf drei Faktoren zurückzuführen: Zunächst vollzieht sich eine Abwanderungsbewegung vom Land in die Stadt. Außerdem werden stadtnahe Gebiete und ihre Bewohner in die rasch wachsenden Städte eingegliedert. Schließlich legt man neue Bezirksgrenzen fest, um ländliche Gebiete in Hinblick auf ihren rechtlich-administrativen Status in städtische Gebiete umzuwandeln und damit zumindest auf dem Papier aus Landbewohnern Stadtbewohner zu machen. Die Gewichtung fällt je nach Region unterschiedlich aus, doch in den meisten Städten sind die beiden letztgenannten Faktoren die wesentlichen Treiber der Urbanisierung, da es für Migranten vom Land in der Regel schwierig ist, sich dauerhaft in den Städten anzusiedeln.

Aus dieser kurzen Betrachtung der demografischen Trends lassen sich bereits erste Rückschlüsse ziehen: Erstens ist die Stadtbevölkerung in China erheblich größer als offiziell angegeben, wenn man die über 100 Millionen Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter mitberücksichtigt. Zweitens haben die in den vergangenen 30 Jahren geltenden Beschränkungen für die Abwanderung in die Städte wahrscheinlich eine nicht näher bestimmbare, aber vermutlich erhebliche zusätzliche Migration verhindert. Drittens macht die „territoriale Verstädterung“, wie die australische Humangeografin Carolyn Cartier den Prozess der administrativen Angliederung ländlicher Gebiete an Städte bezeichnet, eins deutlich: Man muss zwischen einer Urbanisierung unterscheiden, die auf der Veränderung des territorial-administrativen Status basiert, und einer Urbanisierung, die sich in einer veränderten Lebenssituation der Menschen niederschlägt.<sup>04</sup>

Das System der Flächennutzung in China ist seit den 1990er Jahren durch eine umfassende Neuziehung der kommunalen Grenzen gekennzeichnet, um weitere ländliche Gebiete einzugliedern. Hinzu kommt die Neueinstufung von Verwaltungseinheiten. Aus ländlichen Einheiten, in erster Linie Kreisen und Präfekturen, werden ihre städtischen Gegenstücke, also Bezirke und Kommunen. Dies hat zur Folge, dass die Anzahl der Städte seit 1990 um etwa 55 Prozent gestiegen ist, von 464 auf 727 im Jahr 2022, da immer mehr ländliche Siedlungen und Präfekturen eingemeindet und damit offiziell dem Gebiet einer größeren Stadt zugeschlagen wurden.<sup>05</sup> Um das chinesische Städtewachstum beurteilen zu können, muss man sich daher mit zwei Entwicklungen befassen, die parallel verlaufen, aber nur lose miteinander verbunden sind: der Urbanisierung von Gebieten und der Urbanisierung von Menschen.

**01** Vgl. Behemoth – Der schwarze Drache, Regie: Zhao Liang, China–Frankreich 2015.

**02** Robert Smithson, *The Monuments of Passaic*, in: *ArtForum* 4/1967, S. 70.

**03** Vgl. National Bureau of Statistics of China, *China Statistical Yearbook 2022, Population and Its Composition*, [www.stats.gov.cn/sj/ndsj/2022/indexeh.htm](http://www.stats.gov.cn/sj/ndsj/2022/indexeh.htm).

**04** Vgl. Carolyn Cartier, *Territorial Urbanization and the Party-State in China*, in: *Territory, Politics, Governance* 3/2015, S. 294–320.

**05** Für 1990 siehe: *The Central People's Government of the People's Republic of China* (chinesisch), [www.gov.cn/test/2007-03/23/content\\_559159.htm](http://www.gov.cn/test/2007-03/23/content_559159.htm); für 2022 siehe: *Ministry of Civil Affairs of the People's Republic of China* (chinesisch), <http://xzqh.mca.gov.cn/statistics/2022.html>.

Diese Diskrepanz ist weit mehr als nur das Merkmal einer ungewöhnlichen Verwaltungspraxis oder Nomenklatur. Tatsächlich ist sie die Voraussetzung dafür, dass die Zentralregierung in den 1990er Jahren Städte zu Motoren des nationalen Wirtschaftswachstums erklärte. Sie ist auch der Schlüssel zum Verständnis der Neuordnung der chinesischen Wirtschaftspolitik und ihrer starken Ausrichtung auf Urbanisierung.

Den Startschuss für Chinas Urbanisierung bildete eine Änderung der chinesischen Verfassung 1988. Von nun an betrachtete man städtische Flächen nicht mehr als administrative Einheit, sondern als Ressource, deren Nutzungsrechte parzellenweise gekauft, verkauft und gehandelt werden konnten. Mit anderen Worten: Städtische Flächen wurden zu einer Ware, deren Preis nun an ihren Wert in Chinas aufstrebender Marktwirtschaft gebunden war. Flächen auf dem Land hingegen blieben im Besitz und unter der Verwaltung von Dorfgemeinschaften und konnten offiziell weder erworben noch verkauft werden. Doch auch die städtischen Flächen, die nun offiziell auf den Markt kamen, blieben im Besitz „des Staates“, was in der Praxis bedeutete, dass sie zum Eigentum der Stadtverwaltung zählten.<sup>06</sup> So konnten die Städte ihr Monopol auf Grundstücke nutzen, um direkt von deren Erschließung zu profitieren.

Hinzu kam, dass die Zentralregierung 1994 versuchte, ihre Finanzen aufzubessern, indem sie die Anreize für die lokale Bürokratie umgestaltete. Insbesondere wurde ein neues System der Steueraufteilung eingeführt, das den Anteil der Steuereinnahmen, der von den Verwaltungseinheiten in den Provinzen an die Zentralregierung abgeführt werden musste, massiv erhöhte. Die Kommunalverwaltungen, die hohe Kosten und eine wachsende Zahl finanzieller Verpflichtungen zu stemmen hatten, sahen sich mit einer drastischen Verschlechterung ihrer Haushaltslage konfrontiert und gerieten daher unter enormen Druck, die Löcher durch rasches Wirtschaftswachstum zu stopfen. Nach dem Prinzip *Quid-pro-quo* bot die neue Regelung den lokalen Behörden dafür einen weitaus größeren Spielraum als zuvor, sie konnten nun nach eigenem Ermessen neue Strategien entwickeln und ihre Ausgaben vor allem durch die Reform staatlicher Un-

**06** Vgl. You-tien Hsing, *Land and Territorial Politics in Urban China*, *The China Quarterly* 2006, S. 575–591.



Öffentlicher Platz in der „Geisterstadt“ Tiexi New District, außerhalb der Stadt Dongsheng in der autonomen Region der Inneren Mongolei

© Max D. Woodworth, 2012

ternehmen radikal kürzen. Gleichzeitig waren Beförderungen in den Reihen der Verwaltung und der Partei, die durch zentralisierte Personalbeurteilungen geregelt sind, an die Fähigkeit der Beamten geknüpft, die gesteckten Ziele für Wirtschaftswachstum verlässlich zu erreichen, idealerweise sogar zu übertreffen.

In diesem neuen, ausgesprochen marktorientierten Umfeld wurde die Förderung von Industrie und Handel durch unterschiedliche steuerliche und andere Anreize zur Norm, und die Verwaltungsbeamten verstanden schnell, dass Immobilien und die Erschließung von Grundstücken ein probates Mittel zur Förderung der Konjunktur und ihres eigenen Aufstiegs in Partei und Behörde waren. Kurzgesagt war die Begeisterung der Kommunalverwaltungen für die Erschließung von Flächen kein Zufall. Dies liegt an einer speziellen Eigenart des neuen marktorientierten Systems der städtischen Bodennutzungsrechte: Die Einnahmen aus Grundstücksgeschäften gelten, da sie nicht als „Gewinne“ aus Geschäften, sondern als Gebühren und Mieten verbucht werden, als „außerbudgetäre Ein-

nahmen“ und unterliegen daher nicht den Regeln zur Steueraufteilung. Demzufolge müssen die lokalen Regierungen bei der Erschließung von Grundstücken und Immobilien nichts an die Zentralregierung abführen, sondern können die gesamten Einnahmen für sich verbuchen. Damit schuf man einen enormen Anreiz zur Erschließung von Flächen. Diese Priorisierung wurde zusätzlich durch die ungewisse Dauer der Amtszeit von Spitzenbeamten verstärkt. Tatsächlich wird die gesetzlich festgelegte Amtszeit von Staatsbediensteten von fünf Jahren regelmäßig ohne jede Vorankündigung oder Angabe von Gründen verkürzt, sodass die Beamten jederzeit für eine erneute Ernennung überprüft werden können, oft schon im vierten, dritten oder sogar zweiten Jahr ihrer Amtszeit. Die Staatsbediensteten haben sich der Situation angepasst und versuchen, große Projekte sofort nach ihrem Amtsantritt in Angriff zu nehmen, um schnelle Wachstumsergebnisse vorweisen zu können. Die Erschließung neuer Flächen ist in diesem wachstumsorientierten Umfeld eine – wenn nicht sogar *die* – bevorzugte Taktik.



Leerstehende Hochhäuser in der „Geisterstadt“ Tiexi New District

© Max D. Woodworth, 2011

### „MAUERN OHNE MARKT“

Diese eng miteinander verflochtenen Entwicklungen haben dazu geführt, dass der Städtebau zu einer grundlegenden Aufgabe des chinesischen Staats geworden ist. Die Umsetzung erfolgt im Wesentlichen in zwei Bereichen: im bestehenden Stadtkern und am Stadtrand. In den Stadtzentren wurden große Teile der bereits bebauten Flächen Bauträgern übergeben, die versprachen, den innerstädtischen Raum einer wirtschaftlich effizienteren Nutzung zuzuführen. Mit anderen Worten: Sie sollten neue Hochhauskomplexe, Einkaufszentren und Geschäftsviertel, Unterhaltungs- und Freizeitangebote, Parks sowie riesige Bürgerzentren und Regierungsgebäude errichten. Mittlerweile sind diese Sanierungswellen größtenteils abgeebbt, die Arbeiten sind weitgehend abgeschlossen. Das sozialistische Stadtbild, das noch bis in die 1990er Jahre von nüchternen Zweckbauten geprägt war, wurde modernisiert und weist heute alle Merkmale einer kapitalistisch geprägten Stadt auf.

Doch so spektakulär diese innerstädtische Sanierung auch scheinen mag, die tiefgreifendsten Transformationsschübe zeigen ihre Auswirkungen an den Stadträndern. In den Randzonen grenzen die Städte an ländliche Flächen, mit de-

nen nicht gehandelt werden darf und die auch nicht erschlossen werden dürfen. Diese Hürde lässt sich jedoch umgehen, indem man landwirtschaftliche Flächen in urbane Gebiete umwandelt. Tatsächlich haben die Städte in den vergangenen zwei Jahrzehnten trotz der Bemühungen der Zentralregierung, Agrarland zu schützen, immer wieder mit den Dorfkollektiven über eine solche rechtliche Umwandlung verhandelt und sie bei den Provinz- und Zentralbehörden beantragt – mit bemerkenswertem Erfolg: In einer Stadt nach der anderen und in sämtlichen Regionen haben die Stadtverwaltungen von den Dorfkollektiven riesige Flächen erworben, so viel wie möglich davon in die wertvolle Kategorie „städtisches Bauland“ übertragen und gewaltige Entwicklungsprojekte in stadtnahen ländlichen Gebieten in Angriff genommen.

Ein Hauptmerkmal bei diesem Trend war, dass die Stadtverwaltungen in den neuen Erschließungsgebieten auf schrittweises Wachstum verzichteten und von Anfang an auf Großprojekte setzten. Diese haben im Laufe der Jahre eine Vielzahl von Formen angenommen, vor allem durch die Nachahmung und stete Reproduktion bestimmter Zonenkonzepte, Themen und Labels. Dazu gehören sogenannte neue Städte, Ökostädte, Freihandelszonen, Technolo-

giezonen, Universitätsstädte und Flughafenstädte. Auch wenn die Bezeichnungen der Projekte auf eine Vielzahl von Funktionen hindeuten, haben sie doch alle eins gemeinsam: die massive Erschließung neuer Flächen und deren Ausgestaltung durch Neubauten. Tatsächlich reichen solche Projekte von 30 km<sup>2</sup> in kleineren Städten bis zu 1200 km<sup>2</sup> in der Lanzhou New Area in der Provinz Gansu. Durch diese Neubauprojekte vergrößert sich die bebaute Fläche der Städte beständig um ein Vielfaches.

In gewissem Sinn ist die gleichzeitige Betonung der Landerschließung und -bebauung in den neuen suburbanen Entwicklungszonen ein Ausdruck der angebotsorientierten Natur der derzeitigen politischen Ökonomie der Urbanisierung. Das heißt, Land wird im Rahmen kommunaler politischer Programme vereinnahmt, um ein kurzfristiges Wirtschaftswachstum zu erzielen, und zwar auf eine möglichst kühne, auffällige Art und Weise, die für eine Leistungsbewertung sichtbar ist und Einnahmen durch den Verkauf von Landnutzungsrechten bringt. Anders ausgedrückt: Grundstücke und Immobilien werden auf den Markt gebracht, egal, ob eine Nachfrage besteht oder nicht. Die Nachfrage wird vielmehr durch die steigenden Wohnkosten und die daraus resultierende fieberhafte Jagd nach Wohneigentum geschaffen. Die Spekulation gibt den Takt vor.

Die Auswirkungen dieses Entwicklungsparadigmas zeigen sich in erster Linie in der Entstehung von bebautem Raum mit einer Beschleunigung und in einem Ausmaß, das die Geschwindigkeit der Besiedlung übersteigt. Auch wenn oftmals alle Immobilien verkauft sind, ist es nicht ungewöhnlich, dass der Leerstand von Gewerbe- und Wohnräumen in Chinas neuen Städten bei über 80 Prozent liegt.<sup>07</sup> In jüngster Zeit häufen sich in beunruhigendem Maße auch Fälle, in denen sich überhaupt keine Käufer finden, was auf eine sinkende Nachfrage in diesem Sektor verweist. So oder so stehen überall in China unzählige Quadratmeter leer, da sie ihre Entstehung ausschließlich der Spekulation verdanken.

Das chinesische Wort für Stadt – *chengshi* – setzt sich aus den Schriftzeichen für Stadtmauer (*cheng*) und Markt (*shi*) zusammen und verweist

auf einen konzentrierten Raum menschlicher Aktivitäten. Die neuen städtischen Räume, die in den letzten Jahren entstanden sind, aber immer noch keine Bewohner gefunden haben, werden entsprechend als „Mauern ohne Markt“ (*you cheng wu shi*) beschrieben.<sup>08</sup> Die überdimensionalen leeren Neubauten sind demnach das Resultat eines regelrechten Wachstumsrauschs, bei dem man Profit aus dem Handel mit Grundstücken und Immobilien schlagen wollte und deshalb zu bauen begann, ohne dabei tatsächliche Städte zu schaffen. Oder anders ausgedrückt: Die „Geisterstädte“ in ganz China stehen seit den 2000er Jahren für die Dominanz eines politisch-ökonomischen Denkschemas, das Paradigma des Bauens, das auf ein einziges Ziel ausgerichtet ist: städtischen Raum zu produzieren.

### NIEDERGANG OHNE VERFALL

Das fieberhafte Streben nach urbanem Wachstum bleibt nicht folgenlos. Die Geisterstädte, die überall in China aufragen, bilden eine neue Art von Ruinenlandschaft in verschiedenen Stadien des Niedergangs. Der Begriff „Ruinen“ wird bewusst verwendet, um auf den bebauten Raum als eine wahllose Zusammenstellung von materiellen und repräsentativen Objekten zu verweisen, ein sich immer weiter entwickelndes Sammelsurium der extremen Kontraste und Widersprüche.

Was ist damit gemeint? Im herkömmlichen Sinn ist eine Ruine ein nicht mehr genutztes Bauwerk in einem bestimmten Stadium des Verfalls. Bröckelnde Mauern haben keinen Wert an sich, und der Mensch hat schon immer Material von solchen Stätten abtransportiert, um es anderweitig zu verwenden. Ebenso wurden ungenutzte Bauwerke abgerissen, ignoriert oder gemieden, sodass sie im Lauf der Zeit allmählich verfielen. Erst im Zeitalter der Aufklärung begannen Gelehrte, Maler oder Dichter in Europa die in der Landschaft vorhandenen verfallenden Überreste der Antike als kulturelle Symbole positiv umzudeuten. Erst durch die vielfältige Deutung

<sup>07</sup> Vgl. Sarah Williams et al., Ghost Cities of China: Identifying Urban Vacancy Through Social Media Data, in: *Cities* 94/2019, S. 275–285.

<sup>08</sup> Vgl. M. Zhu, City Without City: Urbanisation Development Model Is Urgently in Need of Change (chinesisch), in: *China Housing Magazine* 2011, S. 42–45, zit. nach Christian Sorace/William Hurst, China's Phantom Urbanisation and the Pathology of Ghost Cities, in: *Journal of Contemporary Asia* 2/2016, S. 304–322.

alter Bauwerke, die etwa zu Symbolen zivilisatorischer Kontinuität, der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens oder aber der ultimativen Verwundbarkeit der Kultur gegenüber den unbittlichen Kräften der Natur wurden, entstand die Ruine an sich. Mit anderen Worten: Die Ruine ist ein kulturelles Artefakt, kein neutrales Objekt.

Angesichts der Allgegenwärtigkeit verfallener Strukturen in einer vom Menschen geprägten Landschaft ist die Bezeichnung von Ruinen als solche äußerst selektiv und spiegelt in der Vergangenheit oft klassenbasierte antiquierte Wertesysteme wider. Daher überrascht es nicht, dass es zu einer Neuinterpretation von verfallenen Strukturen gekommen ist und man etwa den verlassenen Fabriken des Ruhrgebiets, den leerstehenden Vororten von Detroit oder den bankrotten Skigebieten und Kurorten in Japan einen hohen symbolischen Wert zuspricht. Wissenschaftler und Künstler haben diese Arten von Ruinen in den vergangenen Jahrzehnten als ausgesprochen unromantische Anschauungsobjekte für die Wechselfälle der kapitalistischen Wirtschaft und die Anfälligkeit einer Gesellschaft oder Region für den Zustrom oder das Ausbleiben von Investitionen verwendet. In dieser langen und vielfältigen Tradition erscheint die chinesische Geisterstadt als bekannte Figur in neuem Gewand.<sup>09</sup> Diese Geisterstadt ist geprägt von rasantem Wachstum, angetrieben durch die Spekulationsgeschäfte von Stadtverwaltungen, Bauträgern, Finanzinstituten, privaten Kreditgebern und Wohnungskäufern. All diese Akteure tragen mit der Verfolgung ihrer eigenen finanziellen und politischen Interessen zu einer positiven Rückkopplung bei, durch die fortlaufend Investitionen in die Bebauung weiterer Flächen fließen. Solange die Boden- und Immobilienpreise kontinuierlich steigen – und die Steigerung weiterhin höher ausfällt als bei Bankzinsen oder Renditen auf dem Aktienmarkt oder anderen beliebten Anlagemöglichkeiten – kann sich die Aufwärtsspirale des Städtebaus ungehindert fortsetzen. Bei diesem Modell muss das Bauen nicht zwangsläufig mit einer tatsächlichen Nutzung einhergehen. Es genügt, wenn die neu errichteten Räume ihren finanziellen Zweck erfül-

len. Im Extremfall entstehen dann Geisterstädte – Städte, die allein aufgrund ihres Anlagewerts aus dem Boden sprießen.

Geisterstädte sind also Ruinen, weil sie einen tiefen Widerspruch verkörpern: Als riesige Anhäufungen von bebautem Raum verweisen sie auf die Annahme, dass Städte gebaut werden, um von Menschen auf die verschiedensten Arten genutzt zu werden, die man gemeinhin mit einer Stadt verbindet. Gleichzeitig verweist ihr Leerstand auf die Möglichkeit einer Urbanisierung ohne konkrete Nutzung. Auf diese Weise wird der Städtebau zu einem rein spekulativen Prozess, der auf den Punkt bringt, was die Soziologen Neil Brenner, Peter Marcuse und Margit Mayer als Dilemma der heutigen Zeit bezeichnet haben: Städte werden für den Profit gebaut, nicht für die Menschen.<sup>10</sup>

### DER CHINESISCHE TRAUM IST URBAN

Eine Urbanisierung in dem Ausmaß und der Intensität, wie sie in China in den vergangenen Jahrzehnten zu beobachten war, hängt in der Tat von starkem Wirtschaftswachstum ab. Doch wie die Weltbank festgestellt hat, ist Chinas urbaner Wandel mehr als ein wirtschaftliches Programm zur Unterstützung der Industrialisierung und technologischen Erneuerung. Die Urbanisierung ist ein politisches Projekt mit dem Ziel einer völligen Umgestaltung der Gesellschaft. Das Streben nach Urbanisierung ist demnach ideologisch begründet.

Der ideologische Charakter zeigt sich etwa in Staatspräsident Xi Jinpings Formulierung des „chinesischen Traums“. Das umfassende Thema dieser Utopie ist die Verwirklichung des langjährigen Ziels der chinesischen Kommunistischen Partei, bis 2030 eine „Gesellschaft mit einem bescheidenen Wohlstand“ aufzubauen. Von zentraler Bedeutung für dieses Programm ist der 2014 eingeführte „Urbanisierungsplan neuen Typs“, der darauf abzielt, bis 2030 mehr als 70 Prozent der Bevölkerung in Städten anzusiedeln und so dafür zu sorgen, dass die Wirtschaft nicht mehr von einer investitionsgetriebenen exportorientierten Produktion, sondern von der Nachfrage

**09** Vgl. Max D. Woodworth/Jeremy L. Wallace, Seeing Ghosts: Parsing China's „Ghost City“ Controversy, in: *Urban Geography* 8/2017, S. 1270–1281.

**10** Vgl. Neil Brenner/Peter Marcuse/Margit Mayer (Hrsg.), *Cities for People, Not Profit: Critical Urban Theory and the Right to the City*, London 2012.

im eigenen Land und vom Massenkonsum angekurbelt wird.<sup>11</sup> Dass hier das US-amerikanische Wachstumsprogramm Mitte des 20. Jahrhunderts anklingt, das den Schwerpunkt auf den Bau von Vorortsiedlungen und die Schaffung einer Konsumgesellschaft legte, ist kein Zufall. China versucht, das US-amerikanische Modell des massenhaften Eigenheimbesitzes zu übernehmen, um eine auf breiten Konsum gestützte Wirtschaft zu fördern. Mit Erfolg: Die Wohneigentumsquote in den chinesischen Städten liegt bei 85 Prozent. Doch Xi will noch einen Schritt weitergehen. Der „Urbanisierungsplan neuen Typs“ verspricht, den materiellen Lebensstandard zu verbessern, indem die Menschen in die Städte ziehen und gleichzeitig die Umwelt geschützt und erhalten wird. Der Plan zielt darauf ab, die städtische Wirtschaft für eine nachhaltige Entwicklung zu optimieren.

Doch in der Praxis zeigen sich bei der Umsetzung des Städtewachstums unter dem Banner des neuen chinesischen Traums Probleme, da der institutionelle Rahmen lückenhaft ist und viele Angriffspunkte bietet. Dass die Erschließung an untere Behörden vor allem auf kommunaler Ebene delegiert wurde, verleitet die zuständigen Beamten dazu, Entwicklungspläne voranzutreiben, die meist von der Idealvorstellung einer nachhaltigen Entwicklung abweichen. Zudem haben sich die Stadtverwaltungen als äußerst geschickt darin erwiesen, die von oben auferlegten Beschränkungen für eine Stadterweiterung zu umgehen, indem sie diese einfach ignorieren oder den Staatsrat um zusätzliches Bauland ersuchen. Ihre umfassenden Wachstumspläne begründen sie mit den von der Zentralregierung geförderten Entwicklungszielen, beispielsweise der Schaffung von Ökostädten, Universitätsstädten oder sogenannter National Level New Areas, eine Art Hightech-Stadt-Modell. Oder die Städte arbeiten mit benachbarten ländlichen Gebieten zusammen, um die Umgestaltung des ländlichen Raums voranzutreiben, die ebenfalls Teil des sogenannten chinesischen Traums ist. So wurden in Absprache mit den Provinzregierungen ländliche Flächen zusammengelegt und verstreut liegende kleine Dörfer umgesiedelt und konzentriert, um die landwirtschaftliche Pro-

duktion zu steigern und gleichzeitig freiwerdendes Land für weiteres städtisches Wachstum zu nutzen.

## FAZIT

Die Bedingungen für die Entstehung von Geisterstädten in China sind komplex und verbinden aufgrund ihrer mitunter widersprüchlichen Wachstumsambitionen ganz unterschiedliche politische, wirtschaftliche und kulturelle Aspekte. Bezeichnenderweise lehnen chinesische Behörden die Bezeichnung „Geisterstadt“ ab, weil sie darin eine verzerrte und falsche Darstellung sehen. Ihrer Ansicht nach sind die neuen Siedlungen am Stadtrand mit den geradlinigen, im Rastersystem angelegten Straßen, den zahlreichen Plätzen und Parks, der modernen Infrastruktur, attraktiven Architektur, den neuen Schulen und öffentlichen Einrichtungen ein Erfolg, wie die hohe Nachfrage nach den angebotenen Wohn- und Gewerbeimmobilien zeige. Das Motto „Wir müssen nur bauen, dann werden sie schon kommen“ hält sich nach wie vor und rechtfertigt, was man kritisch als „überschüssigen Raum“ bezeichnen könnte. Zugleich zeigen die jüngsten Einbrüche der lokalen Immobilienmärkte und die Pleite des Immobilienriesen Evergrande 2023 mit Schulden in Höhe von mehr als 200 Milliarden US-Dollar die extreme Anfälligkeit dieses ökonomischen Ansatzes, der zwar enorme räumliche und soziale Veränderungen bewirken kann, dessen Erfolg jedoch nach wie vor fraglich ist. Zugleich bleibt das grundlegende Wachstumsmodell Chinas trotz aufsehenerregender Krisen unangetastet. Die Städte, die an erster Stelle zur Erzielung von Profit und erst an zweiter Stelle als tatsächlicher Wohnraum gebaut werden, stehen als unheimliches, leeres Versprechen in der Landschaft.

Aus dem Englischen von Heike Schlatterer,  
Pforzheim

<sup>11</sup> Vgl. Jon R. Taylor, *The China Dream Is an Urban Dream: Assessing the CPC's National New-Type Urbanization Plan*, in: *Journal of Chinese Political Science* 20/2015, S. 107–120.

## MAX D. WOODWORTH

ist Associate Professor für Geografie an der Ohio State University in Columbus (USA).

# EINE KLEINE GESCHICHTE DES RUINENMOTIVS

*Kevin Bücking*

Ruinen sind verfallen(d)e architektonische Bauwerke, sprich: mehr oder weniger erhaltene materielle Reste von Gebäuden. „Ruinierung“ bezeichnet wiederum den graduellen Prozess zwischen vollkommen intaktem Bau und letztlich bloßem Staub. In einem metaphorischen Sinne lässt sich zudem der erweiterte Phänomenbereich des Ruinösen in den Blick nehmen, der prinzipiell jeden möglichen vom Menschen hergestellten Gegenstand umfasst. Jedes von Verfall oder Zerstörung beeinflusste Artefakt lässt sich aus dieser Perspektive somit als Ding- oder Objekttruine betrachten.

Mit den architektonischen Ruinen im engen Sinne und den ruinösen Dingobjekten im weitesten Sinne sind die *materiellen Ruinen* angesprochen. Hinzu kommt der Bereich der *immateriellen Ruinen*, wenn die Ruine in semiotischen Verweis-Zusammenhängen *als Zeichen für Anderes* fungiert. Wie sich im Folgenden zeigt, dienen Ruinen vor allem in ästhetischen Kontexten als Symbol, Metapher, Allegorie oder auch als Spur für Sinnzusammenhänge, die ihre Bedeutsamkeit von woanders her gewinnen. So sind voraussetzungsreiche Analogieschlüsse im Spiel, wenn Ruinen als Zeichen der Zeit, Zeugnis vergangener Größe, Symbole einstiger Macht, Spuren der Vergangenheit, Zeichen des Zusammenbruchs, Embleme einer Kultur, Allegorien der Geschichte oder als politische Symbole beispielsweise im Denkmalschutz erscheinen. Auch umgekehrt lassen sich Dinge in der Welt in Analogie zur Ruine betrachten, wenn in Zeiten fortgeschrittener Umweltzerstörung der Planet Erde zur Ruine erklärt wird, man die Körper oder den Geist alternder Lebewesen als Ruinen betrachtet oder mediale Träger zu Ruinen werden. Treibt man solcherlei Analogien auf die Spitze, lässt sich der gesamte Prozess der Geistesgeschichte als eine immaterielle Anhäufung von Fragmenten einstiger „Gedankengebäude“ vorstellen. Der ruinöse Blick als imaginative

Wahrnehmungsfähigkeit kann letztlich alles mit dem Schleier des Verfalls überziehen.

## KULTURGESCHICHTE DER RUINEN

Ruinen wurden im Laufe der Zeit auf sehr unterschiedliche Weise betrachtet. Als Spuren der Vergangenheit verweisen sie nicht bloß auf den unaufhaltsamen Fortgang geschichtlicher Zeit und den damit einhergehenden historisch-kulturellen Wandel, auch die Art und Weise ihres Verweizens selbst unterliegt dieser Dynamik. Den Ruinen sind somit Formen kulturellen Wandels selbst eingeschrieben. Als geschichtliche Spuren nehmen sie verschiedene, teils divergente, mitunter auch paradoxe Rollen und Funktionen ein. So stehen sie beispielsweise für Ende und Neuanfang, Leben und Tod, Vergänglichkeit und Beständigkeit, Zeitlosigkeit und Zeitenwandel, Bewahrung und Zerstörung, Bruch und Kontinuität, Erinnern und Vergessen, Vergangenheit und Zukunft, Macht und Ohnmacht, Schönheit und Hässlichkeit, Befriedung und Schauer, Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit, Anwesenheit und Abwesenheit, Spuren der Kultur und Spuren der Natur, die Größe des Menschenwerks und zugleich dessen Vergeblichkeit – um nur einige Pole zu nennen, zwischen denen sich abspielt, was die reflektierende Begegnung mit Ruinen ausmacht.

Die Geschichte der Ruinen ist eine Geschichte permanenten Bedeutungswandels. Die Geschichte der Ruinen kann es aufgrund der Fülle möglicher Untersuchungsgegenstände und Betrachtungsweisen ohnehin nicht geben, *eine* Geschichte der Ruinen hingegen schon.<sup>01</sup> Dass und inwiefern es einen im Laufe der Zeit gewandelten und sich wandelnden Zugang zu den Spuren der Geschichte gab und nach wie vor gibt, soll in diesem Abschnitt im Fokus stehen, da nur so die Fülle möglicher Konnotationen ersichtlich wird. Die Kulturgeschichte der Ruinen meint also we-

niger eine Kulturgeschichte ihrer Objekte als der Reflexionsprozesse, die an ihnen getätigt wurden.

Wie der französische Archäologe Alain Schnapp aufzeigt, kommt Ruinen bereits im Altertum eine wesentliche Funktion im Zusammenhang mit einer frühen Form von Erinnerungskultur zu.<sup>02</sup> Das Verständnis der Vergangenheit und das Verhältnis zu ihr dienen in der Antike zu meist der Legitimation der Herrschaft sowie der Bewahrung der Tradition und bilden sich vornehmlich an dem Umgang mit materiellen Resten schriftlicher Zeugnisse und architektonischer Gebilde, beziehungsweise von Artefakten im weitesten Sinne. Geht es in der Antike um Ruinen, so stehen der Wunsch nach Selbstdarstellung des Herrschers und die Rechtfertigung und Fortdauer der Macht im Vordergrund. Die Ruinen sind Manifestationen der Größe und Macht vergangener Zeiten, in deren Tradition und chronologische Fortführung sich ein Herrscher einreicht.<sup>03</sup> Dabei geht es nicht bloß darum, die architektonischen und schriftlichen Spuren der Vorgänger aufzugreifen, sondern sie auch weiterzuführen und der Nachwelt ebenfalls möglichst imposante Spuren zu hinterlassen. Das Ergebnis sind gigantomanische Bauten wie die ägyptischen Pyramiden, die mesopotamischen Zikkurats, die chinesische Mauer und weitere Schöpfungen des offiziellen und inoffiziellen Weltkulturerbes. Solcherart Architekturen haben etwas maßloses, sie verkörpern eine Form der Übertreibung, die ebenso ein „Mittel der Propaganda“ wie ein „Instrument der Erinnerung“ darstellt.<sup>04</sup> Die gewaltigen Bauwerke verbindet die Intention, „sich der Zeit gegenüber zu behaupten, die eine der Grenzen der menschlichen Existenz bedeutet“.<sup>05</sup> Besonders deutlich zeigt sich das unter anderem am Beispiel der ägyptischen Pyramiden, von denen man meinen könnte, sie hätten den Kampf gegen die Zeit tatsächlich gewonnen.

**01** Siehe Michel Makarius, *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, Paris 2004; Alain Schnapp, *Une histoire universelle des ruines. Des origines aux Lumières*, Paris 2020; Susan Stewart, *The Ruins Lesson. Meaning and Material in Western Culture*, Chicago 2020.

**02** Vgl. Alain Schnapp, *Ruinen als Darstellung der Gesellschaften zwischen Morgenland und Abendland*, in: Éva Kociszky (Hrsg.), *Ruinen in der Moderne. Archäologie und die Künste*, Berlin 2011, S. 27–44.

**03** Ders., *Was ist eine Ruine? Entwurf einer vergleichenden Perspektive*, Göttingen 2014, S. 7f.

**04** Ebd.

**05** Ebd., S. 11.

Mit der Renaissance verändert sich der Blickwinkel. „Als im 15. Jahrhundert die Ruinen ins Bewusstsein der Menschen treten, erscheinen sie zuerst als Erkenntnisgegenstände.“<sup>06</sup> In der Beschäftigung mit verfallenen Bauwerken geht es nun um die wiederherzustellende ehemalige Größe der Antike. Ruinen dienen dabei als Gegenstände der Erkenntnisgewinnung; an ihnen gilt es, das Wissen über die Antike zu erschließen, ganz im Sinne der bereits im Mittelalter von Hildebert von Lavardin (1056–1133) geprägten Sentenz, die zu einem Leitmotiv der Renaissance werden sollte: „Was Rom war, lehren uns noch heute seine Ruinen.“<sup>07</sup> Die Kenntnis der Antike bildet sich seit der Zeit des Quattrocento im 15. Jahrhundert nicht allein in der Auseinandersetzung mit Texten, Inschriften, der Epigrafik und Numismatik aus; vielmehr gewinnen auch die Ruinen als architektonische Reste an Bedeutung. Die Überbleibsel von Bauwerken sind Gegenstand einer akribisch-detektivischen Spurensuche mit dem Ziel der Rekonstruktion der antiken Vergangenheit. Lange bevor Archäologie und Denkmalschutz etablierte Praktiken im heutigen Sinne wurden, entwickelten Humanisten, Schriftsteller und Architekten bereits eine künstlerisch-kreative und wissenschaftlich-analytische Praxis, durch welche die Ruinen zu „Objekten der Bewunderung“<sup>08</sup> wurden.

Die Renaissance zeichnet unter anderem eine Wiederaneignung der vorchristlichen Kultur aus. Den Darstellungen der Ruinen kommt dabei eine doppelte Funktion zu: „Einerseits zeugen sie von der Faszination für die römische Kultur; andererseits bestätigen sie die Aktualität des antiken Modells. Für die Menschen des Quattrocento sprechen die Ruinen also gleichzeitig von der Vergangenheit wie von der Gegenwart.“<sup>09</sup> Es geht bei der Befassung mit verfallenen Bauwerken also nicht nur um die *vergangene Vergangenheit*, sondern um die *gegenwärtige Vergangenheit*; die antike Vergangenheit soll im Hier und Jetzt wieder auferstehen.

Erst im Zeitalter des Barock beginnt die Ruine „autonom“ zu werden, wie etwa der französische Philosoph Gérard Raulet ausführte: „Die Ruine hat nun einen Wert an sich, selbst wenn er

**06** Makarius (Anm. 1), S. 7.

**07** Hildebert von Lavardin, zit. nach ebd., S. 55.

**08** Ebd., S. 59.

**09** Ebd., S. 22.

noch auf anderes verweist; der Torso wird nicht mehr ergänzt (...).<sup>10</sup> Der Torso, das Bruchstückhafte, die Fragmente werden zu ästhetischen Objekten eigenen Rechts. Ein wesentlicher barocker Moment der Ruinenästhetik ist Raulet zufolge die Verschränkung von Natur und Geschichte. Bei dem französischen Schriftsteller Jacques-Henri Bernadin de Saint-Pierre (1737–1814) heißt es in diesem Sinne: „Die Ruinen, in denen die Natur gegen die Kunst der Menschen ankämpft, flößen eine sanfte Melancholie ein. Sie zeigt uns die Vergänglichkeits unserer Werke und die Beständigkeit der ihrigen. Da sie beim Zerstören zugleich immer Neues schafft, läßt sie aus unseren Monumenten Goldlack, Chaneopodium, Graspflanzen, wilde Kirschbäume, Girlanden von Winden, Fransen aus Moos und alle möglichen Arten von Steinbrech emporwachsen, die, durch ihre Blumen und ihre Beschaffenheit, mit den Felsen aufs lieblichste kontrastieren.“<sup>11</sup> Die Ruine verweist im Barock also nicht mehr auf eine vergangene, wiederherzustellende Größe, sondern wird zum Symbol der Vergänglichkeit in Form des Todes selbst. Hier bahnt sich bereits eine Entwicklung an, die noch deutlicher im Zuge der Aufklärung hervortreten wird: Geschichte wird zur Naturgeschichte. Weniger der Mensch und seine Historie stehen demnach im Mittelpunkt der Reflexion, sondern die Natur wird zur zentralen Größe des unaufhaltsamen Zeitwandels.

Mitten im Jahrhundert der Aufklärung bildet sich eine Faszination für das Düstere und Abgründige in Form der Triebe, des Unterbewussten, des Irrationalen, der Nacht und des (Alb-)Traums und intensiven inneren Gefühlslagen heraus: die Romantik – in ihren finsternen Spielarten auch als „schwarze Romantik“ bezeichnet.<sup>12</sup> Diese Epoche versteht vornehmlich die mittelalterliche Kultur als ihren wichtigsten Referenzpunkt. Als Gegenbewegung zum „Klassizismus“ zur Bezeichnung von Phänomenen, die sich auf das griechisch-römische Altertum beziehen und durch „Vorstellungen von Klarheit, Rationalität,

Kontur und Linie sowie der Mäßigung des leidenschaftlichen Ausdrucks“<sup>13</sup> geprägt sind, entstehen so im 18. Jahrhundert mehr oder weniger parallel zueinander künstlerische Strömungen, die das christliche Mittelalter zum Vorbild haben und die „Enthusiasmus, Schwärmerei, Melancholie und poetische Ekstase“<sup>14</sup> kennzeichnen. Der Fokus bei der Orientierung am Mittelalter liegt dabei nicht allein auf den entsprechenden Stilen, Sitten und Gebräuchen, sondern insbesondere auf einer „Sensibilität, die den antiken Menschen unbekannt war und die sich im Christentum ausdrücke“.<sup>15</sup>

Das veränderte ästhetische Empfinden, das sich in Verbindung mit dem Begriff des Erhabenen ausformt, bildet den Hintergrund, vor dem auch die Ruinen in verwandelter Weise in den Vordergrund treten und einen sich wandelnden Verweis auf den Lauf der Zeit und die Kräfte der Natur verkörpern. In Abgrenzung zum Schönen sind mit dem Erhabenen intensive Empfindungen angesprochen, die durch Phänomene verursacht werden, die das menschliche Maß übersteigen, wie beispielsweise die Erfahrung von Naturgewalten. In den berühmten Gemälden Caspar David Friedrichs – beispielsweise den Darstellungen der Klostersruine Eldena – weichen die antiken den gotischen Architekturen und werden zum Inbegriff der romantischen Ruine. Friedrichs Ruinen sind Orte der Verlassenheit – selbst wenn sich dort noch Menschen aufhalten. Zumeist eingebettet in abgeschiedene Atmosphären der Natur, stehen sie in erster Linie für sich selbst. Sie sind nicht als Reminiszenz an vergangene Reiche konzipiert, an denen sich ein barockes „Wühlen im Schmerz“ über den Verlust einstiger Größe im Kontrast zu „jetziger Erniedrigung“ einstellt; die ruinösen mittelalterlichen Kathedralen mit ihren Altersspuren wirken vielmehr „beruhigend als Zeugnisse des gesetzlichen Naturlaufs, dem alles Menschenwerk sicher und unfehlbar unterworfen ist“.<sup>16</sup> Das vom Menschen geschaffene Bauwerk in Form der Ruine wird dem gesetzlichen Lauf der Natur preisgegeben.

In der Moderne und der Zeit danach, oft als Postmoderne bezeichnet, nehmen die Ruinen

**10** Gérard Raulet, *Die Ruinen im ästhetischen Diskurs der Moderne*, in: Norbert Bolz/Willem van Reijen (Hrsg.), *Ruinen des Denkens. Denken in Ruinen*, Frankfurt/M. 1996, S. 179–214, hier S. 183.

**11** Bernadin de Saint-Pierre, zit. nach Raulet (Anm. 10), S. 196.

**12** Siehe hierzu den Ausstellungskatalog anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Städel Museum in Frankfurt/M. vom 26. 9. 2012–20. 1. 2013: Felix Krämer (Hrsg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*, Frankfurt/M. 2012.

**13** Andreas Beyer, *Die Kunst des Klassizismus und der Romantik*, München 2011, S. 8.

**14** Ebd., S. 11.

**15** Makarius (Anm. 1), S. 134.

**16** Ebd.



Klosterruine Eldena bei Greifswald (Caspar David Friedrich, um 1825)

Quelle: Wikimedia

noch einmal veränderte Gestalten und Konnotationen an. Seit der Industrialisierung und der Entwicklung neuer Baumaterialien entstehen gänzlich neue Architekturstile und somit auch neue Ruinengestalten; neue Techniken und Medien, einsetzend mit der Erfindung der Fotografie im 19. Jahrhundert, ermöglichen neue Wiedergabe- und Darstellungsformen der Ruinen. Die großen Kriege und Konflikte des 20. Jahrhunderts bringen eine Ruinierung der Lebenswelt ungeahnten Ausmaßes mit sich, und den Auftakt in das 21. Jahrhundert markieren die in das kollektive Gedächtnis eingebrannten, medial vermittelten Bilder der verheerenden terroristischen Zerstörung der Twin Towers des World Trade Center in New York am 11. September 2001 und die daraus resultierende Stahlruine am sogenannten *Ground Zero*. Die Aktualität der zerbrochenen Gestalten des Ruinenmotivs besteht somit bis in die Gegenwart fort.

Omnipräsenz kommt Ruinen vor allem im Zuge der Zerstörungen der beiden Weltkriege zu: „Nach 1945 verweisen die Ruinen nicht mehr auf die Vergangenheit, sondern auf die Gegenwart –

und die Gegenwart erlebt die Zerstörungskraft in einer vollkommen neuen Dimension.“<sup>17</sup> Auch medial treten zuvor unbekannte Dimensionen hinzu: Die neuen Bilder aus der Luft dokumentieren die verheerenden Bombentepiche und die verbleibenden Trümmerwüsten in den Großstädten. Solcherart Verwüstungen im 20. Jahrhundert haben ein bislang ungekanntes Bedürfnis nach Dokumentation geweckt, das sich auch in Fragen des Denkmalschutzes widerspiegelt. Die Ruinen der beiden großen Weltkriege kündigen fortan nicht mehr vom „abstrakten Wert einer fernen Vergangenheit“, sondern von den am eigenen Leib erfahrenen Erlebnissen dramatischer Ereignisse und Todesbedrohungen einer traumatisierten Generation: „Die Natur der Ruine verändert sich. Von nun an verkündet sie, wenn auch leider vergeblich, den kategorischen Imperativ des ‚Das darf nie mehr geschehen‘“.

Im 20. Jahrhundert wird es somit zur zentralen Aufgabe, an Katastrophen und Zerstörungen zu

<sup>17</sup> Ebd., S. 208.

erinnern. Den Ruinen kommt dabei eine bedeutende symbolische Funktion zu, als „Stigmata der Geschichte“ im Sinne einer Pflicht zur Erinnerung bewahrt zu werden.<sup>18</sup> Die Relevanz des Denkmalschutzes nimmt in der Nachkriegszeit entsprechend merklich zu. Seit seinem Aufkommen zu Beginn des 19. Jahrhunderts geht es dabei um die Opposition zwischen der *Restaurierung* gegenüber der *Konservierung*. Während im Zuge der Konservierung versucht wird, die originale Architektur möglichst in ihrem unveränderten Zustand zu bewahren und die ursprünglichen Materialien zu schützen und zu erhalten, soll bei der Restaurierung oder gar der Rekonstruktion das Gebäude in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Der konstruktive und manipulative Eingriff ist im Falle der Wiederherstellung deutlich weitreichender als bei der Konservierung, weshalb Konservierung oftmals mit Authentizität und Echtheit assoziiert wird, während Restaurierung in der Regel den Verdacht auf Inszenierung und Künstlichkeit begleitet.<sup>19</sup>

In jüngerer Zeit hat die Ruinenfotografie in einem gänzlich anderen Sinne ein Revival erlebt.<sup>20</sup> Die englische Bezeichnung *Ruin Porn* meint in diesem Zusammenhang nicht etwa pornografische Handlungen in ruinösen Kulissen, sondern ein dokumentarisches, meist fotografisches Interesse an verfallen(d)en Orten, den sogenannten *Lost Places*, das im Zuge einer Erkundung der entsprechenden Orte, der *Urban Exploration*, in Szenekreisen als eine Art Obsession ausgelebt wird. Urban Exploration ist insoweit irreführend, als es sich häufig gerade nicht um urbane Orte – also belebte innerstädtische Areale – handelt, sondern um abgelegene Orte, die besichtigt werden. Der Begriff erstreckt sich jedoch auf mehr als die bloße Erkundung eines *Lost Place*. Als Urban Exploration wird beispielsweise auch das (nicht selten rechtswidrige) Erkunden von Industriegebäuden, Kanalisationen, Katakomben, Dächern und anderen in der Regel für die Öffentlichkeit unzugänglichen Bereichen des städtischen Raums bezeichnet. Diese „Expeditionsrei-

sen“ verschlagen Menschen an die entlegensten Orte der Welt, um sich dort im Sinne eines Eskapismus aus dem Trubel der belebten alltäglichen Lebenswelt der Faszination am Ruinösen hinzugeben. Dabei werden verlassenene und aufgegebene Orte wie etwa Landhäuser, Schlösser, Parks, Industrieanlagen, Krankenhäuser, Schulen, Hotels, Schwimmbäder, Kinosäle, Theater, Kirchen, Hochhäuser, Siedlungen, Bunkeranlagen, U-Bahn-Schächte, Freizeitparks, Versorgungs- und Militäranlagen aufgesucht, um sich dort neben dem Abenteuer der Erkundung dieser Orte deren fotografischer Dokumentation zu widmen. Diese zumeist aus ihrem ursprünglichen lebensweltlichen Kontext gerissenen architektonischen Gebilde an verlassenenen Orten beflügeln die Fantasie. An ihnen entzünden sich emphatische Reflexionen und Imaginationen über vergangene und andere Welten wie auch Lebensweisen und Geschehnisse, die sich in den fotografischen Inszenierungen niederschlagen.

#### SPUREN IM RAUM DER GEGENWART

Im Zuge eines solchen historischen Abrisses entsteht leicht der Eindruck, Ruinen seien der archäologischen, historischen oder kunsthistorischen Forschung vorbehalten. Demgegenüber finden sich bei näherer Betrachtung unzählige Disziplinen, Perspektiven und Methoden der Beschäftigung mit dieser Thematik. Man kann Ruinen beispielsweise innerhalb der philosophischen Ästhetik in den Blick nehmen, wenn man danach fragt, inwiefern sie als „schön“ empfunden werden beziehungsweise besondere ästhetische Erfahrungen ermöglichen. Dabei bleibt das (kunst-)historische Wissen relevant, denn es trägt die ästhetische Auseinandersetzung mit Ruinen in Hinblick auf deren Bedeutungen. Gleichwohl verschiebt sich bei einer philosophischen Untersuchung der Fokus, kantisch gesprochen, hin zu einer Reflexion über die Bedingungen der Möglichkeit dieser Erfahrungsweisen mit Ruinen. So lassen sich beispielsweise semiologische oder phänomenologische Überlegungen anstellen.

Untersucht man die Ruinen in semiotischer Hinsicht, so fragt man nach ihrem Zeichenstatus. Wie bereits beschrieben, stehen Ruinen bisweilen in komplexen Verweis-Zusammenhängen. Eine grundlegende Opposition ließe sich beispielsweise zwischen einer *symbolischen* und

<sup>18</sup> Ebd., S. 177.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 169–177.

<sup>20</sup> Unter den inzwischen unzähligen Bildbänden zur zeitgenössischen Ruinenfotografie seien hier genannt: Sven Fennema, *Nostalgia. Orte einer verlorenen Zeit*, München 2015; Gabriela Torres Ruiz, *Silence*, Berlin 2017; Peter Traub, *Die Welt der verlassenenen Orte. Urbex-Fotografie*, Halle (Saale) 2014.

einer *allegorischen* Referenz-Beziehung ausmachen. Während den symbolischen Modus eine konventionell eher eindeutige Semiose ausmacht, besteht der allegorische Modus in einer anders-, doppel- oder mehrdeutigen Semiose. Fungieren Ruinen in bestimmten Kontexten als Symbole, ist deren Bedeutung gesellschaftlich relativ eindeutig (beispielsweise die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin als Mahnmal der Verheerungen des Zweiten Weltkriegs); kommt den Ruinen hingegen eine allegorische Bedeutung zu, so wird das im Spiel befindliche Bedeutungsgeschehen wesentlich komplexer. In einem buchstäblichen, initialen Sinne sind Ruinen in der Regel nicht mehr als Reste verfallender Bauwerke; in einem allegorischen Sinne werden sie zugleich Sinnbilder für unbestimmt Vieles: die Geschichte, die Naturgeschichte, politische, gesellschaftliche und soziale Umbrüche, das unaufhaltsame Fortschreiten der Zeit und die damit einhergehenden Formen kulturellen Wandels, die Transformation der Lebenswelt, die Endlichkeit allen Daseins, die Elegie, Melancholie und Nostalgie oder die letztendliche Vergeblichkeit menschlicher Bemühungen und kulturellen Schaffens. Walter Benjamin schreibt über die Ruinen den hermetisch anmutenden Satz: „Allegorien sind im Reiche der Gedanken[,] was Ruinen im Reiche der Dinge [sind].“<sup>21</sup> Dieses Diktum lässt sich so verstehen, dass die Ruine in gewisser Hinsicht zur *Allegorie der Allegorie* wird. Den materialen Ruinen kommt dieser Lesart nach die allegorische Bedeutung zu, die geistige Form der Allegorie zu verkörpern. Die Ruinen sind architektonische Gebilde, die ihre einstige Funktion verwirkt und damit ihren ursprünglichen Sinn verloren haben. Die Bedeutsamkeit, die wir ihnen fortan zusprechen, kommt ihnen in allegorischer Weise zu; sie werden mit zusätzlichen Bedeutungen allegorisch angereichert. Insofern avancieren die Ruinen geradezu zum Sinnbild allegorischer Verfahren, im Zuge derer im vermeintlich Sinnverfallenen Sinn gesucht wird.

Untersucht man Ruinen hingegen in phänomenologischer Hinsicht, so stehen leibliche und sinnliche Dimensionen der Begegnung mit Ruinen im Zentrum der Überlegungen. Es geht dann darum zu analysieren, inwiefern man als leiblich-sinnlich erfahrende Lebewesen die Atmosphären im Raum erlebt, die von Ruinen ausgehen und

sich erspüren lassen. So werden die Formen des Gefühls für Ruinen genauer in den Blick genommen, um zu untersuchen, woraus die elegischen, nostalgischen oder melancholischen Stimmungen resultieren. Besonders charakteristisch für den phänomenalen Charakter der Atmosphären von Ruinen ist die Verschränkung von Architektur und Natur, was zu Reflexionen über das *Natürliche im Architektonischen* beziehungsweise das *Architektonische im Natürlichen* einlädt.

Für Georg Simmel wirkt in der Welt stets das „Gegenspiel zweier kosmischer Richtungen“, der „große Kampf zwischen dem Willen des Geistes und der Notwendigkeit der Natur“, den er auch als Widerspiel der „nach oben strebenden Seele und der nach unten strebenden Schwere“ begreift.<sup>22</sup> Die Ruine trägt wesentlich einen „Eindruck des Friedens“, wenn es heißt: „Jener Charakter der Heimkehr ist nur wie eine Deutung des Friedens, dessen Stimmung um die Ruine liegt – die neben der anderen steht: daß jene beiden Weltpotenzen, das Aufwärtstreben und das Abwärtssinken, in ihr zu einem ruhenden Bild rein naturhaften Daseins zusammenwirken.“<sup>23</sup> Simmel zufolge ist die Baukunst diejenige Kunstgattung, welche die genannten Kräfte des Geistes und der Natur in einzigartiger Weise in eine harmonische Einheit überführt. Für die Ruine als architektonischen Sonderfall gilt: „Diese einzigartige Balance zwischen der mechanischen, lastenden, dem Druck passiv widerstrebenden Materie und der formenden, aufwärts drängenden Geistigkeit zerbricht aber in dem Augenblick, in dem das Gebäude verfällt. Denn dies bedeutet nichts anderes, als daß die bloß natürlichen Kräfte über das Menschenwerk Herr zu werden beginnen: die Gleichung zwischen Natur und Geist, die das Bauwerk darstellte, verschiebt sich zugunsten der Natur. Diese Verschiebung schlägt in eine kosmische Tragik aus, die für unser Empfinden jede Ruine in den Schatten der Wehmut rückt; denn jetzt erscheint der Verfall als die Rache der Natur für die Vergewaltigung, die der Geist ihr durch die Formung nach seinem Bilde angetan hat.“<sup>24</sup> Simmels theatralisch-gewaltsame Überspitzung des Verhältnisses von Geist und Natur, das sich an verfallenen Bauwerken zeige,

<sup>21</sup> Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 2018, S. 156.

<sup>22</sup> Georg Simmel, *Die Ruine*, in: ders., *Jenseits der Schönheit. Schriften zur Ästhetik und Kunstphilosophie*, hrsg. von Ingo Meyer, Frankfurt/M. 2008, S. 34–41, hier S. 34ff.

<sup>23</sup> Ebd., S. 38.

<sup>24</sup> Ebd., S. 34.

trifft eine grundlegende Intuition im Zusammenhang mit der Begegnung mit Ruinen: Die Natur scheint sich des Menschenwerks zu bemächtigen, und da der Mensch seine Werke in der Regel aus den vorhandenen Materialien der Natur herstellt, lässt sich durchaus mit gewisser Plausibilität davon sprechen, die Natur erobere sich etwas wieder zurück. Bei Simmel heißt es weiter: „In dem Augenblick aber, wo der Verfall des Gebäudes die Geschlossenheit der Form zerstört, treten die Parteien [des Geistes und der Natur] wieder auseinander und offenbaren ihre weltdurchziehende ursprüngliche Feindschaft: als sei die künstlerische Formung nur eine Gewalttat des Geistes gewesen, der sich der Stein widerwillig unterworfen hat, als schüttle er dieses Joch nun allmählich ab und kehre wieder in die selbständige Gesetzlichkeit seiner Kräfte zurück.“<sup>25</sup> Diese grundlegende Differenz zwischen kontingenten natürlichen Prozessen und dem intendierten geistigen Gestaltungswillen ist für das Verständnis von Ruinen zentral, denn es ist gerade dieses symbiotische Zusammenspiel beider Vorgänge, das Ruinen zu einer ästhetischen Kategorie eigenen Rechts werden lässt.

Auf die Frage hin, auf welche Weise das Menschenwerk als Naturobjekt erscheint, kann man sich zudem an einer Typologie unterschiedlicher Ruinenformen abarbeiten. Schließlich macht es für das Erleben einen entscheidenden Unterschied, ob man Verfallsruinen, Zerstörungsrui- nen, Kriegeruinen, Investitionsruinen oder dergleichen mehr begegnet.<sup>26</sup>

## ATMOSPHERISCHES REFLEXIONSGESCHEHEN

Führt man semiologische und phänomenologische Perspektiven zusammen, lässt sich die ästhetische Begegnung mit Ruinen als ein atmosphärisches Reflexionsgeschehen begreifen.<sup>27</sup> Die Ruinen erscheinen uns vor dem Hintergrund eines offenen Horizonts biografischer und historischer Zeit im Raum. Die Atmosphären der Ruinen in der Gegenwart speisen sich aus einer unterbestimmten, abgeschlossenen Vergangenheit und strahlen aus in eine unbestimmte, offene

Zukunft. Das Erscheinen der Ruinen geht somit selten in deren bloßer sinnlicher Gegenwärtigkeit auf, vielmehr wird ihr ästhetisches Erscheinen von Korrespondenzen mit Vergangenen und Zukünftigem getragen. Gerade weil die biografische und historische Vergangenheit und Zukunft in ihrer Unter- und Unbestimmtheit oftmals Rätsel aufgeben, resultiert die ästhetische Begegnung mit Ruinen in der Regel in Reflexionen darüber, was gewesen sein könnte und was gewesen sein wird. Anstoß nimmt dieses ästhetische Reflexionsgeschehen an den Ruinen der Gegenwart als Spuren im Raum, die sich immer wieder neu und immer wieder anders verstehen und wahrnehmen lassen. Unsere verweilende Anteilnahme an verfallenen Bauten eröffnet ein zugleich sinnliches und sinnhaftes Atmosphärenenerleben im Raum, das getragen wird von Reflexionsvollzügen zwischen Begriff und Anschauung.

Ruinen sind letztlich Schauplätze eines Ringens des Menschen mit sich selbst – in intrasubjektiver wie in intersubjektiver Hinsicht. Die Persistenz der Ruinen innerhalb des menschlichen Lebensraums belegt ihren Status als anthropologische Grundkonstante menschlichen Daseins. Ruinen sind Schauplätze einer konfliktvollen und wechselhaften Menschheitsgeschichte. Bittere Aktualität erhält diese Einsicht durch den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und den abermaligen Ausbruch des Nahostkonflikts nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. Wo menschliches Leben herrscht, da entstehen Ruinen. In der Korrespondenz zwischen Ruinen als Objekten und uns selbst als Subjekten der Vergänglichkeit besteht die existenzielle Dimension des Ruinenästhetischen: An den Ruinen der Welt zeigt sich *unsere Welt* als Ruine. Dass Ruinen eines Tages den Menschen überdauern und schließlich selbst verschwinden werden, bleibt zwangsläufig eine imaginative Reflexion, da sich kein menschlicher Standpunkt einnehmen ließe, der solcherlei Vorstellungen belegen oder widerlegen könnte. Ob es also eines Tages heißt: „Selbst die Ruinen gehen unter“,<sup>28</sup> wie Lukan, der Neffe Senecas, schreibt, obliegt einzig der Reflexion an den Spuren im Raum.

## KEVIN BÜCKING

hat Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main studiert und wurde 2022 mit einer Arbeit über die Ästhetik der Ruinen promoviert.

<sup>25</sup> Ebd., S. 35.

<sup>26</sup> Vgl. Kevin Bücking, *Ruinen-Ästhetik. Über die Spuren der Zeit im Raum der Gegenwart*, Bielefeld 2023, S. 233–244.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., insb. S. 244–271.

<sup>28</sup> Schnapp (Anm. 3), S. 69.

# SICHTBAR-UNSICHTBARE ORTE

## NS-Thingstätten abseits vom Erinnerungsdiskurs

Stefanie Samida

Denkt man an Ruinen, kommt einem schnell der Urlaub in Griechenland, in der Türkei oder Italien in den Sinn. Man sieht Relikte griechischer Tempel, Spuren bronzezeitlicher Stadtmauern oder Überreste römischer Amphitheater vor dem geistigen Auge, erinnert sich vielleicht an die in der Antike berühmte kleinasiatische Stadt Ephesos, an Besuche auf Kreta mit seinem minoischen Erbe oder an das Kolosseum in Rom. Vielleicht denkt der eine oder die andere aber auch an ein Gemälde von Caspar David Friedrich, etwa „Ruine Eldena im Riesengebirge“ (1830–1834), ein Landschaftsgemälde, das die mittelalterliche Klosterruine Eldena bei Greifswald mit dem weit entfernten Riesengebirge im heutigen Tschechien und Polen kombiniert, oder an den Ruinenberg in Potsdam, der antikisierende, also künstliche, Ruinen als Element der seit dem späten 18. Jahrhundert beliebten Gartenkunst beherbergt. Diese Beispiele stehen für jene Ruinen, die in der modernen Welt positiv besetzt sind – nicht selten schwingt hier eine Ruinenästhetik mit, die ihre Wurzeln in der deutschen Romantik besitzt. Es gibt aber auch andere Ruinen, die deutlich weniger positiv konnotiert sind, beispielsweise die Frauenkirche in Dresden, die als Mahnmahl dient, die Garnisonkirche in Potsdam, deren Überreste noch immer umstritten sind, oder etwa die Beelitzer Heilstätten bei Potsdam, denen im wahrsten Sinne des Wortes Ruinöses anhaftet. Letztere wurden Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts als Sanatorium errichtet, dienten den Sowjets nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Abzug in den 1990er Jahren als Militärkrankenhaus und verfielen dann zügig – befördert durch Vandalismus. Sie zählen wie viele andere moderne Ruinen des 19. und 20. Jahrhunderts – beispielsweise aufgegebene Industrieanlagen, nicht mehr benutzte Bunker oder das 1986 havarierte Kernkraftwerk Tschernobyl in der Ukraine – zu den sogenannten Lost Places, die zu den zentralen

Destinationen der Ruinentouristen, den sogenannten *Urban Explorers*, gehören.<sup>01</sup>

Zu den modernen Ruinen zählen aber auch Bauwerke der NS-Zeit, vor allem Großanlagen wie etwa das KdF-Seebad Prora auf Rügen, das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg oder der U-Boot-Bunker Valentin in Bremen. Diese NS-Ruinen sind Teil der deutschen Erinnerungskultur, viele von ihnen wurden musealisiert und sind heute Gedenkstätten, beherbergen Dauerausstellungen oder ein Dokumentationszentrum. Daneben gibt es aber auch zahllose NS-Ruinen, die weitgehend vergessen beziehungsweise „sichtbar-unsichtbar“ sind, wie etwa die sogenannten Thingstätten, die das NS-Regime Mitte der 1930er Jahre zu Beginn der Machtübernahme im gesamten Deutschen Reich zu Propagandazwecken erbauen ließ. Mit dem Thing-Begriff, der 1933 von dem Kölner Theaterwissenschaftler Carl Niessen eingebracht worden war, knüpfte man seinerzeit bewusst an das althochdeutsche „thing“ (Versammlung) an, um eine Verbindung zu germanischen Versammlungs- und Kultstätten zu suggerieren.<sup>02</sup> 400 Anlagen waren geplant, etwa 50 bis 60 wurden erbaut – von Passau bis Bad Segeberg, von St. Goarshausen im Westen bis St. Annaberg/Góra Świątej Anny in Schlesien. Von diesen Repräsentationsbauten haben sich etwa 40 erhalten. Es handelt es sich um monumentale Freilichtbühnen, die eine ovale oder runde und zu den Rängen hin offene Spielfläche besaßen und mehreren Tausend Zuschauern Platz boten. Sie ähnelten damit antiken Theatern. In diesen Stätten kamen sogenannte Thingspiele – Sprechchordramen – zur Aufführung, über die die Trennung von Schauspielern und Publikum aufgebrochen und ein körperlich-affektives Gemeinschaftserlebnis geschaffen werden sollte, um so die sogenannte Volksgemeinschaft zu stärken.<sup>03</sup>

Als „steingewordener Nationalsozialismus“, so Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in seiner „Weiherede“ zur Eröffnung der

Thingstätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg 1935,<sup>04</sup> haben diese überdimensionierten Freilichttheater über die Zeit hinweg nicht nur materiell einen mehr oder weniger großen Substanzverlust verzeichnet, sondern auch Nutzungsänderungen erfahren: Sie wurden Ruinen – Objekte, die zwar nicht mehr ganz vollständig, aber auch noch nicht völlig zerstört sind.<sup>05</sup> Wie alle Ruinen durchlaufen die NS-Thingstätten einen Transformationsprozess, der sich aber von Anlage zu Anlage verschieden darstellt, sodass ihr Erscheinungsbild recht heterogen ist. Dies hat wiederum Einfluss darauf, wie wir solchen Anlagen begegnen, sie wahrnehmen und erinnern (oder auch nicht), mit ihnen umgehen und sie gesellschaftlich verhandeln – ganz besonders vor dem Hintergrund einer zunehmenden Historisierung der NS-Zeit. Es lohnt sich also, diese Ruinen etwas intensiver in den Blick zu nehmen. An ihnen lässt sich in paradigmatischer Weise nachverfolgen, wie Nicht- und Nachnutzung sowie Praktiken der Aneignung auf sie einwirken beziehungsweise sie verändern und welche Rolle dabei ihr Zwischenzustand spielt.

### „STILLEGUNG“

Die Geschichte der NS-Thingstätten lässt sich als eine Geschichte des Wandels und der Umgestaltung schreiben, kurz: als Transformationsgeschichte. Der Ablauf dieses Prozesses, den es im Einzelnen für jede Anlage herauszuarbeiten gilt, ist dabei sehr verschieden. Es gibt aber durchaus eine Gemeinsamkeit, die alle während der NS-Zeit fertiggestellten Stätten betrifft und als Ausgangspunkt der weiteren individuellen Transformationsgeschichte zu begreifen ist: Die Thingstätten mit ihren neuartigen massentheatralen Sprech-

spielen konnten Mitte der 1930er Jahre weder Zuschauer noch Vertreter des Regimes tatsächlich begeistern. Gerade die Thingspiele wurden von der zeitgenössischen Kritik, die NS-Presse eingeschlossen, zum Teil vernichtend besprochen. Die anfängliche Euphorie bezüglich der Schaffung eines neuen, nationalsozialistischen Massentheaters wich der Ernüchterung. Das lag zum einen daran, dass der Bau der Anlagen nur schleppend vorankam, zum anderen war aber auch die Thingspieldichtung aus Sicht des NS-Regimes wenig ansprechend. Hinzu kam, dass bereits im Oktober 1935 eine Anweisung aus dem Reichspropagandaministerium die Verwendung des Begriffs „Thing“ untersagte und eine neue Sprachregelung forderte. Der Rückgriff auf eine wie auch immer geartete germanische Frühgeschichte galt nicht länger als opportun, stattdessen wurden die Anlagen nun neutral als Feier- oder Weihstätten beziehungsweise Freilichtbühnen bezeichnet. Die Aufführung von Thingspielen lief daher nach und nach aus, ab etwa 1937 nutzte dann vielfach die Hitlerjugend die Anlagen etwa für Aufmärsche oder Fackelzüge. Die Folge war, dass die Anlagen noch während der NS-Zeit ihre eigentliche Funktion verloren und nur spärlich genutzt wurden.

Waren die Stätten ursprünglich als Kulturbauten für die Bevölkerung gedacht, gerieten sie bereits während der NS-Diktatur ins Abseits. Sie wurden von den Nationalsozialisten gewissermaßen „stillgestellt“, und das im doppelten Sinne: Erstens hatten sie ihre Funktion als Propagandainstrumente eingebüßt und „verstummten“ gleichsam; diese Stillstellung führte zweitens wiederum dazu, dass der Prozess der Ruinierung – und damit der Prozess der Transformation – für alle Thingplätze bereits wenige Jahre nach ihrer Fertigstellung einzusetzen begann und sich nach den Zweiten Weltkrieg, wenn auch auf unterschiedliche und individuelle Weise, fortsetzte. Denn mit der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam es für die deutsche Gesellschaft zu einer einschneidenden Zäsur, die sich nicht nur in einem veränderten politischen System manifestierte. Der Transformationsprozess vollzog sich vielmehr multidimensional und betraf nicht zuletzt das Wertesystem, den Lebensstil, soziokulturelle Aspekte sowie die materielle Ebene. Die nationalsozialistischen Thingstätten waren ebenfalls von diesem Umbruch betroffen, auch für sie begann gewissermaßen eine „neue“ Zeit.

**01** Zu Ruinentourismus und Lost Places siehe etwa Raphael Reichel, Ruinentouristen im 21. Jahrhundert: Urban Explorer, Raumaneignung und Geschichte, in: *Alltag – Kultur – Wissenschaft: Beiträge zur Europäischen Ethnologie/Volkskunde* 1/2014, S. 105–121.

**02** Vgl. Rainer Stommer, *Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die „Thing-Bewegung“ im Dritten Reich*, Marburg 1985, S. 85–88.

**03** Vgl. ebd.; Evelyn Annuß, *Volksschule des Theaters. Nationalsozialistische Massenspiele*, Paderborn 2019.

**04** Joseph Goebbels, „Weiherede“ zur Eröffnung der Thingstätte in Heidelberg, in: *Die Volksgemeinschaft*, 24. 6. 1935.

**05** Frank Schmitz/Joachim Otto Habeck, *Ruinen und Lost Places. Konturen eines transdisziplinären Forschungsfelds*, in: dies. (Hrsg.), *Ruinen und vergessene Orte: Materialität im Verfall – Nachnutzungen – Umdeutungen*, Bielefeld 2023, S. 9–30, hier S. 12.

## VIELFÄLTIGES RUINENPANORAMA

Verfolgt man das Ruinenschicksal<sup>06</sup> der Thingstätten nach dem Zweiten Weltkrieg, so stößt man auf eine ungewöhnlich vielfältige Entwicklung. Das liegt wiederum daran, dass diese Orte als Ruinen nicht einfach präsent sowie sicht- und greifbar sind; sie stellen im Gegenteil Orte des Verborgenen dar, des Sichtbar-Unsichtbaren beziehungsweise des An- und Abwesenden. Man könnte auch sagen: Ihr Status ist „latent“, also „vorhanden, aber nicht hervortretend“.<sup>07</sup> Und damit geht wiederum eine gewisse Offenheit einher – die Stätten sind offen hinsichtlich ihrer (Nach-)Nutzung, offen in der Frage, wer sie sich wie, wann aneignet, und sie erweisen sich darüber hinaus grundsätzlich als interpretationsoffen. Die folgenden Beispiele zeigen, wie sich unterschiedliche Städte und Kommunen in Westdeutschland in der Nachkriegszeit mit „ihren“ Thingstätten auseinandergesetzt haben. Die Ansätze sind dabei merklich verschieden.

### Ruinen sich selbst überlassen

Wer beispielsweise die Thingstätte auf dem Braunschweiger Nußberg besuchen möchte, muss sich auf eine durchaus zeitintensive Spurensuche begeben. Denn von der einstmals großangelegten Stätte ist heute kaum noch etwas zu sehen oder gar zu besichtigen. Die Stadtverwaltung hatte der Anlage nach dem Zweiten Weltkrieg kaum Beachtung geschenkt, sodass nach und nach der natürliche Zerfall einsetzte. Gemäuer fielen in sich zusammen und Zersetzungen durch Wasser, Hitze und Kälte, Mikroorganismen, sich ausbreitende Pflanzen und stöbernde Tiere folgten; die Natur eroberte sich ihr Territorium gewissermaßen zurück, gleich einem „Kompostierungsvorgang“.<sup>08</sup> Hier und auch in anderen Fällen bewirkte dieses „Sich-selbst-Überlassen“ eine kontinuierliche „Ruinierung“ bis hin zu einer Art Trümmerlandschaft.<sup>09</sup>

**06** Vgl. Alex R. Furger, *Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk*, Basel 2011.

**07** Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS), [www.dwds.de/wb/latent](http://www.dwds.de/wb/latent).

**08** Furger (Anm. 6), S. 287.

**09** Ähnliche Auflösungserscheinungen finden sich auch andernorts, etwa in Bad Schmiedeberg oder Eichstätt; siehe dazu die Fotos in Katharina Bosse (Hrsg.), *Thingstätten. Von der Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart*, Bielefeld 2020.

Über die Braunschweiger Thingstätte wuchs also und wächst weiter Gras – und das im doppelten Sinne: Zum einen führt der Wildwuchs ganz praktisch, und sei es in einer fernen Zukunft, zu ihrer völligen materiellen Zersetzung; zum anderen wächst im übertragenen Sinne über das schwierige Erbe der NS-Zeit Gras. Und das hat Folgen: Die einstigen monumentalen Bauwerke werden unsichtbar, weil ihre materielle Kultur nicht mehr wahrnehmbar und erfahrbar ist. In Braunschweig lag darin offenbar das erklärte Ziel der Stadt, denn rückblickend wird der durch die Vegetation bedingte Zerfall als „genau der richtige Umgang“<sup>10</sup> beschrieben. Diesen Prozess des „Sich-selbst-Überlassens“ kann man als eine Art „Entgiftung“ begreifen, schließlich wird Natur – gerade im urbanen Raum – oft positiv konnotiert: Die fortschreitende „Ruinierung“ als Option, dem Erinnern an die NS-Geschichte aus dem Weg zu gehen? Begrünung also als (willkommenes) Mittel des Verdrängens und Vergessens oder gar als „Mittel der Heilung“?<sup>11</sup>

### Ruinen bespielen

Als „unsichtbare Ruine“ ist die Braunschweiger Thingstätte zugleich eine „vergessene Ruine“. Die Erinnerung an das Bauwerk und die mit ihm verbundene Geschichte verblasst und das hat vor allem mit ihrem kontinuierlichen materiellen Substanzverlust seit 1945 zu tun. Zu den „vergessenen Ruinen“ zählen aber auch Anlagen, deren Ruinierung quasi aufgehalten wurde, indem sie konsequent weitergenutzt wurden. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die sogenannte Nordmark-Feierstätte in Bad Segeberg. In der 1937 eingeweihten Freilichtbühne am Kalkberg fand im Oktober 1945 eine der ersten großen Boxveranstaltungen nach dem Krieg statt – mit dem Schwergewichtsweltmeister und in der deutschen Bevölkerung populären Max Schmeling als Ringrichter. Als einschneidend kann jedoch das Jahr 1950 gelten. Damals unterbreitete der Lübecker Oberspielleiter Robert Ludwig der Stadt die Idee, die Anlage für „Winnetou-Festspiele“ zu nutzen. Die Stadt zögerte keine

**10** Henning Thobaben, *Eine „Waldbühne“ am Nußberg?*, in: *Braunschweiger Zeitung*, 30.8.2018.

**11** So ein aktueller Call for Papers der Universität Hamburg und des Warburg-Hauses mit dem Titel „Difficult Heritage and „Nature“: Greening as Forgetting – Greening as Healing?“, 6.2.2024, [www.hsozkult.de/event/id/event-141810](http://www.hsozkult.de/event/id/event-141810).

Sekunde und der Magistrat stimmte im Juli 1950 im „Interesse der Hebung des Fremdenverkehrs der Vorlage der Stadtverwaltung“ zu.<sup>12</sup> Auch wenn die für 1950 geplanten Aufführungen aus logistischen Gründen abgesagt werden mussten und die Karl-May-Spiele erst ab 1952 stattfinden konnten, zeigt sich hier ein „zupackendes“ städtisches Handeln. Die Gelegenheit, den Monumentalbau weiter etwa für Theateraufführungen zu nutzen, wurde ohne Umschweife ergriffen und umgesetzt. Seitdem spielt die Stadt jedes Jahr in den Sommermonaten „Indianer“<sup>13</sup> und zieht damit tausende Besucher an: Der Kalkberg, die als Kalkbergstadion bezeichnete Arena und die Karl-May-Spiele bilden einen integralen und integrativen Teil der Stadtgesellschaft, sie gehören heute zur zentralen Geschichte, die in Bad Segeberg erzählt wird. Diese Transition von einem NS-Propagandaort zu einem populären Veranstaltungsort, dessen kolonialer Anstrich vor dem Hintergrund zeitgenössischer Debatten um kulturelle Aneignung deutlich mehr gesellschaftliche Debatten hervorruft als seine NS-Vergangenheit, fand weitgehend geräuschlos statt.

Das Beispiel illustriert: Die Anlage ist zwar bis heute sicht- und begehbar – über Ein- und Umbauten zweifellos in veränderter Form –, die konstante Nach- und Weiternutzung nach dem Zweiten Weltkrieg hat aber dazu geführt, dass nicht nur der Prozess der Ruinierung aufgehoben wurde, sondern auch die (Vor-)Geschichte des Freilichttheaters verblasst ist. Hier zeigt sich gewissermaßen eine Paradoxie. Denn letztlich ist die Anlage sichtbar-unsichtbar beziehungsweise präsent und abwesend zugleich. Je weiter die Nach- und Weiternutzung fortschreitet und je intensiver sich diese gestaltet, desto mächtiger wird die Schicht des Vergessens, die sich um das Bauwerk legt. Die Überschreibung, die in Bad Segeberg stattgefunden hat – Ähnliches trifft unter anderem auf die Anlagen im sächsischen Borna und im niederbayrischen Passau sowie die heute als Berliner Waldbühne bekannte Stätte zu –, kommt einer performativ hergestellten *damnatio memoriae* gleich.

<sup>12</sup> Stadtarchiv Bad Segeberg, Abt. 19, Nr. 31, Beschluss vom 5.7.1950.

<sup>13</sup> Vgl. Peter Zastrow/Hans-Werner Baurycza, Eine Stadt spielt Indianer. Aus den Anfangsjahren der Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg, Duderstadt 2011.

### Um Ruinen streiten

Die Weiternutzung der Nordmark-Feierstätte in Bad Segeberg nach 1945 verlief weitgehend geräuschlos, schließlich hatte sich die Stadt als zentraler und einziger Akteur hinsichtlich der Thingstätte klar positioniert, indem sie diese weiter als Freilichttheater nutzte. An anderen Orten verlief der Transformationsprozess deutlich lauter, ja kontroverser. Denn nur selten gab es ein klares Konzept, wie man mit diesen speziellen NS-Ruinen umgehen sollte. In Heidelberg etwa diskutierte man Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre in der Stadtverwaltung und in der Öffentlichkeit durchaus intensiv darüber, wie man die riesige Anlage mit ihren etwa 8000 Sitz- und über 20000 Stehplätzen auf dem Heiligenberg, idyllisch im Wald gelegen, nutzen könne. Eine Entscheidung wurde allerdings nicht getroffen; man sorgte allenfalls dafür, dass sie nicht verwilderte wie in Braunschweig und hielt sich damit eine zukünftige Nutzung offen. Tatsächlich erarbeitete der Gemeinderat dann in den 1980er Jahren ein Nutzungskonzept, das vier (angemeldete) Großveranstaltungen pro Jahr vorsah. Mit spontanen Veranstaltungen wie den seit Ende der 1990er Jahre einsetzenden Walpurgisfeiern, die über Mund-zu-Mund-Propaganda und abhängig vom Wetter zum Teil weit mehr als 10000 Menschen an die Thingstätte zogen, hatte man allerdings nicht gerechnet. Das popkulturelle Massenevent sorgte Jahr für Jahr sowohl im Vorfeld als auch im Nachhinein für Aufregung bei zahlreichen Akteuren: bei Stadt und Polizei, beim Forstamt und bei betroffenen Anwohnern. Die Stadt sah sich mit Sicherheitsfragen und die Polizei mit potenziellen Drogendelikten konfrontiert, das Forstamt sorgte sich um den Wald und die Müllmengen, die Anwohner wiederum sahen sich durch die Besucher um ihre Nachtruhe gebracht. Die NS-Ruine avancierte zum jährlichen „Störfall“.

Auch die Passauer Anlage wurde zum Streitobjekt als 1980 das erste Passauer Open Air Festival auf dem Platz veranstaltet wurde, von dem damals nur noch spärliche Ruinenreste erhalten geblieben waren. Eine Gruppe junger Erwachsener initiierte die Veranstaltung, um einen Gegenpol zur christlich-konservativ geprägten Stadtkultur zu etablieren. Die Stadt versuchte wiederum das Musikfestival zu verhindern und verbot die Veranstaltung, woraufhin die Initiatoren vor Gericht zogen und Recht bekamen. Im Verlauf der

fast 20-jährigen Festival-Geschichte kam es regelmäßig zu Debatten zwischen den Veranstaltern, der Stadtverwaltung und Anwohnern – ganz ähnlich wie in Heidelberg. Gestritten wurde dabei nie um die NS-Ruine beziehungsweise ihre Entstehungsgeschichte, gestritten wurde um die Art der Nutzung und damit um das Massenevent in popkultureller Rahmung mit seinen ganz praktischen Problemen wie Verschmutzung, Lärm und Kriminalität.

Die beiden NS-Ruinen führten also zu latenten Spannungen in der Stadtgesellschaft, allerdings jenseits ihres nationalsozialistischen Bedeutungsgehalts.<sup>14</sup> An, um und über die Ruinen entstanden vielmehr neue Geschichten – Geschichten pop- und subkultureller Aneignung und des Aufbegehrens gegen etablierte Normen.

### Ruinen sinnlich erfahren

Die Heidelberger Thingstätte gehört zu den ausgesprochen gut erhaltenen NS-Ruinen in Deutschland. Sie bildet mit mehreren, sich in direkter Umgebung befindlichen Bodendenkmälern aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit – einem eisenzeitlichen Ringwall und zwei mittelalterlichen Klosteranlagen – eine Art Ruinenensemble und steht unter Denkmalschutz.<sup>15</sup> (Internationale) Besucher, die den Weg auf den Heidelberger Heiligenberg finden, scheint vor allem die massive Monumentalität der Thingstätte, in der der „steingewordene Nationalsozialismus“ sichtbar zu Tage tritt, emotional anzusprechen und ein Gefühl hervorzurufen, hier an einem geschichtsträchtigen, ja authentischen, Ort zu sein.<sup>16</sup> Über ihre Materialität wird die Stätte nicht nur sichtbar, sondern auch multisensorisch erfahrbar: Es ist möglich, die Treppen hinaufzusteigen, auf den Rängen zu sitzen oder auf der Bühne zu stehen und die Akustik zu spüren: „You really feel the presence of history when you’re here, like the

people who once used the stage or sat in the stone benches in the amphitheatre“.<sup>17</sup> Die an der und über die Ruine erfahrbare Materialität ruft bei den Besuchern ein Präsenzerlebnis hervor –, einen Moment der Unmittelbarkeit und Intensität,<sup>18</sup> der zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte beziehungsweise konkreten Geschehnissen an diesem Ort führt. Dabei wird gerade das Latente zum Auslöser der historischen Imagination beziehungsweise stellt es die Brücke zur Vergangenheit dar. Manche Besucher vergegenwärtigen am historischen Ort vor ihrem inneren Auge die NS-Zeit: „If you close your eyes you can almost see the swastika flags and high-ranking Nazis gathering some 80yrs ago.“<sup>19</sup>

Die Heidelberger Ruine erweist sich somit als Ort der Erinnerung, dessen greifbare und erlebbare Präsenz im öffentlichen Raum die Besucher mit dem Fremden im Eigenen zu konfrontieren vermag und zur Reflexion herausfordert. Sie trägt also einen erinnerungskulturellen Wert mit sich, der sich über das sinnlich-emotionale Erleben aktivieren lässt und im besten Fall die NS-Propaganda und ideologische Durchdringung aller Lebensbereiche nachvollziehbar macht. Parallel besitzt die Thingstätte aber auch einen ästhetischen Wert, denn vielen Besuchern erscheint die moderne Ruine im Grünen geradezu von ihrer historischen Bürde befreit, evozieren doch ihre Lage und die sie umgebende Landschaft und Natur eine besondere Atmosphäre. Eindrücklich zeigt sich das etwa bei denjenigen Besuchern, die während ihres Aufenthalts auf die Abgeschiedenheit mitten im Wald verweisen, die Ruhe und Stille an dem Ort betonen oder gar eine „silent aura“<sup>20</sup> verspüren. Sie erleben beziehungsweise imaginieren die NS-Ruine als friedlich-friedvollen Ort. Hier klingt eine gewisse Ruinenästhetik durch, die nicht mit einer Romantisierung oder gar nostalgischen Rückschau auf den NS-Propagandaort gleichzusetzen ist: „Die Ruine kann

**14** Ausführlich zu beiden Anlagen vgl. Stefanie Samida, Die NS-Thingstätten: Vom propagandistischen Massentheater zum popkulturellen Massenevent, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2023, S. 103–117.

**15** Informationen zur Geschichte der NS-Thingstätten, etwa über Informationstafeln, finden sich in der Regel nicht oder wenn, dann sind diese äußerst spärlich. Dies gilt auch für die Heidelberger Anlage. Ihre Geschichte wird nur rudimentär wiedergegeben (Baujahr, Bauherr, Zweck) und ist darüber hinaus lediglich auf Deutsch verfasst.

**16** Grundlage für die folgenden Ausführungen bildet die Auswertung von über 300 Kommentaren auf dem Touristikportal TripAdvisor.

**17** TripAdvisor, Nutzerkommentar vom 19.6.2013, [www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r164516621-Thingstatter-Heidelberg\\_Baden\\_Wuerttemberg.html](http://www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r164516621-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html).

**18** Hans Ulrich Gumbrecht, Diesseits der Hermeneutik: Die Produktion von Präsenz, Frankfurt/M. 2004, S. 120.

**19** TripAdvisor, Nutzerkommentar vom 26.10.2017, [www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r536123057-Thingstatter-Heidelberg\\_Baden\\_Wuerttemberg.html](http://www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r536123057-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html).

**20** Ebd., Nutzerkommentar vom 17.10.2018, [www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r625963726-Thingstatter-Heidelberg\\_Baden\\_Wuerttemberg.html](http://www.tripadvisor.com/ShowUserReviews-g187286-d241593-r625963726-Thingstatter-Heidelberg_Baden_Wuerttemberg.html).



Luftbild der NS-Thingstätte auf dem Heiligenberg bei Heidelberg

© Tobias Schreiner, 2022, [www.tobias-schreiner.com](http://www.tobias-schreiner.com)

schön und hässlich, harmonisch und dissonant, melancholisch und belebend, friedlich und zerstörerisch erscheinen; mal überwiegt das eine, mal das andere und zuweilen sind wir gar nicht in der Lage, uns zwischen gegensätzlichen Charakteristiken zu entscheiden – und wir müssen es auch nicht, weil Widersprüchliches legitimerweise gleichermaßen im Spiel ist. Die ästhetische Reflexion hält prinzipiell offen, wie und als was uns die Ruine erscheint und sie darf das, da sie nicht in gelingender oder misslingender Weise instrumentellen Zwecken dienlich sein muss“.<sup>21</sup>

Das Beispiel veranschaulicht, wie das sinnliche Erleben sowohl Handlungen als auch Deutungen beeinflusst und Imaginationen hervorruft. Der Atmosphäre als wechselseitiges Zusammenspiel von materieller Kultur, Körper und Raum – und damit als Phänomen ähnlich latent wie die Ruine selbst – kommt dabei eine zentrale Rolle zu.

## WERT DER NS-RUINEN

Die hier vorgestellten NS-Ruinen unterliegen also nicht nur einem temporal-materiellen, sondern auch einem gesellschaftspolitischen und kulturellen Wandel. Sie wurden und werden be-

ständig umgeformt, umgearbeitet und umgedeutet. Wie alle Ruinen sind auch sie Orte im Dazwischen – changierend zwischen (materieller) Anwesenheit und Abwesenheit, zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit.

Der Philosoph Georg Simmel hat vor über 100 Jahren in seinem Essay „Die Ruine“ über ihren Status reflektiert und sie als Stätten des Lebens bezeichnet, aus denen das Leben gewichen sei.<sup>22</sup> Für Simmel besitzt die Ruine einen besonderen ästhetischen Wert, der sich aus verschiedenen Eigenschaften speist. Dazu gehört ihr friedvoller Ausdruck, die ihr innewohnende Spannung von Vergangenheit und Gegenwart, die er als „äußerste Steigerung und Erfüllung der Gegenwartsform der Vergangenheit“ bezeichnete, und dazu zählt auch der ihr eigene Reiz, dass ein „Menschenwerk“ wie ein von der Natur geformtes Objekt empfunden werden kann.<sup>23</sup>

Simmel hatte seinerzeit zwar antike Ruinen im Blick, aber sein Entwurf einer Ästhetik der Ruine ist keineswegs aus der Zeit gefallen. Er gilt gleichermaßen für NS-Ruinen, die ebenfalls einen ästhetischen Reiz entwickeln (können), der nicht

<sup>21</sup> Kevin Bücking, *Ruinen-Ästhetik. Über die Spuren der Zeit im Raum der Gegenwart*, Bielefeld 2023, S. 251.

<sup>22</sup> Vgl. Georg Simmel, *Die Ruine*, in: ders., *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*, Berlin 1986 [1907], S. 118–124, hier S. 123.

<sup>23</sup> Ebd., S. 120 sowie S. 122ff.

nur sinnlich-emotional erlebbar ist, sondern auch hinsichtlich Nutzung, Aneignung und Deutung eine Unbefangenheit inkludiert, die sie zu „freien Schauplätzen neuer signifikatorischer Akte“ macht.<sup>24</sup> Akte dieser Art lassen sich auch an den NS-Thingstätten finden: An ihnen haben sich seit 1945 unterschiedliche (Ge-)Schichten abgelagert. Es ist ein vielfältiges und ganz eigenes Ruinenpanorama entstanden, das sich auf paradoxe Weise zwischen Vergessen und Erinnern sowie alten und neuen Geschichten aufspannt.

## FAZIT

2014 plädierte der Jenaer Zeithistoriker Norbert Frei in der Wochenzeitung „Die Zeit“ dafür, die bereits in einem fortgeschrittenen ruinierten Stadium befindlichen NS-Bauten – sein Beispiel war die Ehrentribüne (sogenannte Zeppelintribüne) auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – nicht denkmalpflegerisch zu erhalten, sondern der vollständigen Ruinierung preiszugeben. Aus seiner Sicht verdienten die „architektonischen Monstrositäten der NS-Zeit“ keinerlei Renovierung oder Restaurierung, wolle man eine „zusehends leerlaufende Erinnerungspolitik“ nicht weiter befördern. Er sprach sich für eine De-Auratisierung und einen „kontrollierten Verfall“ aus.<sup>25</sup> Er hatte damit ein durchaus heikles Thema angesprochen, das sich letztlich auf die Frage zuspitzen lässt: Benötigt Erinnerung Ruinen?<sup>26</sup> Und wenn ja: Wieviel architektonische Erinnerung an die NS-Zeit ist dann nötig beziehungsweise benötigen wir (noch)? Die Stadt Nürnberg hat diese Frage für sich eindeutig beantwortet. Sie ist nicht dem radikal anmutenden Weg des Verfallenlassens gefolgt, sondern hat sich dazu entschlossen, die Zeppelintribüne als „Lern- und Begegnungsort mit Informations- und Vermittlungsangeboten zu erhalten“.<sup>27</sup>

**24** Hartmut Böhme, Die Ästhetik der Ruinen, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Der Schein des Schönen*, Göttingen 1989, S. 287–304, hier S. 287.

**25** Norbert Frei, *Einstürzende NS-Bauten*, in: *Die Zeit*, 20. 11. 2014, S. 18.

**26** Vgl. Cord Arendes, *Erinnerung benötigt Ruinen: NS-Großanlagen zwischen politisch-gesellschaftlichem Gedenkauftrag und touristischer Nutzung*, in: *Historisch-technisches Museum Peenemünde* (Hrsg.), *NS-Großanlagen und Tourismus: Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus*, Berlin 2016, S. 58–71.

**27** Stadt Nürnberg, *Informationstag Zeppelintribüne und Zeppelinfeld 2023*, o. D., [www.nuernberg.de/internet/nuernbergkultur/informationstag\\_2023.html](http://www.nuernberg.de/internet/nuernbergkultur/informationstag_2023.html).

Für viele NS-Ruinen laufen die Fragen allerdings ins Leere beziehungsweise stellen sich erst gar nicht. Die nationalsozialistischen Thingstätten wurden beispielsweise schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg auf ganz unterschiedliche Art nachgenutzt, bespielt und angeeignet; ihre Bedeutung erschöpfte sich aufgrund ihres latenten Status nicht beziehungsweise nie allein in ihrem historischen Wert, sodass sie bis heute gewissermaßen unter dem „erinnerungskulturellen Radar“ fliegen konnten. An den NS-Thingstätten als Orten der Latenz manifestieren sich Praktiken und Umgangsweisen, die andernorts – etwa in Museen, Gedenkstätten, Dokumentationszentren – aus erinnerungspolitischen Rahmenbedingungen heraus nicht denkbar sind. Die NS-Thingstätten wurden so zu Veranstaltungsorten, Tourismusdestinationen, Stätten subkultureller Aneignung, Orten gesellschaftlicher Aushandlung und nicht selten: schlicht vergessen. Ihre gesellschaftliche Rolle ist also nicht beschränkt oder gar einseitig auf eine Funktion festgelegt, sondern vielfältig wandel- und formbar. Als NS-Ruinen abseits offizieller Erinnerungsdiskurse liegt in dieser Multidimensionalität und Bedeutungsvielfalt ihr eigentlicher Wert. Nicht selten erweist sich das als gesellschaftlich herausfordernd. Eine gewisse Ambiguitätstoleranz gegenüber den von der erinnerungskulturellen Norm abweichenden Deutungen, Aneignungen und Nutzungen – einschließlich des bewussten Verfallenlassens – scheint dabei erforderlich.

## STEFANIE SAMIDA

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Heidelberg und Privatdozentin für Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich.

# KONFLIKTRAUM UNESCO

*Christoph Brumann*

Nichts scheint die Welt so sehr zu einen wie ihr Erbe. Das 1972 verabschiedete „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“<sup>01</sup> haben inzwischen 195 Staaten – so gut wie alle – unterzeichnet, und 168 von diesen haben erfolgreich Stätten für die Welterbeliste nominiert, die mittlerweile 1199 Einträge umfasst.<sup>02</sup> Die jährlichen Sitzungen des Welterbekomitees sind vom kleinen Spezialist:innenkreis zum globalen Event mit tausenden Teilnehmenden herangewachsen und werden von noch viel mehr Menschen im Internet verfolgt. Hatte mich in jüngeren Jahren die Bronzeplatte am Kölner Dom, die diesen als Welterbe auswies, noch verwundert, ist das Welterbe mittlerweile ein weltweit bekanntes und erstrebtes Gütesiegel, das für Besuchszahlen, Lokal- und Nationalstolz und Investitionen Wunder wirken kann. Die Welterbekonvention ist der gefragteste Aufgabenbereich im bunten Portfolio der UNESCO, der Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der Vereinten Nationen, und hat dort einen breiteren Fokus auf Kultur und Erbe angeregt, etwa mit dem ebenfalls hochgeschätzten „Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes“ von 2003.<sup>03</sup> Doch ist die Welt dadurch wirklich einiger geworden?

Bei der Frage, wie mit den Zeugnissen der Vergangenheit umzugehen ist, steht eines fest: Nichts hat so sehr zur Verbreitung und Standardisierung der Denkmals- und auch der Naturschutzpolitiken und -diskurse beigetragen wie das Welterbe. Nichts anderes hat zudem so sehr das Bewusstsein für deren eurozentrische Erblasten geweckt. Denn schon nach einem guten Jahrzehnt wurde deutlich, dass das freie Nominierungsrecht für alle Vertragsstaaten vor allem europäische Paläste, Kirchen und Altstädte auf die Liste brachte. Ob dies dem dafür erforderlichen „außergewöhnlichen universellen Wert“ tatsächlich entsprach, erschien zweifelhaft. In der Annahme, dass für die Schieflage vor allem eine eurozentrisch-monumentale Vorstellung vom Kulturerbe verantwortlich war, wurde in den 1990er Jahren unter

Federführung des Internationalen Rats für Denkmalpflege (ICOMOS), der als Beratungsorganisation für das Kulturerbe fungiert, ein Reformkurs eingeschlagen: Kulturlandschaften als Orte markanter Mensch-Umwelt-Interaktionen von der Landwirtschaft bis hin zum Ahnenkult kamen als neue Kategorie hinzu, die Kriterien für die vom Kulturerbe geforderte Authentizität wurden erweitert, sodass nun auch Bauten aus Holz und Lehm eine Chance hatten, und eine „Global Strategy“ mit Ausrichtung auf einen ethnologisch breiten statt elitären Kulturbegriff wurde verabschiedet. Handels-, Pilger- und Wasserstraßen, heilige Berge und prähistorische Fundstätten, Vernakulararchitektur und Weinbaugebiete waren nun gegenüber Prachtbauten und Herrschaftszeichen nicht mehr im Nachteil. Die Welterbeliste und damit die Vorstellung von dem, was für die Menschheit wichtig ist, hat sich so nachhaltig diversifiziert, und einen Beitrag zur Dekolonialisierung der Denkmalskategorien kann man der Konvention nicht absprechen.<sup>04</sup>

## NEUE ROLLE DES GLOBALEN SÜDENS

Zu einer weniger eurozentrischen Welterbeliste führte dies jedoch nicht, und da der Welterbetitel der hauptsächlichliche Anreiz des nur spärlich finanzierten Systems ist, förderte dies die Unzufriedenheit vor allem der Länder des Global Südens. Hierbei waren es weniger die Konzepte als die bürokratischen Praktiken, die sich auswirkten. Der Weg zum Welterbetitel führt über die Nominierung durch den eigenen Staat, und die Kapazitäten für die Erarbeitung des erforderlichen Dokuments mit mittlerweile hunderten oder gar tausenden Seiten sind weltweit sehr ungleich verteilt. Was die Staaten nominieren, steht ihnen zudem frei, und so erwünscht heilige Haine, pastoralnomadische Landschaften und andere Zeugnisse des Alltagslebens auch sein mögen, so wenig ist die Nominierung weiterer Barockpaläste oder gotischer Kathedralen zu verhindern,

auch wenn von ihnen bereits Dutzende auf der Liste stehen. Nominierungsquoten (gegenwärtig eine Stätte pro Land und Jahr) verhindern in der Tat vorherige Auswüchse, wie etwa die gleich zehn Nominierungen, die Italien zur Komiteesitzung 1997 mitbrachte. Sie halfen aber nicht, die bereits entstandene Lücke zu schließen, zumal die europäischen Spitzenreiter der Liste immer noch neue Kandidaten finden. Es blieb also bei einer zur Hälfte mit europäischen Stätten gefüllten Welterbeliste, was dem universalen Anspruch schlecht zu Gesicht stand. Vertreter:innen südlicher Länder fühlten sich ausgegrenzt und vorgeführt, wenn ihre Kandidatenstätten nach der Begutachtung durch die Beratungsorganisationen auf den Komiteesitzungen abgewiesen wurden und nur die Erhaltungsprobleme ihrer bereits ernannten Welterbestätten breiten Raum einnahmen.<sup>05</sup>

Verantwortlich dafür waren zum einen ICOMOS, die für das Naturerbe zuständige Weltnaturschutzunion (IUCN) und das Welterbezentrums, also die Verwaltungszentrale der Konvention innerhalb des Pariser UNESCO-Hauptquartiers. Allesamt haben diese Gremien ihren Sitz in Europa und wurden als westlich geprägt empfunden. Zum anderen schloss sich das Welterbekomitee in seinen jährlichen Sitzungen zumeist den Expert:innen an. Dieses Komitee besteht aus 21 für vier Jahre gewählten Vertragsstaaten, also selbst interessierten Parteien. Bis 2009 war hier noch das Bemühen leitend, mittels des Komitees die gemeinsamen Interessen zu schützen. So wurde in diesem Jahr das Dresdner Elbtal wegen eines nicht genehmigten Brückenbaus von der Liste gestrichen. Es ging den Komiteestaaten nicht speziell um Deutschland, sondern um die generelle Missachtung der Entscheidun-

gen der Vorjahre, die nun nicht mehr ungeahndet bleiben konnte.<sup>06</sup>

Mit der Komiteesitzung 2010 in Brasilia änderte sich dies jedoch schlagartig. In Echtzeit war zu beobachten, wie sich eine neue Praxis etablierte, die Expert:innen-Empfehlungen einfach zu übergehen, wenn sie den betroffenen Nationalstaaten nicht gefielen. Diese hatten sich zuvor per Lobbying unter den Komiteestaaten Unterstützung gesichert – zumeist werden die Delegationen von Diplomaten:innen angeführt, die sich in Pariser UNESCO-Kreisen regelmäßig begegnen. ICOMOS und IUCN protestierten, und einzelne Staaten leisteten ebenfalls Widerstand, doch über die nächsten Jahre hinweg setzten sich die neuen Sitten durch. Da es für alle Länder so einfach wie nie geworden ist, sich eigene Welterbewünsche zu erfüllen, fehlte ein starkes Motiv, diese Entwicklung aufzuhalten, und nach anfänglichem Streit ist die Atmosphäre nun wieder friedlich.<sup>07</sup>

Ohne die Ausgrenzung des Globalen Südens wäre es kaum dazu gekommen: Die Revolte von Brasilia wurde im Komitee von großen außereuropäischen Ländern – China, Ägypten, Mexiko und Brasilien – im Verein mit Russland angeführt, und elf der zwölf ohne den ICOMOS- und IUCN-Segen mit Welterbetiteln versehenen Stätten lagen im Globalen Süden. Ganz deutlich reflektierte dies ein gestiegenes Selbstbewusstsein, doch etablierte sich keine dauerhafte südliche Solidarität. Vielmehr haben einzelne außereuropäische Länder – China, Iran, Indien, Japan und Saudi-Arabien – bei den Welterbetiteln stark aufgeholt, während gleichzeitig das subsaharische Afrika vor allem beim Kulturerbe so marginal ist wie eh und je. Hier macht sich einerseits bemerkbar, dass ICOMOS trotz aller guten Absichten immer noch von an westlichen Bauwerken geschulten Denkmalschützer:innen dominiert ist und etwa mit den Nominierungen afrikanischer Kulturlandschaften oft nur wenig anzufangen weiß.<sup>08</sup> Aber auch spontane Unterstützung im Komitee für nur mäßig bewertete Nominierungen ist selten – die Staatsvertreter:innen treten nur dann auf den Plan, wenn sie zuvor darum gebe-

**01** Vgl. World Heritage Convention, o.D., <https://whc.unesco.org/en/conventiontext>.

**02** Vgl. World Heritage List, laufend aktualisiert, <https://whc.unesco.org/en/list>.

**03** Vgl. Intangible Cultural Heritage, o.D., <https://ich.unesco.org/en/home>.

**04** Vgl. Christoph Brumann, *The Best We Share. Nation, Culture and World-Making in the UNESCO World Heritage Arena*, New York 2021, S. 51–66. In dieses Buch und andere Publikationen sind die Ergebnisse ethnografischer Feldforschung von 2009 bis 2015 auf fünf Welterbekomiteesitzungen und weiteren offiziellen Treffen, mehrere Dutzend Interviews mit beteiligten Akteur:innen und die Sichtung einer großen Zahl produzierter Dokumente eingeflossen.

**05** Vgl. ebd., S. 227–233.

**06** Vgl. ebd., S. 1 ff. sowie S. 70 ff.

**07** Vgl. ebd., S. 83–97.

**08** Vgl. Christoph Brumann/Aurélie Élisabeth Gfeller, *Cultural Landscapes and the UNESCO World Heritage List. Perpetuating European Dominance*, in: *International Journal of Heritage Studies* 2/2022, S. 147–162, hier S. 155 ff.

ten worden sind, und machen dann keinen Unterschied zwischen den an Welterbe reichen und armen Ländern.<sup>09</sup>

Auf die Spitze trieb dies die Komiteesitzung von 2021, die wegen der Pandemie online stattfand: Afrikanische Vertreter:innen waren aufgrund eines neuen Wahlmodus so zahlreich und auch so aktiv wie nie zuvor im Komitee. Gemeinsam verhinderten sie die Streichung eines kürzlich mit einem Staudamm versehenen Naturreserve in Tansania, verhalfen zwei afrikanischen Kandidatenstätten zum von ICOMOS verweigerten Welterbetitel und kippten den vorgeschlagenen Verzicht auf weitere Welterbebehren für die Gedenkstätten rezenter Kriege und Konflikte. Auch thematisierten sie globale Ungleichgewichte ausgiebig, wo sich dies zur Unterstützung der eigenen Position anbot. Doch hinderten sie und andere Länder des Südens das Komitee nicht daran, den größten europäischen Fischzug seit 2001 zu genehmigen – 17 von 34 neuen Welterbetiteln gingen an diesen einen Kontinent.<sup>10</sup>

Das Hemd der durch wechselseitige Gefallen zu erwirkenden Vorteile im Staatenverkehr ist den Diplomaten näher als der Rock einer Welterbeliste, die ihren ersten Namensbestandteil auch tatsächlich verdient. Deutlich leisten die von der Hegemonie des Nordens Betroffenen also selbst einen Beitrag zu ihrer Fortführung und zur Verschleppung der Dekolonialisierung des Erbes, doch so sehr dies einzelnen Staaten und vielen Expert:innen missfällt, so sehr trägt die permissive Linie zur Zufriedenheit der vielen Länder bei, denen ihr nächstes Nominierungsprojekt im Zweifel wichtiger ist.

## DOMINANZ NATIONALER INTERESSEN

Eigentlich war das Welterbe anders konzipiert. Mit dem gemeinsamen Erbe der Menschheit wurde eine Rechtsfigur aus anderen internationalen Verträgen übernommen und erstmals nicht auf außerstaatliche (das Weltall, der Mond, die Hochsee, die Antarktis), sondern nationale Territorien angewendet. Mit dem Eintrag in die Welterbe-

liste werden die Stätten der Sorge der gesamten Menschheit unterstellt.<sup>11</sup> Die praktische Umsetzung war lange zögerlich, und Berichtspflichten der Staaten und durch die Beratungsorganisationen und das Welterbezentrum vorgenommene Kontrollbesuche an gefährdeten Stätten etablierten sich nur allmählich. Einhergehend mit der wachsenden Prominenz des Welterbes in den 1990er und 2000er Jahren mischte sich das Welterbekomitee jedoch stärker ein – der Kölner Dom meiner Jugend erhielt so keinen Hochhauspark gegenübergestellt, denn für den angedrohten Verlust des Titels wollten die Investor:innen nicht verantwortlich sein. Mit der Streichung Dresdens schien hier der Höhepunkt erreicht – ein gemeinsam gestütztes Weltgremium, so schien es, konnte uneinsichtige Staaten zur Raison bringen.<sup>12</sup> Hätten die Staaten des Südens die Welt dieses Weltgremiums auch als die ihre empfunden, hätte sich dieser Anspruch vielleicht auch noch länger halten können, doch Brasilia besiegelte das Primat nationaler Eigeninteressen.

Dies hat das Welterbekomitee auch darin geschwächt, zwischenstaatliche Konflikte zu schlichten. Typischerweise brechen diese dann auf, wenn Welterbestätten umstrittenes Territorium umfassen, und einige von ihnen beschäftigen das Komitee seit Jahrzehnten. So hat Serbien seine Ansprüche auf den im Jugoslawienkrieg unabhängig gewordenen Kosovo durch die Welterbenominierung mehrerer Kirchen und Klöster unterstrichen – Kosovo selbst war dies verwehrt, da es weder UNESCO-Mitglied noch Welterbevertragsstaat ist, und die Einschreibung zu verhindern, hätte seine Unterstützer:innen dem Vorwurf ausgesetzt, sich nicht um gefährdetes Kulturerbe zu kümmern. Sie liefern nun also die jährlichen Berichte an ICOMOS, und wenn nicht, wie so oft, die Sitzungsdiskussion auf das Folgejahr verschoben wird, beklagt Serbien, an seinem Beitrag zum Erhalt des Welterbes gehindert zu sein. 2008 kam der Khmer-Tempel Preah Vihear auf Antrag Kambodschas auf die Liste, anfangs noch mit Unterstützung Thailands, das diese dann aber im letzten Moment aufkündigte. In der Folge lieferten sich die Armeen beider Länder an diesem beiderseits beanspruchten Ort blutige Gefechte, und 2011 verließ die thailändische Delegation unter Protest die Sitzung, als die Stätte nicht von der Tagesordnung genommen wurde. Der an-

<sup>09</sup> Vgl. Brumann (Anm. 4), S. 233–238 sowie S. 246–253.

<sup>10</sup> Vgl. ders., *Capturing the Supra-State*. The World Heritage Committee in 2021, Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers 208/2022, [www.eth.mpg.de/cms/en/publications/working\\_papers/wp0208](http://www.eth.mpg.de/cms/en/publications/working_papers/wp0208).

<sup>11</sup> Vgl. ders. (Anm. 4), S. 38–46.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 70–78.

gedrohte Austritt aus der Konvention blieb jedoch aus, und im Rahmen eines internationalen Koordinationsgremiums, dem beide Länder angehören, ist es um Preah Vihear wieder ruhiger geworden.<sup>13</sup>

Wenig überraschend ist es der Nahostkonflikt, der die intensivsten Auseinandersetzungen in den Sitzungen nach sich gezogen hat. 1981 nominierte Jordanien die Altstadt von Jerusalem als Welterbe, also ein Gebiet im Ostteil, das zwar laut UN-Beschluss wie die gesamte Stadt einen internationalen Status genießt, seit 1967 aber von Israel besetzt ist, sowohl von Israel als auch von Palästina als Hauptstadt beansprucht wird und mit dem über die Verwaltung der heiligen islamischen Stätten (Felsendom, al-Aqsa-Moschee) auch Jordanien verbunden ist. 1982 wurde die Altstadt dann als gefährdetes Welterbe eingestuft, was bis heute anhält. Israel unterzeichnete die Welterbekonvention erst 1999, und seither werden jährlich „side tables“ gebildet, bei denen die Kontrahenten und die zwischen getrennten Räumen hin- und herpendelnden Vermittler:innen versuchen, eine einvernehmliche Minimalentscheidung zu finden. Selten regelt diese Entscheidung grundsätzliche Erhaltungsfragen, doch sind die anderen Staaten froh, sie ohne Diskussion durchzuwinken. Auch hat es vor Ort immer wieder substantielle Kooperation zwischen den verfeindeten Seiten gegeben.

Palästina erhielt 2000 einen Beobachterstatus und wurde 2011 zum Vollmitglied der UNESCO, eine auf UN-Ebene einmalig gebliebene Entscheidung, die es dem Land aber erlaubte, auch die Welterbekonvention zu unterzeichnen. Seither hat es mit der Geburtskirche in Bethlehem, der Altstadt von Hebron/Al-Khalil und der Oliven- und Weinbaulandschaft von Battir drei Stätten im Westjordanland nominiert, alle im für besonders gefährdete Stätten vorgesehenen Eilverfahren. ICOMOS bestritt jedes Mal das Vorliegen einer solchen Notsituation und empfahl das langsamere Regelverfahren, doch jedes Mal fiel die in kontroversen Fällen gerne verlangte geheime Abstimmung zugunsten Palästinas und der unmittelbaren Einschreibung aus. Die Bereitschaft, sich im Hinterzimmer auf einen Minimalkonsens zu einigen, hat vor allem seit 2015 ge-

litten, und die Komiteesitzung fungiert nun als Bühne für gegenseitige Schuldzuweisungen und Beschimpfungen,<sup>14</sup> die mit dem Hamas-Angriff vom 7. Oktober 2023 und dem Gazakrieg kaum an Schärfe verlieren dürften. Israel und zeitweilig auch die USA haben wegen der Aufwertung Palästinas die UNESCO verlassen; der Welterbekonvention gehören sie jedoch weiterhin an, sodass sich das Konfliktpotenzial hier fokussiert.

Doch nicht nur über Territorien, sondern auch über die angemessene Teilung der Geschichte können sich Staaten entzweien. Für die Komiteesitzung 2015 in Bonn nominierte Japan eine Reihe von frühen Industriestätten aus der Meiji-Zeit. Doch sparte das Nominierungsdokument die im Zweiten Weltkrieg dort tätigen koreanischen Zwangsarbeiter:innen aus, sodass Südkorea – ebenso wie Japan gerade Mitglied des Komitees – sich gegen die Einschreibung sperrte. Auch hier waren lange Verhandlungen hinter verschlossenen Türen und eine ausgefeilte Choreografie von Verfahrensschritten und Erklärungen nötig, um Japan in der Sitzung den Titel zu sichern. Die Delegationsleiterin musste dafür abweichend von der bisherigen Regierungslinie die Zwangsarbeit bestätigen und die Vermittlung der vollständigen Geschichte an den Stätten zusichern. Südkoreas Medien triumphierten, doch die japanische Seite verschleppte in der Folge die Umsetzung.<sup>15</sup>

In all diesen bi- oder trilateralen Auseinandersetzungen sind die nicht involvierten Länder tunlichst darum bemüht, sich herauszuhalten, und die Vermeidung offenen Streits ist das höchste diplomatische Gut, ganz gleich wie wenig dabei für das Kulturerbe herausspringt. Auf paradoxe Weise tritt der überstaatliche Anspruch des Welterbekomitees gerade dann zurück, wenn es am nächsten läge, an den Streitparteien vorbei eine dem Menschheitserbe dienliche Lösung zu beschließen. Doch dafür bleiben die Komiteemitglieder zu sehr Nationalstaaten, die dem allgemeinen Trend entsprechend immer weniger Anlass dazu sehen, sich für ein höheres Interesse zu exponieren.

## SCHUTZBEMÜHUNGEN UND WIDERSTÄNDE

Gleichzeitig reduziert dieser Trend die Hemmungen, das Welterbekomitee zur politischen Bühne

**13** Vgl. ebd., S. 138ff. Der Konflikt um Preah Vihear und damit verbundene Grenzstreitigkeiten zwischen Kambodscha und Thailand gehen unter anderem auf die Phase der Dekolonialisierung zurück, wo der Internationale Gerichtshof in Den Haag 1962 die von Thailand besetzte Tempelanlage Kambodscha zusprach.

**14** Vgl. ebd., S. 135–138.

**15** Vgl. ebd., S. 128–135.

zu machen. So traf sich das Welterbekomitee im Januar 2023 zu einer außerordentlichen Sitzung in Paris, die eigentlich nur den Austragungsort und das Datum für die später im Jahr anstehende reguläre Sitzung festlegen sollte. Ins russische Kasan wollten die meisten Komiteemitglieder 2022 nach Putins Angriff auf die Ukraine nicht mehr reisen, sodass die dort geplante Sitzung ausfiel und auch kein Ort für 2023 beschlossen werden konnte. Doch nutzten nun in Paris fünf Komiteestaaten – Japan, Belgien, Bulgarien, Griechenland und Italien – die Gelegenheit, die Diskussion von gleich drei über das Eilverfahren für besonders gefährdete Stätten eingereichte Nominierungen einzufordern, darunter auch das historische Zentrum von Odessa. Eine jemenitische und eine libanesische Stätte kamen hinzu, doch blieb unklar, ob dort tatsächlich eine akute Bedrohung vorlag oder sie nicht vielmehr der Legitimierung des so noch nie verwendeten Verfahrens dienen. Genau dies griff die Vertreterin des immer noch im Komitee vertretenen Russlands auf, und sie bestritt die besondere Gefährdung der Altstadt von Odessa, wo zu diesem Zeitpunkt noch kaum Schäden entstanden waren. Außerdem wunderte sie sich – wie auch schon ICOMOS in seiner Evaluierung über die Grenzen der vorgeschlagenen Welterbestätte –, dass auch die modernen Hafenanlagen einbezogen waren. Offenkundig sollte die Notfalleinschreibung der Ukraine nicht nur allgemein den Rücken stärken, sondern auch einem kriegswichtigen und sehr wohl schon unter russischen Beschuss geratenen Hafen zusätzlichen symbolischen Schutz verleihen – jeder weitere Angriff würde nun auf ein Stück Welterbe zielen. Auch hier blieben die Komiteestaaten im geopolitischen Modus: Die Mehrheit enthielt sich, sodass die erwähnten Staaten sich gegen die eine Stimme Russlands durchsetzten.<sup>16</sup> Natürlich ging es den Protagonist:innen für sie um Wichtigeres als um die einwandfreie Befolgung der WelterbeprozEDUREN, doch wird der Respekt vor diesen so natürlich nicht gestärkt.

Hier mag eine Entscheidung des Internationalen Strafgerichtshofs von 2016 eine Rolle gespielt haben. Sie verurteilte Ahmad al-Faqi al-Mahdi, Mitglied der malischen islamistischen Miliz Ansar Dine, als Kriegsverbrecher. Anders als in allen vorherigen Urteilen dieser Art hatte er sich

nicht an Menschen vergangen, sondern 2012 die Zerstörung von neun Mausoleen berühmter Sufi-Heiliger und eines Moscheeingangs in Timbuktu angeführt. In den Vorstellungen der islamistischen Rebellen, die die Kontrolle über den Norden Malis übernommen hatten, waren diese Welterbedenkmäler Häresie und kein Kulturerbe, ein Standpunkt, der pünktlich zur Sitzung des Welterbekomitees auf handfeste Weise bekräftigt wurde – „UNESCO is what?“, fragte ein Miliz-Mitglied die Pressevertreter:innen provokant. Doch schien dies die Delegierten im fernen Sankt Petersburg kaum zu erschüttern: Um die gerade laufende Diskussion der Neueinschreibungen – das Kerninteresse vieler Staaten – nicht zu verzögern, wurde die Befassung mit der Provokation in die Randstunden und die Mittagspause verlegt, ganz gleich wie sehr sie die Schlagzeilen der Weltpresse bestimmte. Mehr als ein halbes Jahr vor der französisch geführten Militäroperation, die Timbuktu wieder unter Regierungskontrolle brachte, mochte sich hier Realismus äußern, da keinerlei praktische Handhabe gegen die Zerstörungen bestand. Doch wenig war geeigneter, die Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf Weltvertretung und der von nationalen Eigeninteressen bestimmten Wirklichkeit zu illustrieren. Kurioserweise brachte dann der Internationale Strafgerichtshof die Weltgeltung 2016 wieder ins Spiel – gerade weil die Stätten Welterbe waren, konnte ihre Zerstörung ein strafbares Kriegsverbrechen sein,<sup>17</sup> und dies mag die Einschließung der Hafenanlagen in das Welterbe von Odessa mitmotiviert haben.

Spektakuläre Angriffe auf Welterbe sind auch seither erfolgt: Die Terrormiliz Islamischer Staat sprengte 2015 Teile der archäologischen Überreste von Hatra im Irak und Palmyra in Syrien, nach ihrer Auslegung Stätten des Götzendienstes, und auch hier ging es darum, die Vormacht der Religion gegenüber anderen Wertordnungen, auch dem säkularen Kult des Kulturerbes, öffentlich zu demonstrieren. Gerade die Prominenz des Welterbes kann es zur Zielscheibe für ikonoklastische Akte machen.

Und gerade dies kann im nächsten Schritt den Welterberang so zerstörter Stätten begründen.

<sup>16</sup> Vgl. Videoaufzeichnung der Sondersitzung am 24./25. 1. 2023, <https://whc.unesco.org/en/sessions/18extcom/records#tcz7b3GBX4cA0>.

<sup>17</sup> Vgl. Brumann (Anm. 4), S. 24ff., S. 34ff. sowie S. 258; ders., *Imagining the Ground From Afar. Why the Sites Are So Remote in World Heritage Committee Sessions*, in: ders./David Berliner (Hrsg.), *World Heritage on the Ground. Ethnographic Perspectives*, Oxford 2016, S. 294–317, hier S. 309–314.

Die leeren Höhlen der monumentalen Steinbuddhas von Bamiyan, die die Taliban 2001 sprengten, wurden mit der umgebenden Kulturlandschaft 2003 auf die Liste gebracht, und mit der von deutschen Truppen verwüsteten Altstadt von Warschau und der im Balkankrieg zerstörten Brücke von Mostar gibt es gleich zwei triumphale Wiederaufbauten, die aus ebendiesem Grund 1980 beziehungsweise 2005 zum Welterbe erklärt wurden – die üblichen Authentizitätsanforderungen traten hier gegenüber dem Symbolgehalt zurück.<sup>18</sup> Auch die Welterbeinschreibung anderer Stätten vergangener Gräueltaten und Konflikte – das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, der „Atombombendom“ von Hiroshima, die Orte des ruandischen Genozids oder die Gedenkstätten des Ersten Weltkriegs in Frankreich und Belgien – ist vom Wunsch nach der Überwindung dieser Geschehnisse beseelt; ob diese erst kürzlich und gegen starke Widerstände erneut geöffnete Kategorie<sup>19</sup> auf Dauer Konflikte besänftigt oder im Gegenteil schürt, bleibt abzuwarten.

Allgemein ist bei all den beschriebenen Stätten – Orte in umstrittenem Territorium, Opfer religiös motivierter Zerstörungen und die Mahnmale der Gewalttaten von gestern – die Frage nach ihrem Beitrag zur UNESCO als Konflikttraum nicht leicht zu beantworten. Vom Spezialfall des gezielten Welterbe-Ikonoklasmus abgesehen, scheinen diese Stätten anderweitig motivierten Konflikte eher eine Ausdrucksform und eine Bühne zu geben als sie selbst zu verursachen; allenfalls die Welterbeernennung von Preah Vihear könnte hier eine Ausnahme sein. Wäre die Altstadt von Jerusalem nicht noch konfliktbetroffen, wenn sie kein Welterbe wäre? Würden neue Kriege und Genozide wahrscheinlicher, wenn die Zeugnisse der alten nicht auf die Liste gelangten?

Deutlich konfliktträchtiger ist oft die Welterberennung an sich, denn sie bringt vor Ort Veränderungen mit sich, die nicht für alle Anwohner:innen und Nutzer:innen positiv ausfallen. In einem größeren Forschungsteam und Publikationsprojekt<sup>20</sup> erwies sich vor allem der lokale Kontrollverlust als Konstante. Die zentralen Organe des Welterbes sind viel zu schwach ausgestattet, um selbst zu regulieren. Stattdessen entscheidet es sich häufig im eigenen Nationalstaat, wie Welterbe-

erwartungen interpretiert und umgesetzt werden. Oft treten hier neue nationale Institutionen auf den Plan, während lokale Akteur:innen zurückgedrängt werden; Welterbe wird also tatsächlich eher Staatserbe. Diese Vorgänge sind allerdings zu sehr von nationalen und lokalen Spezifika bestimmt, als dass sie sich verallgemeinern ließen. In einer Art Franchise vergibt das Komitee zwar den Titel, hat aber kaum unter Kontrolle, was mit ihm tatsächlich gemacht wird, wem er zu Ehren und Wohlstand verhilft und wer stattdessen ausgegrenzt wird.

Nur um ein Beispiel zu nennen: Seit 2008 steht das malaysische Malakka an der Küste der gleichnamigen Meeresstraße auf der Welterbeliste. Dies hat das multiethnische Erbe der Stadt gestärkt, in dem sich portugiesische, niederländische, britische, malaiische, chinesische und indische Einflüsse mit denen der chinesisch-malaiischen Baba Nyonya, der indisch-malaiischen Chetti und der „Eurasians“ mit portugiesisch-asiatischer Abstammung verbinden. Dies stärkt einen Gegenpol zur oftmals von den Interessen der malaiischen Mehrheit bestimmten malaysischen Regierungspolitik und fügt sich in einen allgemeineren Trend ein, kolonial verursachte Hybridität zu wertschätzen. Dem Tourismus hauptsächlich aus anderen asiatischen Ländern hat der Welterbetitel einen enormen Schub verschafft, sodass sich nun ein endloser Strom von Autos, Autorikschas und Motorbooten durch die schmalen Straßen und Kanäle zwängt. Sino-niederländische *shop houses* erhalten ein zweites Leben als Café, Boutiquehotel, Laden oder Galerie, doch gleichzeitig schießen um die historische Altstadt herum Wohntürme für die vom nostalgischen Vibe angezogenen Zuwanderer:innen in die Höhe, zum Teil auf gewonnenem Land, das den alten Kolonialhafen immer weiter von der Küste entfernt. Die meisten Bewohner:innen begrüßen die wirtschaftlichen Effekte oder profitieren selbst von ihnen, aber die Alteinwohner:innen der Altstadtviertel beklagen den Verlust ihrer Gemeinschaften, selbst wenn die alten Bauten nun strenger geschützt sind. Und mag auch der *heritage boom* den Chetti und ihren Tempeln Anerkennung und Besuch von der UNESCO-Generaldirektorin bringen, so reicht er trotzdem nicht aus, die in ihre alte Nachbarschaft vordringenden Hochhäuser zu stoppen.<sup>21</sup> An

<sup>18</sup> Vgl. Brumann (Anm. 4), S. 198 sowie S. 200.

<sup>19</sup> Vgl. ders. (Anm. 10), S. 15f.

<sup>20</sup> Vgl. ders./Berliner (Anm. 17).

<sup>21</sup> Vgl. Pierpaolo De Giosa, *World Heritage and Urban Politics in Melaka, Malaysia. A Cityscape Below the Winds*, Amsterdam 2021.

Spannungen und offenen Konflikten ist kein Mangel, aber hier Nutznießer von Opfern zu trennen und die Effekte des Welterbetitels aus dem Konzert anderer dynamischer Entwicklungen herauszufiltern, ist nicht einfach. Trotz der konservierenden Absichten, so wird klar, ist das Welterbe ein Veränderungsfaktor unter vielen.

#### FAZIT

Insgesamt neige ich immer noch dazu, transnationalen Organisationen und den von ihnen ausgedruckten symbolischen Anreizen – seien es nun olympische Medaillen, Nobelpreise oder Welterbetitel – eine zivilisierende Wirkung zuzubilligen. Hier zu reüssieren, erfordert eine gewisse Unterwerfung unter ein gemeinsames Rahmenwerk und nimmt nationalen Alleingängen ihren Reiz; zumindest wird hier gewaltlos miteinander

kommuniziert. Dass dies die jüngsten Kriege und Konfrontationen nicht verhindert hat, ist jedoch genauso offensichtlich. Symbolischer Weltenbau bleibt auch beim UNESCO-Welterbe Stückwerk und unvollendetes Projekt, zumal die Eigeninteressen der beteiligten Nationen eine grundlegende Reform und Dekolonialisierung der Köpfe behindern. Das Welterbe spiegelt insofern nicht unbedingt wider, wie die Welt sein sollte oder könnte, auch wenn der utopische Impuls des Menschheitserbes weiterhin nicht ganz erloschen ist und viele Anhänger:innen mobilisiert. Vielmehr zeigt sich hier die Welt ganz so, wie sie tatsächlich ist.

#### CHRISTOPH BRUMANN

ist Forschungsgruppenleiter am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle (Saale) und Honorarprofessor für Ethnologie an der Universität Halle-Wittenberg.

# AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

## Einsamkeit



### CALL FOR PAPERS

Einsamkeit ist nicht nur eine subjektive Empfindung, sondern zunehmend auch eine gesellschaftliche und politische Herausforderung: 2021 fühlten sich über 40 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen zumindest manchmal einsam. Demokratie aber lebt von fruchtbarem sozialen Austausch, von Gelegenheiten für Vergemeinschaftung und dem Gefühl der Zugehörigkeit. Welche gesellschaftlichen und gegebenenfalls politischen Ursachen und Folgen hat Einsamkeit?

Für die im Dezember erscheinende Ausgabe 52/2024 suchen wir Beiträge, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit diesen und weiteren Fragen zum Thema „Einsamkeit“ auseinandersetzen. Exposés mit einem Umfang von höchstens 4000 Zeichen (1–2 Seiten) können bis zum 14. Juni 2024 per E-Mail an [apuz@bpb.de](mailto:apuz@bpb.de) eingereicht werden.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften!

Bundeszentrale für politische Bildung  
Redaktion „Aus Politik und Zeitgeschichte“  
[apuz@bpb.de](mailto:apuz@bpb.de)

[www.bpb.de/apuz/einsamkeit-call-for-papers](http://www.bpb.de/apuz/einsamkeit-call-for-papers)



# RUINEN MIT ZUKUNFT

## Detroits Wandel im Blick

*Juliane Borosch*

Denkt man in Deutschland an Detroit im US-Bundesstaat Michigan, so begegnet man meistens einer von zwei Assoziationen: der ehemaligen Autostadt oder der Ruinenstadt. Während sich dieses öffentliche Image in den USA mittlerweile wandelt und faktisch in seiner Totalität auch nicht mehr zutrifft, so wirken die mentalen Bilder und Fotografien verlassener postindustrieller Landschaften und zerfallender Monumentalbauten weiter nach.

Detroit gilt nicht ohne Grund als „ikonografischste Stadt Amerikas“ und wird in Mediendarstellungen und öffentlicher Wahrnehmung stellvertretend für andere, wenn nicht alle US-amerikanischen Postindustriestädte eingesetzt.<sup>01</sup> Diese Darstellungen fokussieren sich häufig auf einen bestimmten Zustand des industriellen Niedergangs und des städtischen Bankrotts. Für solch eine durchdringende Kraft der Bilder, ja fast ein „kollektives (...) Vokabular visueller Ausdrücke“, müssen Bilder sowohl an ein großes Publikum verbreitet werden und immer wieder eine Reihe wiedererkennbarer Symbole, Ikonen und Zeichen enthalten.<sup>02</sup> Diese können dann vom Publikum erkannt, interpretiert und weitergedacht werden.<sup>03</sup> Zielpublikum, Aktualität und Darstellungsweise entscheiden maßgeblich über die Wahrnehmung und Auslegung dieser Bilder.

Im Folgenden stehen Bilder und Sichtweisen in und auf Detroit im Fokus. Aufbauend auf der industriellen Geschichte und dem postindustriellen Niedergang der Stadt, der in der Kommunalinsolvenz 2013 kulminierte, liegt der Fokus auf den monumentalen, materiellen Wahrzeichen. Diese Perspektive ist jedoch nicht nur rückwärts gerichtet auf den Verfall der Gebäude und ihre äußere Stilisierung zu stadtfernen, menschenleeren, apokalyptischen Ruinenlandschaften. Vielmehr bezieht sie sich auf die andauernden Bemühungen der lokalen Bevölkerung, mit dem Image und der innerstädtischen Situation Detroits umzugehen, und lenkt den Blick auf das Zukunftspotenzial

der ruinösen Wahrzeichen der Stadt, ganz im Sinne des Wahlspruchs von Detroit: *Speramus Meliora; Resurget Cineribus* – Wir hoffen auf Besseres; Sie soll aus der Asche auferstehen.

### INDUSTRIEHAUPTSTADT DES 20. JAHRHUNDERTS

Das Interesse am Niedergang Detroits erklärt sich durch die schon vorher vorhandene Prominenz als ikonische Welt- und (Industrie)Hauptstadt des 20. Jahrhunderts, deren Vorreiterrolle im Aufschwung sich auch in ihrem Niedergang zeigen sollte.<sup>04</sup> Dieser Niedergang war einer Entwicklung geschuldet, die mindestens eine des nordatlantischen Raums war, aber langfristig zum globalen Phänomen werden würde, nämlich die Abwanderung und der Zerfall der lokalen Kernindustrien.<sup>05</sup> Schon allein deshalb war Detroit die Aufmerksamkeit der Welt sicher, und Postindustrieregionen in Deutschland und anderswo übertrafen sich in Abgrenzungsbekundungen getreu dem Motto „This is not Detroit“.<sup>06</sup>

Zum Aufstieg Detroits in den 1920er Jahren trug maßgeblich die neu entwickelte Automobilindustrie bei. Die Fabriken von Ford und General Motors waren seinerzeit das weltweit größte Ballungszentrum für diese Branche.<sup>07</sup> Sie wurden zum Anziehungspunkt für Arbeitssuchende, vor allem für tausende in den Südstaaten lebende schwarze Amerikaner, eine Entwicklung, die als „Great Migration“ bezeichnet wird. Zwischen 1920 und 1950 war Detroit die viertgrößte Stadt der USA und hatte am Höhepunkt ihrer industriellen Entwicklung fast zwei Millionen Einwohner.<sup>08</sup> Die Stadt wurde so nicht nur Ballungsraum industrieller Innovation, sondern auch ein Zentrum der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung sowie für afroamerikanischen politischen Aktivismus.<sup>09</sup>

Der überschüssige Reichtum der Industriestädte führte zu Beginn und in der Mitte des 20. Jahrhunderts auch zu städtebaulichen Ambiti-

onen sowie zu Investitionen anderer Wirtschaftszweige, die vom Aufschwung profitierten, was sich in der Autostadt Detroit im Bau von Wolkenkratzern und anderen modischen Markenzeichen der damaligen Zeit niederschlug. Andere charakteristische Gebäude dienten der neu aufkommenden Freizeitgestaltung der Arbeiter und Bewohner dieser Städte, vom Sport bis hin zu prestigeträchtigen kulturellen Einrichtungen wie Theatern und Konzertsälen, die häufig von Industriemäzänen finanziert und errichtet wurden.

Doch waren es vor allem die gewaltigen Industriebauten, die das Stadtbild Detroits und seine Wahrnehmung in der Welt prägten. Bis heute sind viele Gebäude, die für die industrielle Produktion errichtet wurden, in ihrer Größe, Ikonomie und Pracht weiterhin herausragend. Die Menge an Ressourcen, die in der industriellen Produktion abgebaut und verwendet wurde, machte groß angelegte Bauten und neue architektonische Innovationen erforderlich, die auch die Stadtplanung und -Entwicklung beeinflussten. Mit Blick auf Detroit lassen sich beispielsweise in vielen Bereichen Parallelen zwischen der fordistischen industriellen Entwicklung und dem modernistischen Denken in Architektur und Stadtplanung nachweisen. So kann die Geschichte der modernen Architektur nicht ohne Bezugnahme auf die Entwicklung der Automobilindustrie und des Kraftverkehrs geschrieben werden.<sup>10</sup> Darüber hinaus wurden viele fordistische Prinzi-

pien der industriellen Produktion auch auf Bauprozesse sowie die Stadt- und Regionalplanung übertragen.<sup>11</sup>

Es überrascht daher nicht, dass einer der Gründerväter der Industriearchitektur, Albert Kahn, in Detroit wirkte und nicht nur als „der Architekt“ seiner Stadt bekannt wurde, sondern auch als führender Experte auf seinem Gebiet.<sup>12</sup> Er entwarf 1908 das Automobilwerk in Highland Park, das nicht nur „das größte damals existierende Fabrikgebäude war und zu einer Ikone wurde“, sondern auch das erste Werk, das um das berühmte Fließband herum konzipiert wurde.<sup>13</sup> Der River Rouge Komplex, der 1928 fertiggestellt wurde, war die größte integrierte Fabrik der Welt, in der alles an einem Ort produziert werden konnte. Von Anfang an wurde die Fabrik auch zu einem Touristenmagneten. Ford bot Führungen durch das an, was man als „Höhepunkt des industriellen Fortschritts hin zur Massenproduktion“ propagierte, und zwar von erhöhten Aussichtspunkten aus, um die verschiedenen Produktionsschritte nicht als Einzelteile, sondern als einen zusammenhängenden Prozess zu erleben.<sup>14</sup> Ausländer, wie der deutsche Ingenieur Otto Moug in den 1920er Jahren, staunten und machten beim Besuch dieser Musterfabrik eine „erhebende, fast religiöse Erfahrung“.<sup>15</sup> Auch die international führenden Politiker der Zeit einte, über ideologische Grenzen hinweg, die Bewunderung für diese innovative Anlage.<sup>16</sup> Bis zum Zweiten Weltkrieg und der Zeit unmittelbar danach waren Detroit und die Automobilindustrie, auch aufgrund der Produktion für den Kriegseinsatz, weiterhin führend.

## NIEDERGANG UND FETISCHISIERUNG

Mit Rezessionen, Ölkrisen sowie politischen Kurswechseln und Veränderungen im Welthandel und der Industrie wendete sich das Blatt für

**01** Vgl. Kate Wells, *Detroit Was Always Made of Wheels: Confronting Ruin Porn in Its Hometown*, in: Siobhan Lyons (Hrsg.), *Ruin Porn and the Obsession With Decay*, London 2018, S. 15.

Bei allen folgenden Zitaten aus englischsprachiger Literatur handelt es sich um eigene Übersetzungen.

**02** Vgl. Benedikt Feldges, *American Icons: The Genesis of a National Visual Language*, London 2007, S. 3.

**03** Vgl. ebd.

**04** Vgl. Ellen Braae, *Beauty Redeemed. Recycling Post-Industrial Landscapes*, Basel 2015, S. 38, S. 27.

**05** Vgl. Tracy Neumann, *Remaking the Rust Belt: The Postindustrial Transformation of North America*, Philadelphia 2016, S. 3.

**06** Vgl. Olaf Kröck/Katja Aßmann/Sabine Reich, *Detroit oder nicht Detroit?*, in: Urbane Künste Ruhr und Schauspielhaus Bochum (Hrsg.), *Schichtwechsel. Das Detroit-Projekt, Ein Handbuch für Städte im Wandel*, Berlin 2014, S. 16–21.

**07** Vgl. Braae (Anm. 4), S. 27.

**08** Vgl. Kimberley Kinder, *Guerrilla-Style Defensive Architecture in Detroit: A Self-Provisioned Security Strategy in a Neoliberal Space of Disinvestment*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 5/2014, S. 1767–1784, hier S. 1771.

**09** Vgl. ebd., S. 1771 f.

**10** Vgl. Braae (Anm. 4), S. 32.

**11** Vgl. ebd., S. 30.

**12** Vgl. John L. Dorman, *In Energized Detroit, Savoring an Architectural Legacy*, 26.3.2018, [www.nytimes.com/2018/03/26/travel/architecture-detroit-albert-kahn.html](http://www.nytimes.com/2018/03/26/travel/architecture-detroit-albert-kahn.html).

**13** Vgl. Braae (Anm. 4), S. 28.

**14** Vgl. David E. Nye, *Narrating the Contested Space of Detroit's River Rouge, 1600–2015*, in: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 1/2016, S. 27–41, hier S. 33.

**15** Vgl. ebd.

**16** Vgl. Braae (Anm. 4), S. 30.

Detroit Ende der 1950er Jahre.<sup>17</sup> Städtebauliche Veränderungen im Zuge des sogenannten *Urban Renewal* und eine massiv einsetzende Suburbanisierung sowie eine damit einhergehende Abwanderung aus dem Stadtzentrum, vor allem der weißen Ober- und Mittelschicht und damit verbundenen Steuereinnahmen, taten ihr Übriges.

Auf den wirtschaftlichen Niedergang und die damit verbundenen finanziellen Einbußen und Funktionsverluste zahlreicher Gebäude folgte der Leerstand, Verfall und die Zerstörung vieler Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt. Hinzu kam eine fehlende historische Tiefe der Bausubstanz aus der vorindustriellen Zeit, denn Detroit wurde erst 1701 als französischer Grenzposten an der Siedlungslinie gegründet und war in der Folgezeit wiederholt Opfer von Brandschätzung. So entstand eine besonders eindrückliche Form postindustrieller Landschaft mit Blick auf Grundriss, Topografie und Leerstände. Solche Stadtlandschaften wurden gewiss nicht ganzheitlich geplant und nur teilweise vorhergesehen. Vielmehr sind sie „Akkumulationen einer Reihe von Entscheidungen, die im Laufe der Zeit getroffen wurden, jede für sich rational, und die zum aktuellen Stadium der Urbanisierung führten“.<sup>18</sup>

Postindustrielle Wahrzeichen zeigen an, um es mit den Worten der Amerikanistin Sherry Lee Linkon zu sagen, dass „Deindustrialisierung eine Halbwertszeit hat“.<sup>19</sup> Sie stellt die überzeugende These auf, dass der Übergang von einer Epoche zur nächsten, ähnlich wie bei toxischen Abfällen, nicht abgeschlossen ist, da noch Rückstände übrig sind, mit denen man umgehen muss. Von dieser „Halbwertszeit“ sind materielle Überreste am offensichtlichsten: Die allmähliche Verlagerung der Industrie aus den Stadtzentren in die Vororte oder an die Peripherie während des 20. Jahrhunderts sowie der Strukturwandel generell haben viele charakteristische Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt ohne Bedeutung oder Funktion zurückgelassen – ein Zustand, den der österreichische Raumplaner Benjamin Davy als „versteinert“ beschreibt.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 34.

<sup>18</sup> Vgl. Braae (Anm. 4), S. 20.

<sup>19</sup> Sherry Lee Linkon, *The Half-Life of Deindustrialization. Working-Class Writing About Economic Restructuring*, Ann Arbor 2018, S. 2.

<sup>20</sup> Ebd. sowie Benjamin Davy, *Die Neunte Stadt. Wilde Grenzen und Städteregion Ruhr 2030*, Wuppertal 2004, S. 244.

Mit diesen verfallsbedingten „Versteinerungen“ und dem einsetzenden Strukturwandel dominierten verschiedene Niedergangsnarrative die öffentliche Darstellung Detroits. Zuerst zeigten sie sich in der Berichterstattung über gewalttätige Unruhen und Straßenschlachten als Symptom von und Konsequenz aus größeren sozialen und ethnischen Krisen und Konflikten. Derartige Berichterstattungen, auch in Popkultur und Nachrichten, haben vor allem in den 1980er und 1990er Jahren wesentlich dazu beigetragen, „die kulturelle Resonanz der Angst vor dem postindustriellen städtischen Raum zu etablieren“<sup>21</sup>, wie die Amerikanistin Rebecca Kinney unter Berufung auf die Arbeit des Medienwissenschaftlers Steve Macek zu „Urban Nightmares“ feststellt. Diese „Landschaften der Angst“, in denen Menschen noch präsent waren, wurden anschließend mehr und mehr durch ein „Drama der Landschaft“, dem Narrativ der Ruinenstadt ersetzt.<sup>22</sup>

Dieses Narrativ geht Hand in Hand mit dem der Maschinenstadt, das vor allem durch Detroit Techno verbreitet wurde. In diesem musikalischen Subgenre fand der Abbau von Industriearbeitsplätzen durch die fortschreitende Maschinisierung und Technologisierung einen futuristischen Ausdruck – jedoch mit einem positiven Ausblick. Denn die technologiebasierten Klänge und Rhythmen sprachen sowohl für die Resilienz der verbleibenden Bevölkerung und waren ein Beispiel „dafür, wie wichtig es ist, Technologie und neue Ideen für eine postindustrielle Zukunft anzunehmen“.<sup>23</sup> Dieser „machine soul music“<sup>24</sup> wurde von den sogenannten Belleville Three, drei jungen afroamerikanischen DJs aus der Detrouiter Party Club Szene und Mittelschicht der Weg bereitet, der sie zuerst in den postindustriellen Zentren Europas, dann global und schließlich auch in den USA populär machen sollte. In Detroit selbst bot die postindustrielle

<sup>21</sup> Vgl. Rebecca J. Kinney, *Beautiful Wasteland. The Rise of Detroit as America's Postindustrial Frontier*, Minneapolis 2016, S. 19.

<sup>22</sup> Vgl. Steve Macek, *Urban Nightmares. The Media, the Right, and the Moral Panic Over the City*, Minneapolis 2006, S. 12–16, eigene Übersetzung; Wells (Anm. 1), S. 23.

<sup>23</sup> Deborah Che, *Techno: Music and Entrepreneurship in Post-Fordist Detroit*, in: Ola Johansson und Thomas L. Bell (Hrsg.), *Sound, Society and Geography of Popular Music*, Surrey 2009, S. 277.

<sup>24</sup> Ebd. S. 261.



Restaurierung der Michigan Central Station

© Juliane Borosch, 2021

Ruinenlandschaft zahlreiche Spielorte für (illegale) Raves, die die Menschen zusammenbrachten und die verlassenen Orte zumindest temporär wiederbelebten.

Mit den Bildern der Ruinen- und Maschinenstadt Detroit verschwanden fortan die Menschen komplett aus der Berichterstattung. Stattdessen repräsentierten nun verfallene Bauten die Stadt, allen voran der ehemalige Prunkbahnhof Michigan Central Station (MCS). Schon die Größe der MCS lässt auf ihre repräsentative Rolle als Abbild Detroit's von Aufschwung zu Niedergang zum Wiederaufschwung schließen, denn ihre Fassade von 70 mal 105 Meter bietet genug Projektionsfläche. Das Gebäude im Beaux-Arts-Stil wurde 1913 eröffnet – im selben Jahr, in dem Henry Ford das erste Fließband einrichtete – und diente als Bürogebäude und Bahnhof. MCS sollte damals „ein Imperium heraufbeschwören“ und „einen großartigen Zugang zu einer neuen und besseren Stadt bieten“.<sup>25</sup> Die Zunahme des Autobesitzes und des Flugverkehrs nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Rezession in der lokalen Automobilindustrie zum Ende der 1950er Jahre bedeuteten auch den Niedergang des Bahnhofs. Seine Bedeutung schwand mehr und mehr, bis zu seiner endgülti-

gen Schließung 1988. Danach geriet das Gebäude in Verfall, da keine unmittelbare Nachnutzung gesichert war und die Besitzer nicht in den Erhalt wie beispielsweise in die Erneuerung der Fenster investierten. Aufgrund der einstigen Pracht und prominenten Lage wurde der verfallene Bahnhof zu der prototypischen Detroit-Ruine. Dies bedeutete, dass die MCS häufig als Stockfoto in Berichten über den finanziellen Niedergang und (städtebaulichen) Verfall der Stadt verwendet wurde, auch wenn der Bahnhof selbst wenig bis gar nichts mit den behandelten Problemen oder Nachrichten zu tun hatte.<sup>26</sup>

In Videos und Fotos ging ein ausgewähltes Repertoire an geframten und stilisierten Ruinen um die Welt und stand nunmehr stellvertretend für Detroit. Mit dem Soziologen Rolf Lindner kann man die Stadt als kulturell kodierten Raum beschreiben, der sich aus mentalen Bildern zusammensetzt, die den physischen Raum überlagern, denn man (er)lebt diesen Raum durch seine

<sup>26</sup> Vgl. Thomas Morton, *Something, Something, Something Detroit*, 1.8.2009, [www.vice.com/en\\_us/article/ppzb9z/something-something-something-detroit-994-v16n8](http://www.vice.com/en_us/article/ppzb9z/something-something-something-detroit-994-v16n8); vgl. auch Juliane Borosch, *Changing the Metonymy: Michigan Central Station and the Face of Detroit*, in: Astrid Böger/Florian Sedlmeier (Hrsg.), *U.S. American Culture as Popular Culture*, Heidelberg 2022, S. 407–428.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 15f.



Südliches Ende der Packard Plant

© Juliane Borosch, 2021

begleitenden Bilder und Symbole.<sup>27</sup> Dieses öffentliche, externe Erleben von Detroit stand oftmals nicht nur im Gegensatz zum Alltagsleben in der Stadt, sondern verhinderte lange Zeit im Herauslösen der Bilder aus ihrem Kontext und ihrer Ästhetisierung auch ihre Weiterentwicklung, etwa das Lernen aus der Geschichte und die Lösungsfindung für soziopolitische Probleme.<sup>28</sup>

Im Gegenteil, es fand eine Fetischisierung des Verfalls von Detroit im populären, ästhetischen Genre des „Ruin Porn“ statt. In diesem Genre werden Bilder verfallender Gebäude häufig manipuliert, indem Menschen herausgeschnitten werden und man durch Blickwinkel und Farbgebung eine möglichst tragische und dystopische Stimmung kreiert.<sup>29</sup> Die Popularität und Allgegenwärtigkeit dieser Bilder führte jahrelang tausende Menschen im Zuge eines regelrecht voyeu-

ristischen Ruinentourismus nach Detroit, um die imaginierte Einöde der gefallenen Industriemetropole zu erleben. Ruin Porn mündete auch in Ideen wie der des Fotografen Camilo Jose Vergara, der 1995 vorschlug, zwölf Straßenblöcke in Downtown Detroit in einer Art Ruinen-Themenpark zu konservieren und zu inszenieren. Er sprach, angelehnt an die untergegangenen Reiche des antiken Griechenlands und Ägyptens, von der Schaffung einer „amerikanischen Akropolis“ oder einem „Tal der Monumente“.<sup>30</sup>

Es ist somit unverkennbar, dass die industriellen Überreste und Ruinen in Detroit eine bildgebende Qualität besitzen und selbst Wahrzeichen sind – als Identifikationsmarker, historische Zeugen und Orte, an denen über die Zukunft der Stadt entschieden wird. Sie fungieren tatsächlich und metaphorisch als Landmarken. Landmarken markieren sowohl Grenzen und sind Sicht- und Orientierungshilfen. Sie sind sichtbare Erkennungsmerkmale der bebauten und (un)natürlichen Umwelt. Sie sind jedoch auch Objekte, „die mit einem Ereignis oder einer Phase in einem Prozess verbunden sind; insbesondere ein Merk-

<sup>27</sup> Vgl. Rolf Lindner, *The Imaginary of the City*, in: Günther H. Lenz et al. (Hrsg.), *Toward a New Metropolitanism. Reconstituting Public Culture, Urban Citizenship, and the Multicultural Imaginary in New York and Berlin*, Heidelberg 2006, S. 209–215, hier S. 210.

<sup>28</sup> Vgl. Jerry Herron, *The Forgetting Machine: Notes Toward a History of Detroit*, Januar 2012, <https://placesjournal.org/article/the-forgetting-machine-notes-toward-a-history-of-detroit/?cn-reloaded=1>.

<sup>29</sup> Vgl. Wells (Anm. 1), S. 14; Morton (Anm. 26).

<sup>30</sup> James Bennet, *A Tribute To Ruin Irks Detroit*, 10.12.1995, [www.nytimes.com/1995/12/10/us/a-tribute-to-ruin-irks-detroit.html](http://www.nytimes.com/1995/12/10/us/a-tribute-to-ruin-irks-detroit.html).

mal, eine Veränderung oder ein Ereignis, das einen Zeitraum oder einen Wendepunkt in der Geschichte einer Sache markiert“.<sup>31</sup> Die Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt sind Paradebeispiele für solche Prozessmarker, die einen Wendepunkt anzeigen – sowohl zum Zeitpunkt ihrer Errichtung als auch in ihrem heute unklaren zukünftigen Status und der durch sie signalisierten Handlungsaufforderung.

## REAKTION VON INNEN

Dieser Handlungsaufforderung nimmt sich die Detroitener Bevölkerung, die in der Berichterstattung oftmals aus dem Stadtbild herausgeschrieben wurde, an. Denn im Gegensatz zu Darstellungen Detroit als verlassene Stadt ist sie auch ein „Ort der Gegenwart“, und es lässt sich ein „Widerstand im kollektiven Unterbewusstsein der Stadt“ gegen diese Fremdbeschreibungen feststellen.<sup>32</sup> Neben der Verbreitung von Berichten von und über Menschen und Projekte aus verschiedensten Detroit Stadtteilen und Nachbarschaften schließt dies auch eine Umgangsstrategie mit den allgegenwärtigen materiellen Überresten der Industriestadt ein.<sup>33</sup> Die lokale Bevölkerung hat sich hier häufig für den Erhalt historischer Stätten und Gebäude interessiert und eingesetzt. Kleinere Stadtplanungs- und -entwicklungsunternehmen sowie NGOs nutzen ebenfalls Zuschussprogramme und Steuervorteile, die sich aus der Schaffung und Ausweisung historischer Bezirke und Gebäude ergeben, um Wahrzeichen und charakteristische Merkmale der ehemaligen Industriestadt zu erhalten, sie zu sanieren und wiederzubeleben, wie man in der Woodbridge-Nachbarschaft, der Ferry Street oder dem heutigen Sugar Hill Arts District sehen kann.

In Downtown Detroit haben private Großunternehmer im vergangenen Jahrzehnt aufgrund mangelnder städtischer finanzieller Mittel den Freiraum genutzt, Gebäude und Grundstücke zu erwerben und eine Art „Central Busi-

ness District“ nach ihrem Belieben zu gestalten. Beworben wurde dies mit dem Konzept der „Comeback City“, einer ahistorisch-nostalgischen Neuerzählung, in der ein kleiner Teil der Stadt zurück zu alter Höchstform findet, der jedoch einen Großteil der tatsächlichen, größtenteils schwarzen Detroitener Bevölkerung ausschließt und stattdessen an der Anwerbung von Externen aus der weißen Mittel- und Oberschicht interessiert ist.<sup>34</sup>

Detroit's offizielle Lösung für den Umgang mit den Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt war lange Zeit und ist häufig immer noch ein Tabula-Rasa-Ansatz der Räumung und Sanierung oder der Ignoranz und Vernachlässigung.<sup>35</sup> Diese Herangehensweise an (gebaute) Geschichte ist eine Auslegung, in der „die Vergangenheit nichts Dynamisches zu den zeitgenössischen Problemen von Form und Wachstum beizutragen hat. Wir müssen ‚bei Null anfangen‘ mit einer ‚tabula rasa‘ – was bedeutet, dass das Kulturerbe nichts weiter als ein museales Relikt ist, ohne generative Rolle in der Gegenwart“.<sup>36</sup> Ein Überangebot an Flächen und erhebliche Sanierungskosten, verschärft durch die fehlende Verantwortlichkeit für industrielle Hinterlassenschaften und Sanierungen durch frühere Grundstückseigentümer, haben die Nichtbeachtung riesiger Strukturen wie der Packard Plant möglich gemacht und wenig „Anreiz zur Wiederverwendung bestehender Gebäude und anderer historischer Strukturen geboten“.<sup>37</sup>

Doch dieser Ansatz ändert sich nun. Stadterneuerungswissenschaftler um Ryan Locke stellen für Detroit ein „wachsendes Bewusstsein für den anhaltenden Wert historischer Gebäude und Straßenbilder“ fest.<sup>38</sup> Dieses wachsende Bewusstsein wird durch die Nachfrage der Menschen nach „den Eigenschaften, die nur durch die Zeit und die Geschichte entstehen und niemals wirklich nachgeahmt oder imitiert werden können“ oder,

**31** Oxford English Dictionary, Landmark, N., März 2024, <https://doi.org/10.1093/OED/7068291356>.

**32** Vgl. Eve Avdoulos, *Re-reading the Ruins: Exploring Conditions of Insecurity and Uncertainty in Detroit*, in: *Architecture* 36/2019, S. 20; Wells (Anm. 1), S. 14.

**33** Für eine beispielhafte, detaillierte Abhandlung der Widerstandsmaßnahmen der Detroitener Bevölkerung vgl. Borosch (Anm. 26).

**34** Für eine detaillierte Beschreibung und Analyse des Comeback City Konzepts vgl. ebd., S. 409, S. 416.

**35** Vgl. Julia Sattler, *Finding Words: American Studies in Dialogue with Urban Planning*, in: Frank Kelleter/Alexander Starre (Hrsg.), *Projecting American Studies. Essays on Theory, Method and Practice*, Heidelberg 2018, S. 121–134, hier S. 128.

**36** Vgl. Ryan Locke et al., *Urban Heritage as a Generator of Landscapes: Building New Geographies from Post-Urban Decline in Detroit*, in: *Urban Science* 2/2018, S. 92.

**37** Ebd.

**38** Ebd.

anders ausgedrückt, durch einen Trend der Authentizität gefördert.<sup>39</sup> In einer Stadt, deren wirtschaftlicher Schwerpunkt auf der Revitalisierung liegt, werden die Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt vor allem deshalb ernst genommen, „weil die wirtschaftlichen, ökologischen und kulturellen Vorteile zunehmend erkannt werden“.<sup>40</sup>

## RUINEN ALS RESSOURCE

Eine solche Anpassung der Geschichte an die Besonderheiten postindustrieller Städte und ihrer Überreste als Schauplätze und Ressourcen für die Zukunft verwandelt die Gebäude und Wahrzeichen Detroits in Figuren und Medien. Die Figuren werden durch die materielle Hülle des Gebäudes in verschiedenen Stadien der Nutzung und des Verfalls in Zeit und Raum verortet. Diese Figuren im Raum lösen ein Verhalten ihnen gegenüber aus und geben ihre Interpretation vor, denn „[a]rchitektonische Artefakte sind – neben anderen Artefakten und anderen Formen des Symbolischen – unerlässlich für Prozesse der Vergesellschaftung, sie sind sozial konstitutiv“.<sup>41</sup> Architektonische Artefakte funktionieren nicht nur als Medium im Allgemeinen, sondern speziell als „Medium des Sozialen“.<sup>42</sup>

Die Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt in ihren verschiedenen zeitlichen Stadien der Existenz stellen somit die Vision einer Stadt von und für sich dar. „Ohne räumliche Strukturen und die symbolischen Gestalten ihrer Architekturen sind Gesellschaften weder vorstellbar, noch existent“, wie die Kollektiv- und Kulturwissenschaftlerin Heike Delitz erklärt. Die verschiedenen Stadien, in denen sich ein Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt befinden kann, verkörpern somit auch symbolisch den Zustand sowie die zeitliche Dimension, Reichweite und kontinuierliche Weiterentwicklung einer Gesellschaft. Die Erkenntnis, dass man sich mit den Hinterlassen-

schaften und Lasten der Vergangenheit auseinandersetzen muss, um sich der Zukunft zuzuwenden, ist in postindustriellen Städten auf der Suche nach neuen Funktionen und Identitäten allgegenwärtig. Es sind die ikonischen materiellen Überreste, die Aktivitäten auslösen und als Knotenpunkte oder entscheidende Momente fungieren, in denen die Zukunft eines bestimmten Narrativs, einer Entwicklung oder sogar einer Stadt bestimmt wird.

In Detroit werden vielerorts die Weichen für die Rehabilitation oder Neuerfindung einzelner Wahrzeichen der ehemaligen Industriestadt, von Stadtteilen und auch Detroit als Ganzem gestellt. In verschiedenen Größenordnungen werden ausgehend von lokalen Ankerpunkten wie der Michigan Central Station oder auch nur einem Community Garden Nachbarschaften wiederbelebt und aufgewertet. Auch hier ist der Bahnhof wieder ein Vorreiter. Als er 2018 von der Ford Motor Company gekauft wurde und als neues Zentrum des Entwicklungscampus für autonomes Fahren designiert wurde, machte dies international Schlagzeilen. Begleitet von einer in der Schicksalsgemeinschaft von Ford und Detroit verankerten Innovationserzählung, löste dieses Großprojekt auch in der umliegenden Nachbarschaft Erneuerungsmaßnahmen und einen Zustrom an Kapital und Bewohnern aus. Die feierliche Wiedereröffnung findet nun im Juni 2024 statt. Auch das ökologische Zukunftspotenzial von Industrieerbestätten ist mittlerweile erkannt worden. So wurde beispielsweise eine Gründach-Filteranlage auf der River Rouge Fabrik installiert, und alte Bahntrassen, Brachflächen und Industrieanlagen werden saniert und zu Grüngürteln, Parks oder dem „RiverWalk“ umgebaut. Das überregionale Bild der Stadt wandelt sich durch diese Projekte: der RiverWalk wurde von „USA Today“ in den vergangenen drei Jahren jeweils zur „besten Uferpromenade Amerikas“ gewählt, und die National Football League vergab den massenanziehenden NFL-Draft 2024 an Detroit. Aus der Asche der designierten Ruinenstadt auferstanden, kann Detroit, auch durch die harte Arbeit seiner Bewohner, wieder auf bessere Zeiten blicken.

## JULIANE BOROSCH

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Nordamerikastudien der Universität Duisburg-Essen und Doktorandin in der Graduiertengruppe „Scripts for Postindustrial Urban Futures: American Models, Transatlantic Interventions“ der Universitätsallianz Ruhr.

**39** Vgl. ebd.; vgl. außerdem Conrad Kickert, *Downtown Detroit's Development Paradoxes*, in: *Daily Detroit Podcast*, 24. 1. 2020, <https://de.everand.com/listen/podcast/448106213>. Es ist anzumerken, dass viele Projekte so groß und kostspielig sind, dass sie ohne die Unterstützung großer (lokaler) Investoren, die bereit sind, ein Risiko in Detroit einzugehen, nicht durchgeführt werden könnten.

**40** Locke et al. (Anm. 36), S. 92.

**41** Heike Delitz, *Architektur als Medium des Sozialen. Der Blick der Soziologie*, in: Susanne Hauser/Julia Weber (Hrsg.), *Architektur in transdisziplinärer Perspektive. Von Philosophie bis Tanz. Aktuelle Zugänge und Positionen*, Bielefeld 2015, S. 257–282, hier S. 257.

**42** Ebd.

## ESSAY

# WERTVOLLE RUINEN

## Plädoyer für die Bauwende

*Elisabeth Broermann · Maximilian Hartinger · Maria Hudl · Adrian Nägel*

Die heutige Baupolitik produziert enorme Leerstände und behandelt Gebäude als Wegwerfprodukte. Das Ergebnis sind Ruinen, unbewohnt und ungenutzt, unbeachtet und unterschätzt. Wer aber wirksam gegen die Klimakatastrophe und soziale Herausforderungen vorgehen will, muss das erhalten, was bereits gebaut ist, anstatt weitere Gebäude abzureißen und neu zu bauen. Denn selbst wenn dies einen kurzfristigen Mehrwert verspricht, werden auch Neubauten schneller als gedacht dem Verfall preisgegeben. Es braucht ein grundsätzliches Umdenken und ein neues Verständnis des Planens. Gebäude sollten so entwickelt werden, dass sie vielseitig weternutzbar sind, und – ganz gleich ob als Gebäude oder in Bauteilen – im Kreislauf bleiben.

### FETISCH NEUBAU

Als der Club of Rome bereits 1972 die Grenzen des Wachstums deutlich beschrieb, löste er damit einen Aufschrei aus. Angesichts der Jahre des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg und des Wirtschaftswunders, in denen endlich wieder so etwas wie Zuversicht aufgekommen war, stießen diese Befunde auf Empörung. Komfortanspruch, Lebensqualität und auch die Geburtenrate waren gestiegen. Der Traum, dass es den Kindern in jedem Fall besser gehen würde als einer:m selbst, dass jeder ein sicheres Dach über dem Kopf haben würde, war nun wahr geworden. Staatliche Förderungen und gesetzliche Regelungen wie das Zweite Wohnungsbaugesetz von 1956 hatten die finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen dafür geschaffen und ermöglichten soziale Sicherheit sowie die Integration breiter Bevölkerungsschichten in den Wohlstand. Die Bauwirtschaft florierte, neue Flächen wurden erschlossen, eine zunehmende Konsumentorientierung brach sich Bahn, frei nach dem Motto: höher, schneller, weiter, mehr.

In den 1990er Jahren erlebte das vereinigte Deutschland das nächste Hoch. Es wurde investiert und weitergebaut. Auch in den neuen Bundesländern sollte es „blühende Landschaften“ geben. Risiken und Umweltfolgekosten wurden dabei wissentlich ausgeblendet und oft als „Öko-Spielverderberei“ abgetan. Ein Narrativ, das sich bis heute hartnäckig hält.

Seit mehr als 50 Jahren wissen wir gesichert, dass die Weise, in der wir aktuell leben und wirtschaften, eine Sackgasse ist. Der sogenannte Erdüberlastungstag, der das Datum markiert, an dem die vorhandenen Ressourcen für das laufende Jahr aufgebraucht sind, liegt heute auf Deutschland bezogen bereits Anfang Mai. Das heißt, dass wir ab diesem Zeitpunkt auf Kosten des Planeten und der nächsten Generation wirtschaften und faktisch über das Maß leben, das wir uns tatsächlich leisten können. Auch der Bausektor trägt erheblich zur Überlastung der planetaren Grenzen bei. Der Bau und Betrieb von Gebäuden ist für etwa 40 Prozent der CO<sub>2</sub>-Emissionen<sup>01</sup> und für den Verbrauch von über 90 Prozent der mineralischen Rohstoffe<sup>02</sup> in Deutschland verantwortlich. Gleichzeitig besteht über die Hälfte des Abfallaufkommens aus Bauschutt.<sup>03</sup> Täglich werden 52 Hektar neue Siedlungs- und Verkehrsfläche ausgewiesen,<sup>04</sup> der Flächenverbrauch pro Kopf steigt stetig an.<sup>05</sup>

Dennoch dominiert das Mantra „Bauen, Bauen, Bauen“ weiterhin die öffentliche Debatte rund um verfügbaren und bezahlbaren Wohnraum. Dabei wird oft vergessen, dass dies diametral zur notwendigen Klimapolitik und auch zum eigentlichen sozialen Bedarf steht. Betrachtet man die Fakten, zeigt sich, dass ein gesteigertes Neubausvolumen die sozialen und wirtschaftlichen Fragen in den vergangenen Jahrzehnten nicht gelöst hat. Die Leerstandsquote im städtischen Wohnsektor – 1,9 Prozent in den westdeutschen, 5,8 Prozent in den ostdeutschen Bundesländern –,<sup>06</sup> fällt zwar auf dem Papier gering aus, die Dunkelziffer dürfte

aber deutlich höher liegen. Viele Neubauwohnungen sind im Besitz von großen Immobilienfirmen, die sie im Luxussegment als Dritt- oder Viertwohnung zur Geldanlage vermarkten. Auch in deutschen Großstädten macht sich der Trend bemerkbar, Wohneinheiten als Spekulationsobjekt oder für möbliertes, temporäres Vermieten zu halten, was zu wenig effektiv genutzter Fläche in besserer Lage führt. Hinzu kommt, dass jährlich mehr Wohnungen aus der Sozialpreisbindung herausfallen, als neu gebaut werden. 2022 war dies bundesweit bei etwa 36 500 Wohnungen der Fall.<sup>07</sup>

Im öffentlichen Wohnungsbau muss deshalb auch die Privatisierung von landes- oder stadteigenen Wohnungsbeständen als schädlicher Faktor genannt werden. Die 2021 im Koalitionsvertrag der Ampelregierung versprochene „neue Wohngemeinnützigkeit“, die Stärkung von Genossenschaften oder der Griff zu Mietpreislösungen, wären hier beispielsweise politische Werkzeuge mit wirksamem Lenkungseffekt.

## LEERSTAND ALLERORTEN

Die deutlich steigende Mietenentwicklung der vergangenen Jahre hat zu einem Stillstand auf dem Wohnmarkt geführt. Menschen passen ihre Wohnsituation nur selten dem Bedarf ihrer Lebensphase an. Viele verbleiben in Familienhäusern und -wohnungen, obwohl diese inzwischen

zu groß und zu umständlich im Unterhalt geworden sind. Oft kostet jedoch eine kleinere Wohnung mehr als die bisher bewohnte.

So bleibt wertvolle Wohnfläche ungenutzt, und gleichzeitig wird immer mehr Wohnraum produziert. In der Regel entsteht er in neu ausgewiesenen Gebieten, sprich mit neuem Ressourcen-, Energie- und Flächenverbrauch. Der Traum vom eigenen Haus im Grünen wird weiter genährt, und für Alternativen fehlt es oft an Vorstellungskraft und auch an Wohnangeboten. Rein rechnerisch sind dabei bereits ausreichend Einfamilienhäuser für alle Familien in Deutschland gebaut. So liegt der gesamte Wohngebäudebestand derzeit bei etwa 19 Millionen Gebäuden, 16 Millionen davon sind Ein- und Zweifamilienhäuser.<sup>08</sup> Allerdings werden davon nur etwa 40 Prozent tatsächlich von Familien bewohnt. In 60 Prozent dieser Häuser leben derzeit nur ein bis zwei Personen, ein Phänomen, das auch als „Empty-Nesters“ beschrieben wird. Schauen wir auf den demografischen Wandel und den Rückgang der Geburtenrate, sehen wir, dass perspektivisch eine Vielzahl von Häusern leer stehen und absehbar zu Ruinen werden.

Auch die Entwicklungen im ländlichen Raum der vergangenen Jahrzehnte werfen Fragen auf. Während rund um die Städte und Dörfer immer neue Einfamilienhausgebiete ausgewiesen werden, stehen im Ortskern Gebäude leer und werden dem Verfall preisgegeben. Diese als „Donut-Effekt“ beschriebene Situation führt dazu, dass sowohl für den Weg zur Arbeit als auch für jeden Einkauf und jede Verabredung der PKW genutzt werden muss und damit der individuelle Emissionsverbrauch deutlich steigt. Das Haus im Grünen ist tatsächlich gar nicht so grün wie viele meinen.

Leerstand betrifft aber nicht nur das Wohnungssegment, er ist bei Gewerbeflächen noch deutlicher zu sehen. Als Beispiel: Während in Berlin allein bis 2026 weitere 1,5 Millionen Quadratmeter neue Büroflächen gebaut werden,<sup>09</sup> liegt die Leerstandsquote heute schon bei etwa 5,4 Prozent. Oft geht es dabei ausschließlich um die Besetzung der Grundstücke, weniger um die Gebäude selbst. Die Bodenpreise sind durch die marktwirtschaftlichen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte

**01** Vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), Umweltfußabdruck von Gebäuden in Deutschland, BBSR-Online-Publikation 17/2020, Dezember 2020, [www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2020/bbsr-online-17-2020-dl.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2020/bbsr-online-17-2020-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=3), S. 26.

**02** Vgl. Gebäudeforum Klimaneutral, Ressourcen im Bauwesen, Juni 2022, [www.gebaeudeforum.de/wissen/ressourcen-und-emissionen/ressourcen-im-bauwesen](http://www.gebaeudeforum.de/wissen/ressourcen-und-emissionen/ressourcen-im-bauwesen).

**03** Vgl. Umweltbundesamt (UBA), Abfallaufkommen, 11. 10. 2023, [www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/abfallaufkommen#bau-abbruch-gewerbe-und-bergbauabfalle](http://www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/abfallaufkommen#bau-abbruch-gewerbe-und-bergbauabfalle).

**04** Vgl. dass., Siedlungs- und Verkehrsfläche, 15. 3. 2024, <https://www.umweltbundesamt.de/daten/flaeche-boden-land-oekosysteme/flaeche/siedlungs-verkehrsflaeche>.

**05** Vgl. Wuppertal Institut, Kommunale Suffizienzpolitik – Ressourcenschutz vor Ort stärken, 29. 4. 2016, <https://wupperinst.org/a/wi/a/s/ad/3448>.

**06** Vgl. Empirica-Institut, CBRE-empirica-Leerstandsindex 2023, Zeitreihe 2009–2022, Dezember 2023, [www.empirica-institut.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen\\_Referenzen/PDFs/CBRE-empirica-Leerstandsindex-Methode-2023.pdf](http://www.empirica-institut.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen_Referenzen/PDFs/CBRE-empirica-Leerstandsindex-Methode-2023.pdf).

**07** Vgl. Michael Ernst, Zahl der Sozialwohnungen in Berlin sinkt – Bestand in Brandenburg stabil, 31. 7. 2023, [www.rbb24.de/wirtschaft/beitrag/2023/07/berlin-brandenburg-sozialwohnungen-bestand-bundesregierung.html](http://www.rbb24.de/wirtschaft/beitrag/2023/07/berlin-brandenburg-sozialwohnungen-bestand-bundesregierung.html).

**08** Vgl. Schöneich et al., Datenreport 2021, Struktur des Gebäude- und Wohnungsbestands, 10. 3. 2021, [www.bpb.de/329987](http://www.bpb.de/329987).

**09** Vgl. Teresa Roelcke, So viele neue Büroflächen erwartet der Berliner Senat bis 2026, 4. 3. 2024, [www.tagesspiegel.de/11309905.html](http://www.tagesspiegel.de/11309905.html).

te in Deutschland faktisch explodiert. Das führt dazu, dass es sich tatsächlich finanziell oft nicht mehr lohnt, die Gebäude zu unterhalten oder nutzbar zu machen, sondern es wirtschaftlicher ist, nur die Grundstücke als Wertgegenstand zu halten. Ein viel diskutiertes Beispiel sind die von Pleitewellen betroffenen Kaufhäuser in begehrter Innenstadtlage. Durch fehlgeleitete Bodenpolitik entstehen so Ruinen mitten im Stadtkern.

Der viel beschworene Neubau ist also nicht nur ökologisch höchst kritisch zu betrachten, er liefert auch auf die sozialen und städtebaulichen Herausforderungen der Zukunft keine zufriedenstellende Antwort. Es gilt, grundlegend umzudenken: Das neue Bauen heißt, nicht mehr „neu zu bauen“. Stattdessen sollte der existierende Bestand weiter- und umgenutzt, saniert oder umgebaut werden.

### BAUBESTAND ERHALTEN

Laut einer Studie der TU Darmstadt und des Pestel Instituts könnten im Gebäudebestand 4,3 Millionen Wohneinheiten in Deutschland geschaffen werden.<sup>10</sup> Allein in Berlin wird die Zahl derzeit auf 100 000 geschätzt,<sup>11</sup> die durch Dachausbauten, Aufstockungen, Überbauungen, Umnutzungen, Umzüge und Leerstandnutzung entstehen könnten.

Das Bauen im Bestand bietet viele Vorteile: Tragstrukturen sind vorhanden, Infrastrukturen technisch wie sozial bereits erschlossen, Transportwege zur Baustelle, aber auch zur Arbeitsstätte sind kürzer. Insgesamt müsste ein Umbau also schneller, materialeffizienter und günstiger sein. Ökologischer und sozialer ist er in jedem Fall.

Gleichzeitig sind die derzeitigen Bauvorschriften in und für Zeiten verfasst worden, in denen der Fokus auf Neubauten lag. Das Bauen im Bestand ist deshalb in Deutschland derzeit nur erschwert umsetzbar. Sobald ein Bestandsgebäude umgenutzt oder aufgestockt wird, müssen die baurechtlichen Anforderungen eines Neubaus eingehalten werden. Das führt etwa dazu, dass die geltenden Brand- und Schallschutzanforderungen auch für den Bestand gelten, wo sie aber

oft nicht eins zu eins umgesetzt werden können. Entsprechende Kompensationsmaßnahmen, die die Sicherheit gewährleisten und mit der Grundstruktur vereinbar sind, erfordern oft aufwendige Einzelfallgenehmigungen. So wird ein Umbau zunächst unattraktiv, da er Planungs- und Kostenunsicherheit mit sich bringt. Ein Abriss und Neubau oder das Bauen auf der grünen Wiese als üblicher Weg scheinen in der Regel überschaubarer und rentabler – gerade weil Folgekosten für Umwelt und Gesellschaft nicht eingepreist sind.

### UMBAUORDNUNG

Um den klimapolitischen Herausforderungen Rechnung zu tragen, fordert die zivilgesellschaftliche Bewegung „Architects for Future“ die Betrachtung von Gebäuden im gesamten Lebenszyklus und hat mit Unterstützung etwa der Bundesarchitektenkammer Vorschläge für eine „Muster-UM-Bauordnung“ entwickelt,<sup>12</sup> die das Bauen im Bestand standardisieren und vereinfachen soll.

Dabei geht es in erster Linie um den Erhalt des Bestandsschutzes bei einem Umbau, aber beispielsweise auch um den Wegfall von Stellplatznachweisen oder einer neuen Auslegung der Abstandsflächenregelungen. So fordern die meisten Bauordnungen bei der Schaffung von neuen Wohnungen den Nachweis eines PKW-Stellplatzes pro Einheit, was in Ballungsgebieten, besonders bei Umnutzung oder Aufstockung, nahezu unmöglich ist. Abstandsflächen sollen die Belüftung und Belichtung von Wohnungen sicherstellen, verhindern aber oft den Ausbau eines Dachgeschosses zu Wohnraum. Auch der Anbau eines Fahrstuhls, um Wohnungen barrierefrei zu erschließen und für Menschen mit Mobilitätseinschränkung bewohnbar zu halten, wird oft ausgebremst.

Es braucht also Standards von anerkannten und erprobten Typenlösungen, um den individuellen Nachweisaufwand möglichst gering zu halten. Auch vereinfachte Umnutzungsverfahren, um beispielsweise Gewerbeflächen in Wohnraum umwidmen zu können, bringen leerstehende Flächen unkompliziert wieder in Nutzung. Hier liegt großes Potenzial. Von allen Gebäuden, die derzeit genutzt werden, wurden über 90 Prozent

<sup>10</sup> Vgl. Karsten Ulrich Tichelmann/Dieter Blome/Tanja Ringwald, Deutschlandstudie 2019, Wohnraumpotenziale in urbanen Lagen, 13. 2. 2019, [www.tu-darmstadt.de/media/daa\\_responsives\\_design/01\\_die\\_universitaet\\_medien/aktuelles\\_6/pressemitteilungen/2019\\_3/Tichelmann\\_Deutschlandstudie\\_2019.pdf](http://www.tu-darmstadt.de/media/daa_responsives_design/01_die_universitaet_medien/aktuelles_6/pressemitteilungen/2019_3/Tichelmann_Deutschlandstudie_2019.pdf).

<sup>11</sup> Vgl. Berliner Mieterverein, MM extra Leerstand, 4. 7. 2023, [www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0723/mietermagazin-extra-thema-leerstand-072326.htm](http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0723/mietermagazin-extra-thema-leerstand-072326.htm).

<sup>12</sup> Vgl. Architects for Future Deutschland e.V., Umbauordnung für Deutschland, damit Bauen klimaneutral werden kann, 15. 7. 2021, [www.architects4future.de/portfolio/publikationen/umbauordnung-fur-deutschland-damit-bauen-klimaneutral-werden-kann](http://www.architects4future.de/portfolio/publikationen/umbauordnung-fur-deutschland-damit-bauen-klimaneutral-werden-kann).

vor 2017 gebaut, voraussichtlich nur 8 Prozent werden bis 2030 Neubauten sein.<sup>13</sup> Auch wenn dieser Anteil höchst energieeffizient ausgebaut wäre, ist er zu gering, um einen entscheidenden Unterschied im Hinblick auf den Klimawandel zu machen. Es gilt, das beträchtliche Bauvolumen von vor 2017 zu ertüchtigen

## ABRISS SICHTBAR MACHEN

Obwohl wir also auf einen immensen Fundus zurückgreifen können und sich auch die Rahmenbedingungen geändert haben, bleibt die bisher übliche Praxis von Abriss und Neubau bestehen und wird kaum hinterfragt. Das Statistische Bundesamt geht von etwa 14 000 Gebäudeabrissen pro Jahr aus,<sup>14</sup> die tatsächliche Zahl dürfte noch viel höher liegen, da Abrisse in Deutschland keine Genehmigung brauchen. Jede Sekunde werden so deutschlandweit über 7,3 Tonnen Bauabfall erzeugt.<sup>15</sup>

Die Aktivist:innen von „Architects for Future“ wollen für diese Tatsachen ein öffentliches Bewusstsein schaffen. Gemeinsam mit dem Rechercheverbund Collectiv.org, dem Wissenschaftsteam um den Architekturtheoretiker Alexander Stumm von der Universität Kassel und die Denkmalpflegerin Luise Rellensmann von der Hochschule München fordern sie ein umfassendes Abrissmoratorium.<sup>16</sup> Nach dem Vorbild der Schweizer Initiative „Countdown 2030“ wurde im Sommer 2023 der „Deutsche Abrissatlas“ initiiert.<sup>17</sup> Hier werden bereits abgerissene und vom Abriss gefährdete, leerstehende Gebäude kartiert und hinterlegt. Unterstützt durch Seminararbeiten an verschiedenen Hochschulen und Abriss-Stopp-Aktionen verschiedener zivilgesellschaftlicher Initiativen sind hier in sechs Monaten über 1000 Gebäude hinterlegt worden.

Der Abrissatlas und die begleitenden Recherchearbeiten der Studierenden zeigen, dass es

sich dabei zu einem Großteil um Gebäude aus den 1950er bis 70er Jahren handelt. Viele müssen aus ästhetischen Gründen weichen. Andere sind durch mangelnde Investitionen in Pflege und Wartung in einem inakzeptablen Zustand, der ihren eigentlichen Wert nicht annähernd wiedergibt und auch dadurch dem Abrissbagger zum Opfer fallen. Ihnen haftet weiterhin das Urteil an, hässlich, unpraktisch und im Material schlecht zu sein. Häufig werden auch Gründe wie Flächeneffizienz oder beschränkte Nutzungsmöglichkeiten, Brand- oder Schallschutz, Barrierefreiheit oder Schadstoffe für einen Abriss angeführt. Auf den ersten Blick erscheinen die vorgebrachten Argumente oft überzeugend. Bei genauerer Betrachtung sind sie aber wenig stichhaltig. Für alle gibt es andere Lösungen, Abriss ist in den wenigsten Fällen alternativlos.

## BEISPIEL: AN DER URANIA 4–10

Schauen wir uns ein breit diskutiertes Fallbeispiel einer innerstädtischen Ruine an. Das ehemalige Verwaltungsgebäude „An der Urania 4–10“ im westlichen Zentrum Berlins steht seit sieben Jahren leer. Der viergliedrige, zwölfgeschossige Sternbau wurde 1967 nach den Plänen der Architekten Klaus Bergner, Karlheinz Fischer und Werner Düttmann fertiggestellt.

Nun plant die städtische Wohnungsbaugesellschaft Degewo an gleicher Stelle ein neues Ensemble für Wohnen, Gewerbe und Verwaltung und reißt derzeit die bestehenden Strukturen ab. Begründungen für den Abriss sind in diesem Fall vor allem die Flächeneffizienz und Schadstoffbelastung. Im Neubau sollen etwa 24 000 m<sup>2</sup> Bruttogrundfläche entstehen, also rund 6000 m<sup>2</sup> mehr, als aktuell im Bestand zur Verfügung stehen. Dieser Zuwachs wäre allerdings auch durch Anbauten erreichbar.<sup>18</sup> Gegen den Umbau wird des Weiteren eine ineffiziente Raumaufteilung aufgeführt, die von heutigen Standards abweiche und die Nutzungsmöglichkeiten stark einschränke. Bei anderen Beispielen wird häufig auch auf das kleinere Achsmaß oder die niedrige Geschosshöhe verwiesen, die nicht mehr den heutigen Standards entspreche. Die Erfahrung zeigt, dass durch gute Planung oder Wettbewerbe kreative Lösungen entwickelt und gute Raumqualitäten auch im Bestand entstehen können.

**13** Vgl. Bundesstiftung Baukultur (Hrsg.), Mit Freude sanieren: Ein Handbuch zur Umbaukultur, [www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/files/medien/8349/downloads/handbuch\\_sanieren\\_bsbk.pdf](http://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/files/medien/8349/downloads/handbuch_sanieren_bsbk.pdf), S. 27.

**14** Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Bautätigkeit und Wohnungen, Wiesbaden 2021.

**15** Vgl. UBA, Bauabfälle, 27.7.2023, [www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/verwertung-entsorgung-ausgewaehlter-abfallarten/bauabfaelle#verwertung-von-bau-und-abbruchabfallen](http://www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/verwertung-entsorgung-ausgewaehlter-abfallarten/bauabfaelle#verwertung-von-bau-und-abbruchabfallen).

**16** Vgl. [www.abrissmoratorium.de](http://www.abrissmoratorium.de).

**17** Vgl. [www.abriss-atlas.de](http://www.abriss-atlas.de).

**18** Vgl. Initiative an.ders.Urania, Machbarkeitsstudie von unten, 8.11.2023, [www.andersurania.org](http://www.andersurania.org).

Fakt ist: Bei vielen in den 1960er und 70er Jahren entstandenen Gebäuden wurden Baustoffe wie Asbest, PAK (Polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe) und PCB (Polychlorierte Biphenyle) unter anderem für Bauteilverbindungen oder Brandschutz eingesetzt, die heute als Gefahrstoffe eingestuft werden. Dann heißt es, ein Abriss sei aus gesundheitlichen Gründen unvermeidbar – so auch im Beispiel an der Urania.

Schadstoffe sind wie Brandschutz, Barrierefreiheit und Energieeffizienz im Betrieb häufig genannte Totschlagargumente zur Rechtfertigung eines Abrisses. Ihnen können nur Expert:innen widersprechen. Selbstverständlich soll und darf kein Menschenleben durch die Nutzung eines Gebäudes in Gefahr geraten. Dies gelingt in der Regel aber auch mit der Weiternutzung des Bestands.

Eine Tatsache, über die in diesem Kontext wenig gesprochen wird, ist, dass alle Schadstoffe auch im Falle eines Abrisses zunächst vollständig unter erhöhten Schutzmaßnahmen entfernt und als Gefahrstoff entsorgt werden müssen, genau wie im Fall einer Sanierung. Zu einem bestimmten Punkt der Sanierung haben wir es hier also mit einer schadstofffreien, dann durchaus gebrauchstauglichen Ruine zu tun.

Für Abriss und Neubau zu argumentieren, den immensen Verbrauch an Ressourcen und Energie dafür aber zu vernachlässigen, ist in Zeiten der Klima- und Ressourcenkrise unverantwortlich und nicht mehr zeitgemäß. Die Initiative „an.ders Urania“, die sich für den Erhalt des Gebäudes stark macht, berechnet in ihrer Machbarkeitsstudie, dass durch Abriss und Ersatzneubau 13 000 Tonnen CO<sub>2</sub> freigesetzt würden. Eine Sanierung würde dagegen nur 10 Prozent dieser Emissionen verursachen.

## NEUE ÄSTHETIK UND WERTSCHÖPFUNG

Der durch den römischen Baumeister Vitruv geprägte Dreiklang aus Haltbarkeit, Nützlichkeit und Schönheit gilt als das Selbstverständnis der Architektur. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts prägt außerdem der Leitsatz *form follows function* die Baukultur der Moderne und Konzeptionen bis heute. Unter den aktuellen Rahmenbedingungen ist es jedoch an der Zeit, diese Ausrichtung zu überschreiben und um die ökologische und soziale Nachhaltigkeit zu erweitern. Sie muss der Orientierungspunkt, das „neue Nützlich“ und das „neue

Schön“ sein. Es braucht eine andere Definition der Ästhetik, eine neue Baukultur, eine UM-Baukultur. Es geht dabei um die Wertschätzung des architektonischen Erbes, und zwar nicht nur der als pittoresk oder historisch bedeutend deklarierten Gebäude, sondern um den Bestand aller Jahrzehnte, als Bauerbe mit lokalen Identitäten. Es geht darum, das zu gestalten und mit dem weiterzuarbeiten, was vorhanden ist: *form follows availability*.

Was heute leichtfertig als wertlose Abrissmasse gilt, hat eigentlich einen beträchtlichen Wert. Ein fairer CO<sub>2</sub>-Preis oder auch die Einrechnung der Umweltfolgekosten würde hier die marktwirtschaftliche Bewertung schnell justieren. CO<sub>2</sub> wird im Klimaschutzpaket der Bundesregierung mit derzeit 45 Euro/t beziffert.<sup>19</sup> Das Umweltbundesamt hingegen empfiehlt in einer 2023 veröffentlichten Studie einen Preis von 809 Euro/t CO<sub>2</sub> bei einer fairen Gewichtung der Existenzrechte zwischen der heutigen und den zukünftigen Generationen.<sup>20</sup> Setzen wir diesen Wert an und multiplizieren ihn mit den CO<sub>2</sub>-Äquivalenten, die in einem Bauwerk wie dem Verwaltungsbau „An der Urania 4–10“ stecken, wandelt sich der finanzielle Wert dieser vermeintlichen Ruine. Plötzlich ist allein die Tragstruktur ca. 10,5 Millionen Euro wert.

Ähnlich steht es um die Umweltfolgekosten: Eine aktuell veröffentlichte Studie des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK) schätzt die wirtschaftlichen Kosten, die zukünftige Generationen für die klimawandelbedingte Schäden zahlen müssen, auf 38 Milliarden Dollar pro Jahr.<sup>21</sup> Das ist mehr als sechsmal so viel wie wir bräuchten, um die Erderwärmung auf ein moderates Maß zu reduzieren. Jährliche Strafzahlungen für die Nichteinhaltung der Emissionsziele an die EU oder auch die sozialen Kosten sind hier noch gar nicht eingerechnet.

Können bestehende Gebäude nicht komplett um- oder weitergenutzt werden, sind sie zumin-

<sup>19</sup> Vgl. CO<sub>2</sub>-Preis steigt auf 45 Euro pro Tonne, 1. 1. 2024, [www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/co2-preis-kohle-abfallbrennstoffe-2061622](http://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/co2-preis-kohle-abfallbrennstoffe-2061622).

<sup>20</sup> UBA, Gesellschaftliche Kosten von Umweltbelastungen, 10. 8. 2023, [www.umweltbundesamt.de/daten/umwelt-wirtschaft/gesellschaftliche-kosten-von-umweltbelastungen#gesamt-wirtschaftliche-bedeutung-der-umweltkosten](http://www.umweltbundesamt.de/daten/umwelt-wirtschaft/gesellschaftliche-kosten-von-umweltbelastungen#gesamt-wirtschaftliche-bedeutung-der-umweltkosten).

<sup>21</sup> Vgl. Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, 38 Billionen Dollar Schäden pro Jahr: 19 Prozent Einkommensverlust weltweit durch Klimawandel, 17. 4. 2024, [www.pik-potsdam.de/aktuelles/nachrichten/38-billionen-dollar-schaeden-pro-jahr-19-einkommensverlust-weltweit-durch-klimawandel](http://www.pik-potsdam.de/aktuelles/nachrichten/38-billionen-dollar-schaeden-pro-jahr-19-einkommensverlust-weltweit-durch-klimawandel).



Abriss Verwaltungsgebäude An der Urania 4–10, Berlin

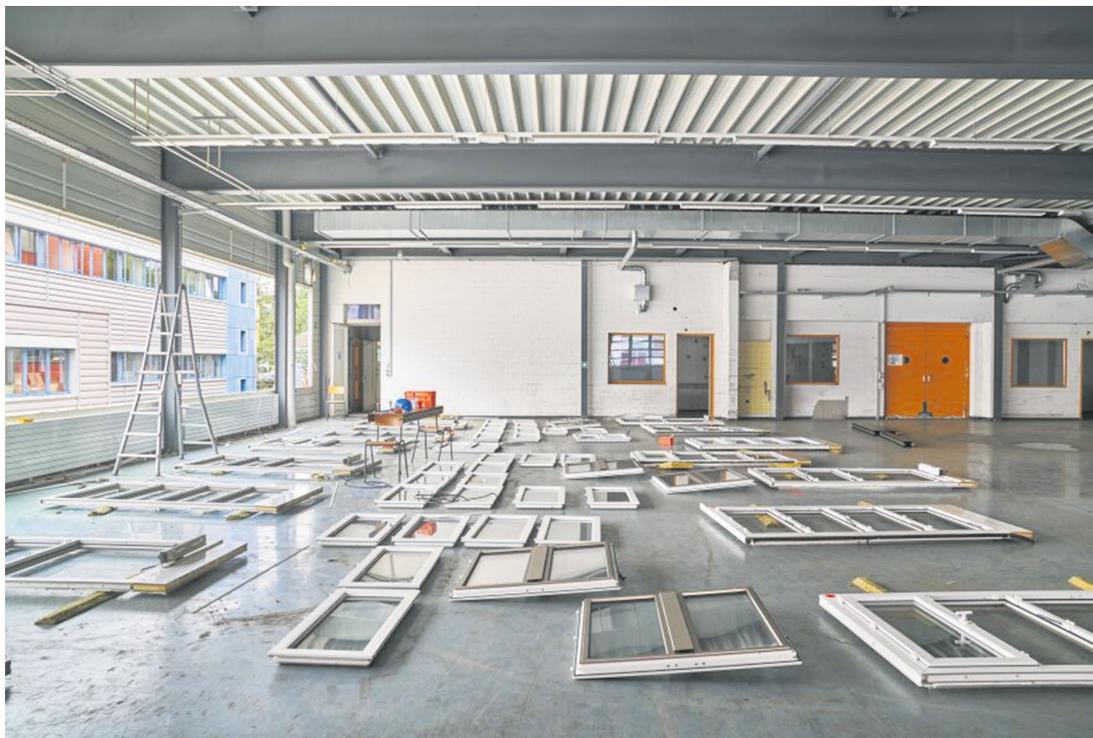
© Maria Hudl, 2021

dest ein wertvoller Materialspeicher. Betrachtet man die begrenzte Verfügbarkeit von Baustoffen und die Menge an Energie, die für Herstellung, Transport und Aufbau verwendet wurde, steht dies in keinem Verhältnis zu der Unbedachtheit, mit der sie zum Abriss freigegeben werden.

Ein wichtiger Baustein der Bauwende ist deshalb auch, Strategien der Kreislaufwirtschaft zu etablieren. Beim sogenannten Urban Mining geht es um die mehr oder weniger 1:1-Weiternutzung von Bauteilen. Dazu entstehen derzeit neue Wirtschaftszweige und Berufsbilder: Erste „Bauteiljäger:innen“ fahren durch die Republik und begutachten leerstehende Gebäude nach

brauchbarem Material. Dabei kann es um ganze Dachkonstruktionen, Betonplatten oder Fenster gehen. Die ersten Lager sind bereits entstanden, in denen noch gut erhaltene Bauteile auf ihren nächsten Einsatz warten. In Deutschland mangelt es auch hier noch an Zulassungsvoraussetzungen, andere Länder wie die Schweiz oder die Niederlande zertifizieren Sekundärbaustoffe und machen bereits vor, wie etwa ein gebrauchter Stahlträger noch einmal sicher verwendet werden kann.

Auch Baumaterialien sollten möglichst gleichwertig weiterverwendet werden. Die Recyclingquote von mineralischen Baustoffen wird in Deutschland zwar mit 90 Prozent beziffert und



Wiederverwendung von Fenstern, Baubüro in situ, Basel

© Martin Zeller

damit als vermeintlich hoch gelobt.<sup>22</sup> Tatsächlich handelt es sich dabei in der Regel aber um Downcycling, also die Beimischung im Straßenbau oder die energetische Verwertung. Beides mindert den Wert des Ausgangsprodukts und ist somit keine adäquate Form des Recyclings.

Kies, Sand, Bauholz und Stahl sind schon jetzt knapp. Die damit einhergehende signifikante Preissteigerung für Baustoffe lässt auch die Baukosten explodieren und führt zu einem Stillstand in der Bauwirtschaft. Es ist daher nicht nachzuvollziehen, dass man diese noch wertvollen Materialien zerstört, wegschmeißt und dann wieder neu einkauft und rund um die Welt transportiert, obwohl sie vor Ort verfügbar sind. Eine Weiternutzung im technischen Kreislauf brächte hier Entspannung. Bei ökologischen und nachwachsenden Rohstoffen ist der Kreislauf im Übrigen bereits möglich. Lehm bleibt nahezu dauerhaft weiterverwendbar. Auch Holz, Stroh, Gräser oder Pilze bleiben als Baustoffe nach der Nutzung dem biologischen Kreislauf erhalten.

<sup>22</sup> Vgl. Bundesverband Baustoffe – Steine und Erden e.V., Kreislaufwirtschaft Bau, Januar 2023, <https://kreislaufwirtschaftbau.de/Download/Bericht-13.pdf>.

Die Einführung eines Ressourcenpasses, der im Koalitionsvertrag der Ampelregierung bereits beschlossen wurde, ist dabei zu begrüßen, wenn gleich dessen Umsetzung noch aussteht. Voraussetzung ist, dass Gebäude digital dokumentiert und kreislaufgerecht konstruiert werden, sodass eine Wiederverwendung der Bauteile und Materialien möglich wird. Bestehende Gebäude würden dann nicht mehr abgerissen, sondern ressourcenschonend zurückgebaut, sodass der Bau zum Wertstofflager wird und damit einen Wert an sich erhält.

## ZUKUNFTSTRATEGIEN

Leerstehende und verfallene Gebäude im städtischen oder ländlichen Raum sind eine Herausforderung, bieten aber auch eine große Chance. Durch kreative und nachhaltige Nutzungskonzepte können sie zu wertvollen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Ressourcen werden, statt zu Ruinen zu verkommen.

Natürlich ist dabei jeder Projektentwickler:in, jeder Bauherr:in, jeder Architekt:in aufgerufen, sich im Rahmen der eigenen Möglichkeiten für zukunftsfähige Projekte zu entscheiden und

dabei die Notwendigkeiten der Klima- und Ressourcenkrise sowie die soziale Gerechtigkeit zu priorisieren. Der eigene Wirkungskreis wird oft unterschätzt und ist in der Regel viel größer als angenommen. Gleichzeitig dürfen wir die Verantwortung für die Lösung der multiplen Herausforderungen nicht individualisieren und allein auf den:die Einzelne:n übertragen. Die großen Hebel für den Wandel liegen in der Politik und Wirtschaft. Davon sind viele mit wenig Aufwand umsetzbar und brächten dabei spürbaren Erfolg.

Strategien und Werkzeuge gegen den Leerstand und Verfall, für die Weiternutzung von vermeintlichen Ruinen und einer neuen Wertschätzung des Bestandes sind etwa:

**Überarbeitung der aktuellen Gesetzgebung** hin zu einer Umbauordnung. Der Bestandsschutz sollte im Falle einer Sanierung oder eines Umbaus gewahrt bleiben und Abrissgenehmigungen vollständig eingeführt werden. Kreislaufwirtschaft kann etwa durch die Anwendung eines digitalen Ressourcenpasses und Aufbau eines Sekundärbaustoffmarkts ermöglicht werden. Schließlich sollten Um- und Zwischennutzungen ermöglicht werden, etwa durch die rechtliche Vereinfachung für Nutzungsänderungen, um so etwa Gewerbeeinheiten in Wohnraum oder Bildungseinrichtungen umwandeln zu können.

**Verschärfung der Gesetzeslage**, etwa durch die Einführung von Steuern auf Leerstand, die Bepreisung des im Gebäude gebundenen CO<sub>2</sub> im Falle eines Abrisses, die Einpreisung eines fairen CO<sub>2</sub>-Preises sowie der Umweltfolgekosten über den gesamten Lebenszyklus, einen niedrigeren Mehrwertsteuersatz auf Sanierung und die Berücksichtigung des Bausektors in Gesetzen wie dem Lieferketten- und Abfallwirtschaftsgesetz, Unterbindung von Spekulation durch Mietpreisbremsen und einer neuen Wohnungsbaugemeinnützigkeit.

**Förderung von nachhaltigen Konzepten**, indem man etwa klimaschädliche Subventionen umlenkt und Förderprogramme für energetische Sanierungen und Umbauten und für genossenschaftliche und gemeinwohlorientierte Projekte ausweitet. Gebiete sollten stärker reaktiviert werden, auch durch den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs. Ferner sollten Umzugsunterstützungen bei Verkleinerung der Wohnfläche bereitgestellt werden, verbunden mit gezielten Abfragen nach Bedarfen und entsprechender punktueller Nachverdichtung.

Das neue (Um-)Bauen bietet umfassende Möglichkeiten, auf die Klimakrise zu reagieren und dabei soziale Ungleichheiten zu mindern. Aus potenziellen Ruinen können so wertvolle Bausteine für Gesellschaft und Umwelt werden. Dafür braucht es den Mut der Politik, unkonventionelle Entscheidungen zu treffen und dabei auch Entschlüsse der Vergangenheit kritisch zu überdenken, gegebenenfalls laufende Prozesse zu stoppen und zukunftsfähig neu aufzusetzen, statt sich, wie im Falle des Projekts „An der Urania 4–10“, die Verantwortung im Unklaren zu lassen, während auf dem Grundstück Abrissbagger weiter wertvolle Substanz vernichten.

Klima- und Umweltschutz ist kein „Nice-to-Have“ mehr. 2019 wurde das Klimaschutzgesetz vom Bundestag beschlossen. Nach einer Verfassungsbeschwerde von jungen Klimaaktivist:innen, mit Unterstützung von „Fridays for Future Deutschland“, der Deutschen Umwelthilfe und Greenpeace stellte das Bundesverfassungsgericht 2021 fest, dass dieses Gesetz unzureichend sei und bestätigte, dass Klimaschutz eine Frage der Generationengerechtigkeit ist. Zahlreiche Beispielprojekte zeigen bereits, dass ein Umdenken und anderes (Um-)Bauen möglich ist, ästhetisch, konstruktiv und wirtschaftlich. Wir stehen vor der Wahl, diesen Wandel als Chance mitzugestalten oder von ihm überrollt zu werden.

#### ELISABETH BROERMANN

ist Architektin mit Fokus auf das Bauen im Bestand sowie partizipative Planung. Aktuell gestaltet sie die Gastprofessur an der Technischen Universität Berlin im Fachgebiet „Architecture for Future“ im Team.

#### MAXIMILIAN HARTINGER

ist Architekt und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet „Entwerfen und Gebäudekunde“ der TU Berlin.

#### MARIA HUDL

ist Architektin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet „Entwerfen und Gebäudekunde“ der TU Berlin.

#### ADRIAN NÄGEL

ist als Architekt und Experte für das Bauen mit regenerativen Materialien und nachhaltige Sanierungskonzepte. Zurzeit ist er Teil des Gastprofessur-Teams an der TU Berlin im Fachgebiet „Architecture for Future“.

Herausgegeben von der  
Bundeszentrale für politische Bildung  
Bundeskanzlerplatz 2, 53113 Bonn

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31. Mai 2024

#### REDAKTION

Lorenz Abu Ayyash  
Jessica Finger (Praktikantin)  
Anne-Sophie Friedel  
Julia Günther  
Jacob Hirsch (Volontär)  
Sascha Kneip  
Johannes Piepenbrink  
Martin Schiller (verantwortlich für diese Ausgabe)  
apuz@bpb.de  
www.bpb.de/apuz  
www.bpb.de/apuz-podcast  
twitter.com/APuZ\_bpb

Newsletter abonnieren: [www.bpb.de/apuz-aktuell](http://www.bpb.de/apuz-aktuell)  
Einzelausgaben bestellen: [www.bpb.de/shop/apuz](http://www.bpb.de/shop/apuz)

#### GRAFISCHES KONZEPT

Meiré und Meiré, Köln

#### SATZ

le-tex publishing services GmbH, Leipzig

#### DRUCK

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,  
Mörfelden-Walldorf

#### ABONNEMENT

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung  
Das **Parlament** ausgeliefert.  
Jahresabonnement 25,80 Euro; ermäßigt 13,80 Euro.  
Im Ausland zzgl. Versandkosten.  
Fazit Communication GmbH  
c/o Cover Service GmbH & Co. KG  
fazit-com@cover-services.de

Die Veröffentlichungen in „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind keine  
Meinungsäußerungen der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).  
Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die  
Verantwortung. Beachten Sie bitte auch das weitere Print-, Online-  
und Veranstaltungsangebot der bpb, das weiterführende, ergänzende  
und kontroverse Standpunkte zum Thema bereithält.

ISSN 0479-611 X



Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ  
Namensnennung-Nicht Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International.



APuZ

Nächste Ausgabe  
25–26/2024, 15. Juni 2024

ANTISEMITISMUS



APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

[www.bpb.de/apuz](http://www.bpb.de/apuz)